Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 102 (1957)
Heft: 34

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

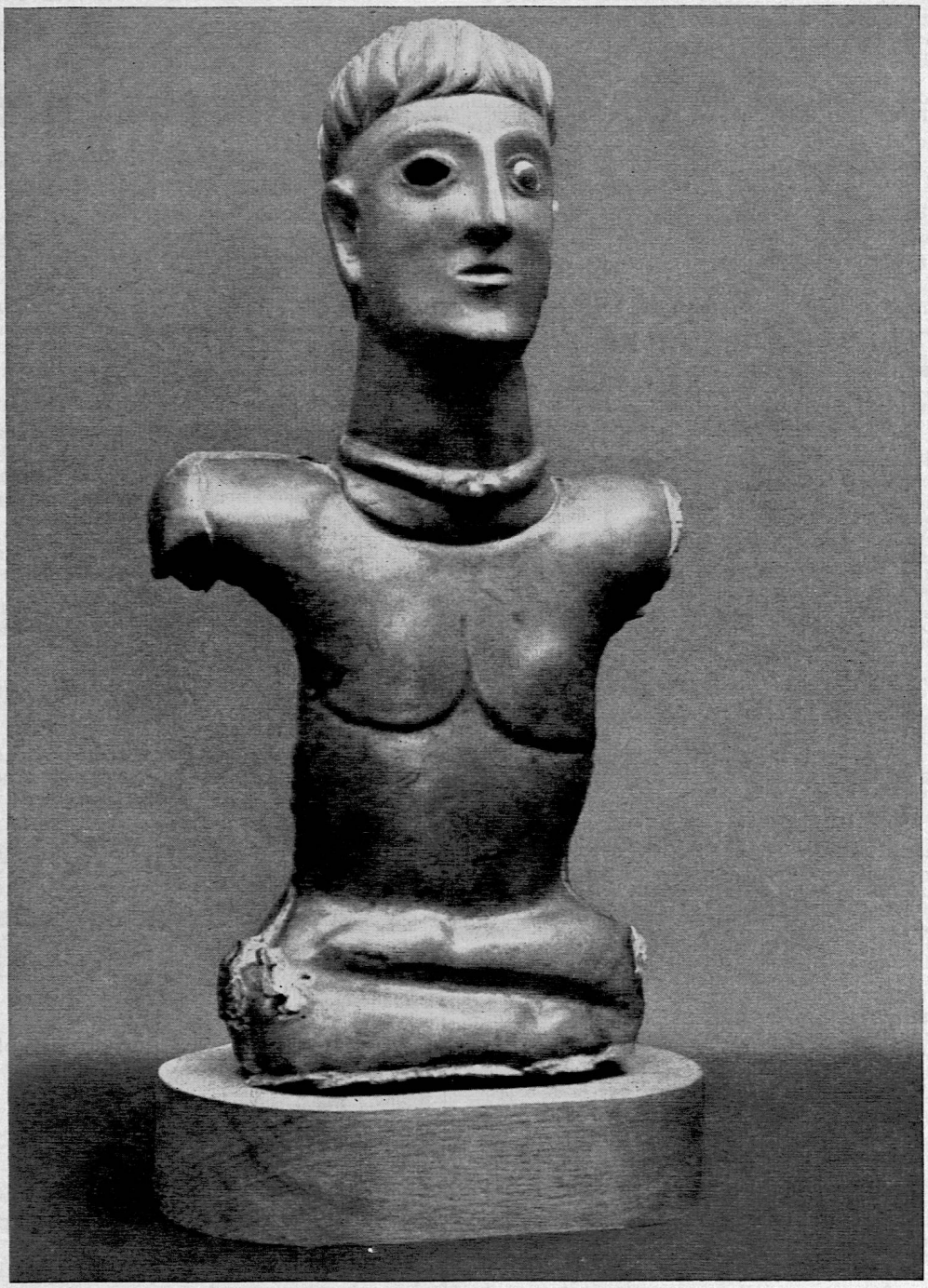
Download PDF: 30.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische

LEHRERZEITUNG

Organ des Schweizerischen Lehrervereins



«Dieu de Bouray»

Diese nur 45 cm hohe und 25 cm breite Figur ist eine der bedeutendsten Kostbarkeiten in der Ausstellung „Kunst und Kultur der Kelten" im Museum zu Allerheiligen in Schaffhausen. Es dürfte sich nach den überkreuzten Hirschfüßen um eine Darstellung der keltischen Gottheit Cernunnos handeln. Das erhalten gebliebene linke Auge, das der Figur eine eindrückliche Wirkung verleiht, zeugt von der Geschicklichkeit der Kelten in der Emaillierkunst. (Photo A. T. P. Bilderdienst, Zürich)

SLZ 102. Jahrgang **Nr. 34** S. 905 . . . 956 Zürich, 23. 8. 1957

INHALT

102. Jahrgang Nr. 34 23. August 1957 Erscheint jeden Freitag
Sonderheft: Die Kelten

Dr. Martin Simmen zum 70. Geburtstag
Ständchen (Martin Schmid)
Gratulation
Bekenntnis und Toleranz

*

Das Keltentum in Europa
Die keltische Kulturlandschaft der Schweiz (Latène)
Gliederung von Gesellschaft und Staat bei den Kelten
Merkmale der keltischen Religion
Die keltischen Kunstäusserungen
Die Helvetier (ein dankbares geschichtliches Thema)
Die keltische Erbmasse der Franzosen
Zur Eröffnung der Ausstellung über Kunst und Kultur der Kelten in Schaffhausen
Rundgang durch die Ausstellung in Schaffhausen

*

«Kinotag» für das asthmaleidende Schweizerkind
Briefe an die Redaktion: Söldlinge der roten Pest in unsern Kreisen
Kurse
Beilage: Pädagogischer Beobachter Nr. 15

REDAKTION

Dr. Martin Simmen, Luzern; Dr. Willi Vogt, Zürich
Bureau: Beckenhofstr. 31, Postfach Zürich 35, Tel. (051) 28 08 95

BEILAGEN ZUR SCHWEIZ. LEHRERZEITUNG

Zeichnen und Gestalten (6mal jährlich)
Redaktor: H. Ess, Hadlaubstrasse 137, Zürich 6, Tel. 28 55 33

Das Jugendbuch (6mal jährlich)
Redaktor: J. Haab, Schlösslistr. 2, Zürich 44, Tel. (051) 28 29 44

Pestalozzianum (6mal jährlich)
Redaktor: Prof Dr. H. Stettbacher, Beckenhofstrasse 31, Zürich 6, Telephon 28 04 28

Unterrichtsfilm und Lichtbild (4mal jährlich)
Redaktor: Dr. G. Pool, Nägelistr. 3, Zürich 44, Tel. 32 37 56

Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich (1—2mal monatlich)
Redaktor: Max Suter, Frankentalerstrasse 16, Zürich 10/49, Telephon 56 80 68

Musikbeilage, in Verbindung mit der Schweiz. Vereinigung für Hausmusik (6mal jährlich)
Redaktor: Willi Gohl, An der Specki 33, Zürich 53

ADMINISTRATION UND DRUCK

AG. Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei, Postfach Zürich 1, Stauffacherquai 36—40, Tel. (051) 23 77 44, Postcheck VIII 889

VERSAMMLUNGEN

LEHRERVEREIN ZÜRICH

— **Lehrergesangverein.** Freitag, 23. Aug., 19.30 Uhr, Hohe Promenade. Probe. 3., eventl. 6. Sept. 1957 Serenade bei der Kirche Wollishofen.

— **Lehrerturnverein.** Montag, 26. August, 18 Uhr, Sihlhölzli A. Leitung: Hans Futter. Turnen im Dienste der Gesamterziehung: Willensschulung durch leichtathletisches Grundschultraining (als Vorbereitung auf die Schulendprüfung der Knaben III. Stufe).

— **Lehrerinnenturnverein.** Dienstag, 27. Aug., 17.45 Uhr, Sihlhölzli A. Leitung: Hans Futter. Mädchenturnen: Normal-Lektion III. Stufe.

— **Lehrerturnverein Limmattal.** Montag, 26. Aug., 17.30 Uhr, im Schwimmbad Schlieren. Schwimmlektion. Bei ungünstiger Witterung Turnen in Schlieren (Turnhalle Im Moos). Leitung: A. Christ.

— **Lehrerturnverein Oerlikon und Umgebung.** Freitag, 30. Aug., 17.30 Uhr, Turnhalle Liguster. Persönliche Turnfertigkeit: Leichtathletik und Spiel.

OFFENES SINGEN auf der Peterhofstatt Zürich. Mitwirkende: Der Singkreis Zürich, ein kleines Orchester, das Publikum. Leitung: Willi Gohl. Samstag, 24. Aug., 20.30 Uhr, Abendsingen. Bei schlechter Witterung Abhaltung in der Kirche St. Peter.

— Sonntag, 25. Aug., 16.30 Uhr: Sommerliches Musizieren. Ueber die Abhaltung gibt bei unsicherer Witterung Tel. 11 ab 12 Uhr Auskunft.
Für die gemeinsamen Singen werden unentgeltlich Liedblätter abgegeben. Der Eintritt ist frei.

ANDELFINGEN. Lehrerturnverein. Dienstag, 27. August, 18.30 Uhr. Lektion III. Stufe, Knaben; Spiel.

BÜLACH. Lehrerturnverein. Freitag, 30. Aug., 17.15 Uhr, Neue Sekundarschulturnhalle Bülach. Knabenturnen III. Stufe, Spiel.

HORGEN. Lehrerturnverein. Freitag, 30. Aug., 17.30 Uhr, im Strandbad Richterswil. Crawl, Rückengleichschlag, Spiel. Bei schlechter Witterung Knabenturnen II. Stufe in der Turnhalle.

MEILEN. Lehrerturnverein. Freitag, 30. Aug., 18 Uhr, Erlenbach. Lektion für III. Stufe, Knaben.

PFÄFFIKON ZH. Lehrerturnverein. Freitag, 30. Aug., 17.30 Uhr, in Pfäffikon. Körpertraining, Spiel.

USTER. Lehrerturnverein. Montag, 26. Aug., 17.50 Uhr, neue Turnhalle Oberuster. Lektion mit Schülern der Realstufe, anschliessend Spiel.

WINTERTHUR. Lehrerturnverein. Montag, 26. Aug., 18 Uhr, Kantonsschule. Uebungen für den Turnzusammenzug (Knaben und Mädchen), Spiel.

— **Lehrerinnenturnverein.** Donnerstag, 29. August, 17.45 Uhr, Turnhalle Kantonsschule. Lektion III. Stufe Mädchen. Leitung: Urs Freudiger.

Englischkurse

für Fortgeschrittene und Anfänger getrennt.
Beginn ab 16. September 1957.
Dauer 8 Monate, bis 30. Mai 1958.

Einmal pro Woche; 18—20 oder 20—22 Uhr.

Bern: Dienstag (zwei Klassen)
Zürich: Montag oder Freitag (vier Klassen)
Winterthur: Donnerstag (zwei Klassen)
Basel: Mittwoch (zwei Klassen)
Zürich: Samstag 14—16 Uhr (eine Klasse)

Neu-Aufnahmen jedes Jahr nur einmal!

An jedem Kursabend zwischen 18 und 22 Uhr in jeder Klasse: Grammatik, Lesestücke, schriftl. Uebungen nach Prof. Treyer und mündl. Uebungen für die Alltagskonversation, damit auch alle Anfänger bald richtig Englisch reden können.

Kursgeld für 8 Monate (70 Stunden) total **70 Fr.**, zahlbar am 4. Kursabend. **Lehrbuch 5 Fr.**

Zweck: Alle müssen im Mai 1958 Englisch verstehen und richtig reden und schreiben können.

Auf Wunsch gebe ich **Referenzen** und **Beweise** dafür.

Sofortige **schriftliche Anmeldungen** an mich:
John Honegger, Sprachlehrer, Chur (GR).

Obligatorisch auch bei Anfragen: Name, Beruf, Wohnort, nächstes Telephon und Arbeitsplatz, sowie gewünschten Kursort angeben.

Jeder einzelne erhält von mir direkt Bescheid durch Brief bis spätestens 12. September 1957, sofern Aufnahme möglich.

Brillenträger — erfolgsgewohnt, tragen Brillen
von
René Herrmann dem
Spezialisten für Augenoptik
Unterstadt 17 Tel. 5 73 31 Schaffhausen

Schweizer Klaviere
Sabel, Burger & Jacobi, Schmidt-Flohr
Ausländische Klaviere
Zimmermann, Geyer
Mietklaviere

MARCANDELLA, Musikhaus
Schaffhausen, Stadthausgasse 21

SCHAFFHAUSEN *freut sich auf Ihren Besuch!*

Eine Schiffahrt auf Untersee und Rhein

der Besuch der **Erkerstadt Schaffhausen** und die Besichtigung des berühmten **Rheinfalls** gehören zu den dankbarsten Reiseerinnerungen. — Tel. (053) 5 42 82
Schiffahrtsdirektion in Schaffhausen

Hotel Schiff Schaffhausen
die altbekannte Gaststätte für Ferien, Schulreisen, Vereine und Gesellschaften. Sonnige Lage am Rhein. Prima Küche und Keller. Behagliche Räume. Fl. Wasser in allen Zimmern.
Höflich empfiehlt sich **Familie Siegrist, Tel. (053) 5 26 81**

SCHAFFHAUSEN Restaurant Schweizerhof
(vorm. Schweizerhalle). Die renovierte Gaststätte an der Schifflände. Gartenrestaurant. P. Schöne Säle für Schulen, Vereine Hochzeiten.
Tel. (053) 5 29 00 **W. Rehmann, Küchenchef**

Restaurant Schloss Laufen direkt am Rheinfall
Immer gut und preiswert essen!
Inh.: E. Schaad Tel. (053) 5 22 96 Post Dachsen

Gasthaus Zunfthaus zur Rose «obere Stube» Stein am Rhein
Beliebter Aufenthaltsort f. Vereine, Gesellschaften u. Schulen. Ia Küche u. Keller. Zimmer mit fl. Wasser und Zentralheizung. Eig. Metzgerei Bes.: **E. Schnewlin-Haldimann** (054) 8 61 75

Hotel Rheinfall
Das gute Hotel im Zentrum von Neuhausen am Rheinfall. 38 Betten. Alle Zimmer mit fließend warm und kalt Wasser, Zentralheizung, Radio und Telephon
Telegrammadresse: Reinfallhotel. Tel. (053) 5 60 40

Café-Conditorei Brülisauer Schaffhausen
Vordergasse 4 Tel. (053) 5 45 69
Modern, heimelig, gepflegt - Wir servieren kleine Lunchs.
Besuchen Sie unsere Ausstellung „Moderne Malerei" von Ernst Luchsinger, Biel

Hotel Bahnhof, Schaffhausen
Alle Zimmer mit fließendem Wasser oder Privatbad und WC sowie Telephon - Lift - Schaffhauserstube oder „Restaurant Français" - Terrasse - Erstklassige Küche
Mit bester Empfehlung Arnold W. Graf Tel. (053) 5 40 01

Alkoholfreie Restaurants
empfehlen sich bestens

Schaffhausen:
Randenburg Bahnhofstrasse 58/60, Tel. (053) 5 34 51, Schöne Terrasse
Glocke Herrenacker (Nähe Museum) Tel. (053) 5 48 18
Weissen Trauben Vorstadt 37, Tel. (053) 5 34 51

Neuhausen am Rheinfall:
Hotel Oberberg mit neuem Touristenhaus, speziell für Schulen, Gesellschaften etc. Tel. (053) 5 14 90

Hospiz-Hotel Kronenhof
bei der St.-Johann-Kirche
Das moderne Hotel im Zentrum der Stadt. Gediegene Räume für Schulen und Vereine.
Direktion Fam. Berger Telephon (053) 5 66 31

Schaffhuser Bölle
eine beliebte, originelle Schokoladenspezialität aus dem Schaffhauser „Bölle-Land"
Packungen zu Fr. 4.10 und Fr. 6.80
Zuckerbäckerei Ermatinger, Schaffhausen

Für **Lederwaren** und **Reiseartikel**
am besten zu
Hablützel
AN DER VORDERGASSE
Eigene Fabrikation - günstige Preise

Papeterie Bachmann
Buchbinderei und Einrahmungen
SCHAFFHAUSEN
Vorstadt 46
Tel. (053) 5 41 52

Am altehrwürdigen Fronwagplatz:
Damen- und Herren-Bekleidung
Grosse Auswahl - gut - preiswert

Für die
Anlage von Geldern
empfehlen wir unsere
Sparhefte Verzinsung 2½ %
3¾ % Obligationen auf
5 Jahre fest

Schaffhauser Kantonalbank

Das Spezialgeschäft für Carfahrten
im In- und Auslande

Tel. (053) 5 31 00

A. Rattin, Schaffhausen

Ferrotex

Der ideale Sportanzug-Stoff für
höchste Ansprüche

In den Fachgeschäften erhältlich

TUCHFABRIK SCHAFFHAUSEN AG.

Museum zu Allerheiligen - Schaffhausen

Ausstellung

Kunst und Kultur der Kelten

bis 3. November 1957

Täglich:
9—12 und 13.30—17.30 Uhr
Montag bis Freitag auch 20—22 Uhr

Eintritt:
Einzelpersonen Fr. 2.—, Gesellschaften Fr. 1.50
Schulen:
Primar- und Sekundarschulen Fr. —.50
Mittel- und Hochschulen Fr. 1.—

Katalog:
Reich bebildert, Fr. 3.50

Führungen
nur für Vereinigungen, Schulkapitel u. a. Gesellschaften, jederzeit auf telephonische Voranmeldung (mindestens am Vortag) durch Fachleute
Preis der Führung: Fr. 30.— (Dauer 1½ Std.)

Abendführungen
Jeden Mittwocn bis Freitag, jeweils 20.15 Uhr
Übliche Eintrittsgebühren
Ab Zürich HB stark verbilligte Sonderbillette

Verbilligte SBB-Billette
Jeden Mittwoch bis und mit Sonntag von den folgenden Stationen:
Aarau, Baden, Basel, Bern, Luzern, St. Gallen, Winterthur, Zürich

Auskünfte
Tel. 11 in der ganzen Schweiz
oder Museum zu Allerheiligen, Schaffhausen
(053) 5 43 08

Prospekte
sendet Ihnen das Museum zu Allerheiligen in Schaffhausen gerne auf Anfrage hin zu

Stiep
SCHUHHAUS ZUR BLUME
SCHAFFHAUSEN

Die vorteilhaftesten Artikel der verschiedenen **Schweizer Fabriken** in reicher Auswahl zu günstigen Preisen.

Bevorzugen Sie die gute Blockflöte Marke **Herwiga**

Erhältlich in allen guten Musikgeschäften!

Radiohaus Sieber
Staatl. konz. Fachgeschäft seit 1932
Elektro Television
Schaffhausen
Vordergasse 18 Telephon 5 46 33

Damen- und Kinderkonfektion
Bett- und Tischwäsche
Ott-Meinen
z. gold. Löwen
Schaffhausen, Vordergasse 62

Mit Schere, Leim, Geschick und Ausdauer entstehen prächtige und naturgetreue
Flugzeug- und Schiffsmodelle
aus den
Wilhelmshavener Modellbaubogen
Verlangen Sie Gratis-Preisliste über die 90 verschiedenen Typen
Verteilungsstelle für Modellflugmaterial
Schaffhausen
Telephon (053) 5 10 56

Die Mode
wandelt sich. Edle Formen aus Gold aber sind beständig und bereiten Freude auf Jahre hinaus

A. Dünki-Furrer
vorm. F. Furrer.Jacot
Vordergasse 66

Mit Setztabulator
und kostet weniger als 400 Franken

Optima

Kauf durch Miete Fr. 20.— monatlich
ist absolut diskret und vorteilhaft
Schweiz. Generalvertretung:
Alfred Bührer Bexima AG Schaffhausen
Telephon (053) 5 58 88

Innert wenigen Monaten
Tausende in der Schweiz gekauft

Stört Sie
Lärm
am Schlafen?

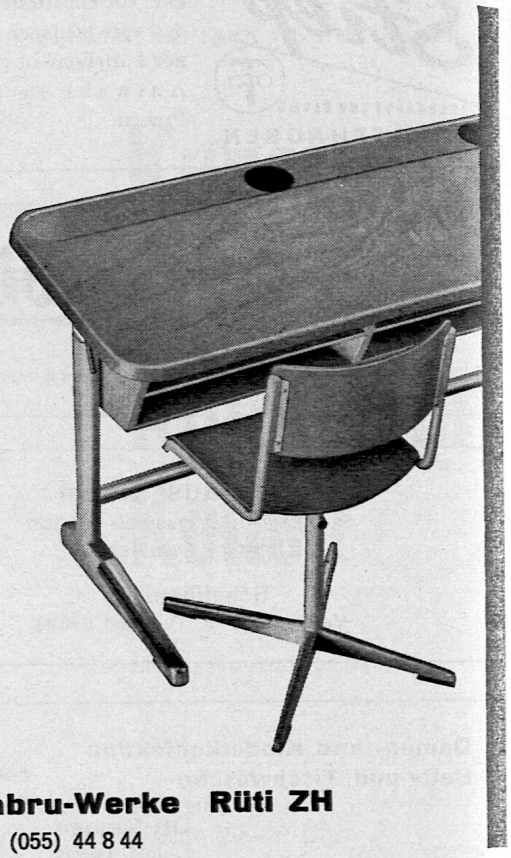
Dann stecken Sie vor dem Zubettgehen eine weiche Calmor-Kugel in jedes Ohr. Es wird herrlich still um Sie! Die nervenzehrenden Ruhestörer sind schachmatt gesetzt und Sie geniessen die Wohltat gesunden, tiefen Schlafes. Calmor auch ins Reise-Necessaire legen! Lärmempfindliche Kopfarbeiter verwenden tagsüber Calmor-Kugeln.

CALMOR-Ohrenkugeln
für den erholsamen -Murmeltier-Schlaf-

Erhältlich in Apotheken, Drogerien und Sanitätsgeschäften
Verbandstoff-Fabrik Schaffhausen

Der neue Schulmöbeltyp

embru

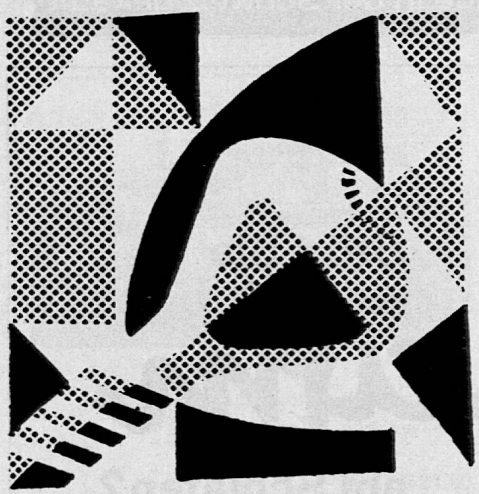


Die fleckenunempfindlichen Tischplatten und Sitze aus künstlich verhärtetem, formgepresstem Buchenholz bleiben jahrzehntelang schön und bedürfen nie des Auffrischens.

Standfester Unterbau aus robustem Oval- und Rundstahlrohr, zinkmetallisiert, mit niedrigen Füssen.

— Tisch- und Sitzhöhe verstellbar
— Platte lautlos flach und schräg verstellbar
— Unzerbrechliche Sicherheits-Tintengeschirre

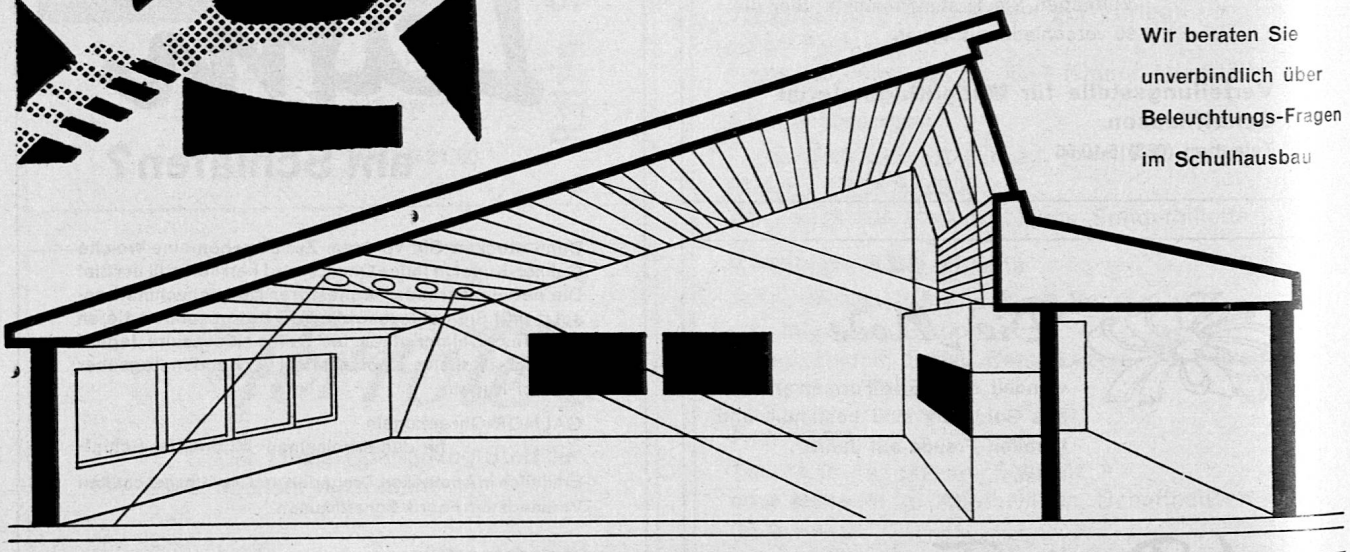
Embru-Werke Rüti ZH
Tel. (055) 44 8 44



Gutes Licht für unsere Kinder

Moderne und zweckmässige Schulhausbauten verlangen entsprechende Lichtquellen. Wir haben in den letzten Jahren einige sehr zweckmässige und stromsparende Leuchten entwickelt, die neben hervorragenden lichttechnischen Eigenschaften ganz besonders dekorativ wirken.

Wir beraten Sie unverbindlich über Beleuchtungs-Fragen im Schulhausbau



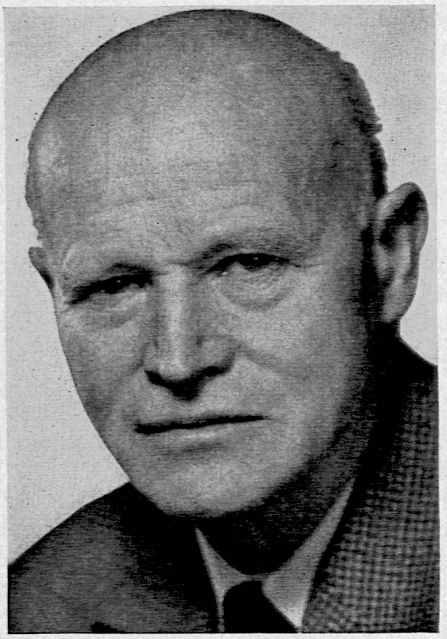
Baumann, Koelliker
AG FÜR ELEKTROTECHN. INDUSTRIE SIHLSTR. 37 ZÜRICH

Heft 34

Schweizerische
LEHRERZEITUNG
Organ des Schweizerischen Lehrervereins

23. Aug. 1957

EIN JUBILAR



DR. MARTIN SIMMEN, Redaktor der SLZ
feiert am 26. August 1957 die Vollendung seines 70. Lebensjahres

Lieber Jubilar,

Zweierlei drängt es mich, Dir an Deinem Jubiläumstage zuzurufen:

Zum ersten ein Wort des Dankes. Du darfst zurückblicken auf ein vollgerüttelt Mass Arbeit. Schon Deine frühe Jugend hat Dich hart arbeiten gelehrt. Du hast Dein Ziel hoch gesteckt und hast — Dir selber treu bleibend — Deine grosse Arbeitskraft all die Jahrzehnte hindurch in unverminderter Intensität in den Dienst an Jugend und Schule gestellt. Während vieler Jahre schenktest Du Deine Freizeit weitgehend dem Schweizerischen Lehrerverein: Dein ganzer Einsatz galt und gilt noch heute der Schweizerischen Lehrerzeitung, dem Schweizerischen Schulwandbilderwerk und den Schweizerischen Pädagogischen Schriften. Für Deinen unermüdlichen Dienst danken Dir die Mitglieder des Zentralvorstandes und ungezählte Kolleginnen und Kollegen im ganzen Lande.

Das andere: Zu diesem Tage, den Du im Vollbesitz Deiner Arbeitskraft begehen darfst, beglückwünsche ich Dich herzlich. Möge Dir auch im achten Lebensjahrzehnt Gesundheit und Spannkraft erhalten bleiben, damit Du im Kreise Deiner lieben Familie, im Kreise der Freunde und Kollegen Deinen Dienst weiterhin tun kannst.

Theophil Richner
Präsident des Schweizerischen Lehrervereins

STÄNDCHEN

FÜR DR. MARTIN SIMMEN ZUM 70. GEBURTSTAG

Auf des Lebens letzten Höhen,
unter wolkenlosem Blaun,
seh ich heut dich sinnend stehen,
in das Abendwehn zu schaun.

Vieles, sieh, ist wohl geraten
und trägt hundertfältig Frucht,
schön stehn deine weiten Saaten
bis zur blauen Schattenbucht.

Einges fiel auf dürre Erde
und blieb Rohr und karges Ried
trotz der Mühe und Beschwerde
wie's dem Sämann ja geschieht.

Was kann unser aller Wille?
Wer will sagen was besteht?
Manches keimt noch in der Stille,
wenn der Tag uns leis verweht.

Immer alles treu verwaltend
was dir treulich anvertraut,
immer wirkend und gestaltend
hast gelehrt du und gebaut.

Martin Schmid

Deine Freunde, deine Schüler
winken dankbar dir heut zu;
wohl, der Abend wird schon kühler;
doch du gehst noch nicht zur Ruh.

Noch ist vieles zu beraten,
dies und das soll noch geschehn.
Bring denn ein die späten Saaten
eh die flüchtgen Zeiger stehn.

Aber heut auf goldnen Zinnen
halte sinnend stille Rast. —
Alles menschliche Beginnen
Stückwerk ist's. Wir sind nur Gast.

GRATULATION

Am 26. August vollendet Dr. Martin Simmen, Redaktor der SLZ, in beneidenswerter Frische und Gesundheit sein 70. Lebensjahr. Aus einer bündnerischen Walser-Familie stammend, hat sich der Jubilar dank seiner hervorragenden natürlichen Vitalität und Intelligenz zum Teil auf autodidaktischem Wege emporgearbeitet. Es war dies nicht so bequem wie ein gradliniger Aufstieg von Schule zu Schule. Schwere pädagogische Verantwortung lastete schon auf dem Neunzehnjährigen: er wurde Vormund für seine sechs jüngeren elternlosen Geschwister! Dass die Umwege über andere Berufe aber keineswegs vertane Zeit waren und die schwere Bürde sich für den Träger doch fruchtbar auswirkte, das beweisen die Lebenserfahrung des Jubilars und seine ausserordentliche Fähigkeit, sich in schwierigen Situationen zurechtzufinden. Gerne erzählt er noch heute von seiner mehr als sieben Jahre dauernden Tätigkeit als PTT-Angestellter.

Aus der Fülle seines pädagogischen Schaffens seien hier einige Lebensdaten und Leistungen festgehalten. Von 1921 bis zu seiner Pensionierung im Frühling 1956 war Martin Simmen hochgeschätzter und erfolgreicher Lehrer der Pädagogik am städtischen Töchterseminar in Luzern. Für die Schulen dieser Stadt organisierte er auch den schulpsychologischen Dienst, den er an der Spitze einer Gruppe von Kollegen heute noch leitet und der in seiner Organisation für viele andere Orte beispielhaft geworden ist. Seit langer Zeit amtet er auch als Sekretär der Stiftung Lucerna, die Jahr für Jahr bedeutende geisteswissenschaftliche Tagungen veranstaltet. Seit 1932 kam dann dazu die Mitgliedschaft und später das Präsidium der Kommission für interkantonale Schulfragen (Kofisch) des SLV und damit die Hauptverantwortung für das Schweizerische Schulwandbilderwerk und dessen Kommentare. Das heute 96 Blätter zählende Bilderwerk bietet eine einzigartige Anschauung der Schweiz und wird auch ausserhalb der Schule geschätzt. Auf Anregung der Stiftung Pro Helvetia befand sich z. B. eine komplette Serie der Bilder kürzlich auf einer Ausstellungstournée durch Kanada, und eine zweite ist für Australien bereitgestellt worden. Die von Martin Simmen redigierten Kommentare zur schulischen Auswertung der Bilder bieten in ihrer Gesamtheit einen vortrefflichen Einblick in die Wesensart der Volksschulen unseres Landes. 1933 trat Martin Simmen, ein rastloser Schaffer, in die Redaktion der SLZ ein. An der Prägung der Leitlinie unserer Zeitung hat Martin Simmen bedeutenden Anteil. Sein Büchergestell wird demnächst mit 25 schweren, von Mal zu Mal etwas dicker werdenden Jahresbänden unserer SLZ belastet sein. In ihnen findet sich der Niederschlag seines pädagogischen Handelns und Denkens, und zwar nicht bloss in grossen, richtungweisenden Artikeln, sondern auch in vielen kleinen Mitteilungen und Bemerkungen, in Fussnoten, Rezensionen, Einleitungen zu Zeitungsausschnitten usw. Die Lehrerzeitung, welche wöchentlich viele tausend Schweizer Lehrer erreicht, und die Blätter des Schulwandbilderwerks, die in den Schulklassen unseres Landes an den Wänden hängen, sie dokumentieren die geistige Verbundenheit Martin Simmens mit einem grossen Teil der schweizerischen Lehrerschaft. Der Jubilar gehört damit zu den relativ wenigen Persönlichkeiten des pädagogischen Bereichs, deren Wirksamkeit nicht auf ihren eigenen Kanton beschränkt bleibt. Dass es dem ehemaligen Lehrer einer ladinisch sprechenden Gesamtschule eine Herzensangelegenheit ist, sich für die Existenzberechtigung und geistige Entfaltungsmöglichkeit der zahlreichen Bergschulen unseres Landes einzusetzen, ist verständlich.

Dem erfahrenen Leser unseres Blattes sind die Sn-Artikel unverkennbar: anschaulich und prägnant, zugriffig und originell, knapp formulierend und jederzeit bereit, fremde Leistungen anzuerkennen, aber auch die Klinge zu kreuzen, besonders dort, wo die konfessionell und parteipolitisch neutrale Staatsschule, die Grundlage des schweizerischen Bundesstaates, gefährdet erscheint.

Weiteres Schaffen des Jubilars in andern Kreisen sei hier nur kurz erwähnt: das Präsidium der Studiengruppe für Schweizerische Pädagogische Schriften (im Rahmen der Kofisch), die höchst schwierige und zeitraubende Mitarbeit am schweizerischen Lexikon der Pädagogik (Francke-Verlag, Bern), die Redaktionstätigkeit an der

stadtluzernischen Elternzeitschrift «Schulbote», die Abfassung einer höchst notwendigen und darum auch sehr begehrten Broschüre «Die Schulen des Schweizer Volkes» (Huber, Frauenfeld).

*

Der jüngere Mitredaktor Martin Simmens und Verfasser dieser Zeilen blickt voll Dankbarkeit auf die gemeinsame Wegstrecke zurück. Diese herzlich empfundene Dankbarkeit für vieles und mannigfaltiges kann hier nicht im einzelnen umschrieben werden. Nur das Wichtigste sei genannt: Dank für die nie ermüdende Hilfsbereitschaft und für grosszügiges Gewährenlassen und Vertrauen und — last not least — Dank für die täglich vorgelebte beispielhafte Hingabe an die gemeinsame Aufgabe.

Willi Vogt

BEKENNTNIS UND TOLERANZ

ZUM 70. GEBURTSTAG VON DR. MARTIN SIMMEN

So mancher schöpferisch tätige Mensch lebt seinem Werk. Es ist ihm Ziel und Aufgabe steter Bemühung. In ihm scheint sich sein Leben zu erfüllen. Aber das Werk des Menschen ist nur Entäusserung und Nachhall, ist Kundgabe seiner eigentlichen Wirksamkeit. Tiefer und unmittelbarer fliesst die lebendige Quelle seiner alltäglichen und namenlosen Tätigkeit. In ihr ruhen die Wurzeln lebenslanger Übung und Reifung. In ihr vollzieht sich die eigentliche Hingabe und die Auseinandersetzung des geistigen Einsatzes. Die ungezählten Begegnungen liegen in ihr, in denen der Mensch sich dem Menschen und der Welt öffnet und seine innere Bestimmung und Möglichkeit erfüllt oder vergeudet.

Solch erfülltem Leben begegnen wir in der Tätigkeit unseres verehrten Jubilars Dr. Martin Simmen. Kein geschlossenes Werk, kein System, kein Lebensbild kündet von seiner reichen Wirksamkeit. Seine zahlreichen Beiträge liegen weit verstreut in der pädagogischen Presse, sein unentwegter Einsatz ging ein in den praktischen Rahmen tätiger Orientierung, Unterweisung, Erziehung und Hilfeleistung. Ein ungeheures Feld täglicher Kleinarbeit, Planung und Organisation von den grossen gedanklichen Zusammenhängen unseres Schul- und Erziehungswesens bis zu den kleinsten administrativen Belangen hat der Unermüdliche betreut und angeregt. Um so mehr ist es uns heute ein Bedürfnis, in der Rückschau einige grosse Linien aus seinem Wirken darzustellen und auf die verstreuten Einzelbeiträge hinzuweisen, aus denen uns die umfassende Erfahrung und die pädagogische Stellungnahme dieses entschiedenen Erziehers entgegenleuchtet. Wir gehen dabei nur auf die bedeutenderen schriftlichen Abhandlungen ein, die dem Interessierten als selbständige Broschüren, als Beiträge der SLZ oder anderer einschlägiger Zeitschriften und als Artikel des schweizerischen Lexikons der Pädagogik leicht zugänglich sind. Zwei kurze Selbstdarstellungen vorwiegend biographischer Art finden sich im Lexikon der Pädagogik (Artikel «Simmen») und in der Jubiläumsnummer der SLZ 1955, 21. *)

Alle Schriften von Dr. Martin Simmen bezeugen die Bemühung, ein entschiedenes pädagogisches Bekenntnis mit echter pädagogischer Toleranz zu verbinden. Die Antinomie zwischen Bekenntnis und Toleranz im geistigen Wirken muss jeder Mensch in persönlicher Weise überwinden. Dr. Simmen begegnete ihr durch die klare Grenzziehung und wechselseitige Bedingtheit zwischen den Aufgaben einer *normativen Pädagogik* und den Anforderungen der *konkreten praktischen Situation*. Die pädagogische Grundhaltung Dr. Simmens schöpft aus zahlreichen Quellen der Geistesgeschichte. Seine pädagogische Gedankenwelt hat philosophisch-anthropologische und verstehend-geisteswissenschaftliche Wurzeln. Aus ihnen erhebt sich — fern aller konfessionellen oder weltanschaulichen Einengung — ein Menschenbild und eine Idee der Menschenbildung in christlich-humanistischer und individualisierender Schau. Die geistige Bestimmung des Menschen ist «Bildung zur Gemeinschaftsfähigkeit». Darin sieht Dr. Simmen die geistige Realität des Menschen. «Der Einzelne soll fähig werden, in einer sinnvollen Gemeinschaft mit Gott, den Mitmenschen und auch mit seiner Umgebung und der ganzen ‚Natur' zu leben. Das Individuum wird herausgebildet, damit es in die Welt hineingebildet werden kann» (Pädagogische Bereitschaft, Sept. 1946). Aus solcher «realistischer» Grundhaltung fliesst die normative Pädagogik. «Vom philosophischen Geiste her» soll der Lehrer unterweisen (1947, 41). Aber normative Besinnung soll nur die grundsätzliche Sicht verbürgen. «Das Streben nach voller Reinheit in irdischen Verhältnissen ist nur ein normativer Richtungsgedanke, ein angezieltes Ideal, der ferne, weite Stern von Bethlehem» (1943, 1). Die praktische Entscheidung hat auch die konkreten und individuellen Möglichkeiten zu berücksichtigen. «Pädagogik darf nicht allein der Idealität, der Norm, der reinen Idee zugewandt sein. Sie hat sich ebenso intensiv und gründlich mit der Zerrissenheit und Problematik des Lebens zu befassen, den Ungeist zu bekämpfen, wo er anmassend auftritt, und die Hilfen zu finden, welche erträgliche Wege vor allem jenen hilfsbedürftigen Kindern bieten, die nicht aus eigener Kraft zurechtkommen» (Lexikon der Pädagogik, Artikel «Pädagogik II»).

Aus der tätigen Verbundenheit der grundsätzlichen Besinnung und der praktischen Ausrichtung auf die konkreten Möglichkeiten fliessen im Wirken Dr. Simmens die Prinzipien des *echten Kompromisses* und der *Toleranz*. Der Kompromiss ist überall in dem Masse nötig, als die praktische Situation die Durchführung der ideellen Norm ausschliesst. Da in jeder pädagogischen Situation triebhafte und selbstische, individuelle und kollektive Kräfte mitspielen, die der geistigen Aufgabe zuwiderlaufen, ist alles pädagogische Handeln zu Kompromissen genötigt. Dem Erzieher und Lehrer aber obliegt, in immer neuer grundsätzlicher Besinnung den Blick auf die normative Aufgabe zu richten, um Aufgabe und Ziel nicht aus dem Auge zu verlieren. Im Hinblick auf die Vielgestalt der konkreten pädagogischen Situationen erhebt sich der Anspruch, alle Wege in ihrer Form gelten zu lassen, die den konkreten Zweck erfüllen, ohne der geistigen Grundorientierung zu entbehren und den Bildungsansprüchen der Gemeinschaft entgegen zu laufen. Alle pädagogischen Einseitigkeiten verlieren vor dem Forum der praktischen Aufgabe ihre Berechtigung. Es

*) Beiträge in der SLZ werden in der Folge nur durch Angabe des Erscheinungsjahres und der Heftnummer zitiert.

gilt die verschiedenen Antworten in ihrer speziellen Wahrheit anzuerkennen. Nur Kinder und wenig Geschulte sind fanatische Anhänger reiner Gesetze. Der wahrhaft Gebildete ist Kasuist, er sieht überall individuelle Fälle (1956, 8). Darin liegt zugleich der Grundsatz der kollegialen Toleranz. Dr. Simmen war ihm treu, wo immer er uns als Theoretiker der Pädagogik und Methodik, als Redaktor und Kommissionsmitglied oder als Redner begegnet ist. Unbeirrbar, mit aller Klarheit und Strenge hat er je und je den eigenen Standpunkt aufgewiesen und doch zugleich die Vielfalt der Standpunkte seiner Diskussionspartner, ja seiner zahlreichen Gegner praktisch gelten und zu Worte kommen lassen. In zahlreichen Polemiken hat er schlichtend und versöhnend, aber auch klärend und richtungweisend gewirkt. Dieser Grundhaltung entsprach auch seine Bereitschaft zur gemeinschaftlichen Entscheidung und zum gemeinsamen Lösen der erzieherischen Aufgabe. Hierin wurzelt die hohe Wertung, die er der Tätigkeit der «Miterzieher» und dem pädagogischen Gespräch beimass. Aus solcher Haltung gingen seine zahlreichen Anregungen zu pädagogischen Diskussionen und die Gründung und Mitbegründung bedeutender pädagogischer Arbeitsgemeinschaften hervor.

Von den überaus vielfältigen Problemkreisen, die Dr. Simmen mit grosser Sachkenntnis und Umsicht behandelt hat, bringen wir einige Zusammenhänge, die uns für seine pädagogische Einstellung besonders aufschlussreich erscheinen.

Bedeutende Anregung bot Dr. Simmen durch seine wiederholte Stellungnahme zur *Schulpolitik*. Sie findet ihren schönen Ausdruck in der freiheitlich-demokratischen Idee eines «eidgenössischen Humanismus», in dem der öffentliche Lehrer trotz aller eingestandenen Unzulänglichkeiten erleben darf, dass er im tiefsten Sinne des Wortes «humaner Mensch und Schweizer in einem bleiben darf» (1936, 42). Von diesem Gedanken aus, der auf PESTALOZZIS Lehre zurückgeht, dass der Staat im Grunde soviel wert sei, wie der Individualgeist seiner Bürger, und der sich wiederholt auf HÄBERLINS schönes Wort stützt, dass der beste Schweizer Bürger der erzogene Mensch sei, hat Dr. Simmen den Lehrer in politisch kritischer Zeit zur entschiedenen Wachsamkeit und pädagogischen Bereitschaft aufgerufen. Von dieser Grundhaltung aus hat er die politischen und wirtschaftlichen Aufgaben des Lehrers während der Kriegszeit aufgewiesen und zur militärischen und geistigen Landesverteidigung, zu Landdienst und Aufbauwerk Stellung genommen.

Im Zentrum seiner Schulpolitik stand die Auseinandersetzung mit der *Schulorganisation und Schulgesetzgebung*. In einer knappen und sehr instruktiven Abhandlung über das gesamte schweizerische Schulwesen, in zahlreichen Beiträgen der SLZ und in wertvollen Artikeln des Lexikons der Pädagogik hat Dr. Simmen viel Klärendes und Orientierendes über unsere Schule gesagt. Aus tiefer Überzeugung und langjähriger praktischer Erfahrung rühmte er die «Staats- und Lebensweisheit» unserer Bundesverfassung im Hinblick auf die gesetzliche Verankerung unseres Schulwesens. Eine eindeutige Haltung bekundete er in der Frage des *Zentralismus und der Dezentralisation* des Schulwesens. Mit grosser Wärme zeigte er immer wieder die zahlreichen und bedeutenden pädagogischen Obliegenheiten des Bundes auf. Wiederholt forderte er die Errichtung eines *eidgenössischen Schulamtes* als zentrale Informationsstelle über die vielfältigen schulorganisatorischen Fragen des Bundes und der Kantone (1948, 40, 50).

Bei aller Einsicht in die Wünschbarkeit weiterer eidgenössischer Regelungen bejahte er rückhaltlos das föderalistische Prinzip der kantonalen Schulhoheit und der selbständigen schulischen Aufgaben der Gemeinden. Immer wieder warnte er vor übereilten zentralistischen Bestrebungen. So wendete er sich mit aller Schärfe gegen die Forderung, dem Artikel 27 der BV ein Ausführungsgesetz anzureihen, da ein solches rechtlich nicht notwendig, pädagogisch abträglich und praktisch unerfüllbar sei (1948, 40). Die interkantonalen Angleichungstendenzen, die sich aus der gegenseitigen Fühlungnahme bei der schrittweisen Neuordnung der kantonalen Verordnungen und Gesetze, aus den freiwilligen Verbindungen der Lehrervereine und Lehrerverbände, der interkantonalen Kommissionen und Fachgruppen ergibt, schien ihm die beste Gewähr zu bieten für die Überbrückung der Schwierigkeiten, die notwendig der Praxis eines föderalistischen Schulwesens erwachsen.

Mit grossem Einsatz hat Dr. Simmen immer wieder die Postulate der *Öffentlichkeit und der Unentgeltlichkeit des Unterrichts* vertreten. In so manche Auseinandersetzung brachte er Klarheit durch die schulgesetzliche Unterscheidung von *Unterrichtszwang und Schulzwang*. Unerbittlich trat er gegen das Postulat der staatlichen Subventionierung der Privatschulen auf. Sein unermüdlicher Appell galt der Hochhaltung des Prinzips der *konfessionellen Neutralität der Staatsschule*. Jeden Übergriff der konfessionellen Bekenntnisschule lehnte er ab. Aus der Einsicht in die rechtlichen Belange des öffentlichen Schulwesens erfolgte seine Absage an die privaten Forderungen der Sabbatisten auf Dispensierung der Schüler öffentlicher Schulen vom Samstagunterricht (1949, 15/16).

Bezeichnend für seine lebendige, alle organisatorische und theoretische Einengung abweisende Haltung war die treffliche Auseinandersetzung Dr. Simmens über den *Zweckparagraphen* der kantonalen Schulgesetzgebungen und Schulverordnungen (1948, 50). Bedeutende Fragen der Schulorganisation berührte Dr. Simmen in der Besprechung der Probleme des *Übertritts von der Primarschule in die Sekundarschule*. Der *Kritik der Mittelschulen* gegenüber bezeugte er viel Aufgeschlossenheit für die Bedeutung des immer neuen Appells zur Vertiefung und Neubegründung ihres erzieherischen und unterrichtlichen Auftrags, aber auch scharfe Ablehnung aller bloss negativistischen und abbauenden Kritiksucht (1944, 16). Ein besonderes Anliegen war ihm die kulturelle und materielle Unterstützung der Schulen abseits der grossen Heerstrasse, der Schulen in den Bergkantonen (1942, 45; 1954, 45). Dem Dorfe seine Lehrer zu erhalten war ihm bedeutender kultureller Auftrag (1954, 6).

Beachtliche Gedanken hat Dr. Simmen dem *Lehrerstand* gewidmet. Lehrreich sind seine Ausführungen zur *Lehrerbildung*. Schon 1941 bot er wertvolle Anregungen für den Ausbau der Lehrerbildung (1941, 25). In klaren Zügen beschrieb er später die Motive, die zur Gründung der Lehrerseminare führten, und die Auseinandersetzung zwischen kantonalen und zentralistisch-eidgenössischen Bildungsbestrebungen (1949, 25). In scharfer Weise nahm er Stellung gegen alle konfessionelle Färbung der öffentlichen Lehrerbildung, die die Glaubens- und Gewissensfreiheit gefährdet (1956, 32/33; 1957, 7, 9, 19, 22). Der *wirtschaftlichen Stellung* des Lehrers hat sich Dr. Simmen insbesondere in Zeiten der Stellenlosigkeit gewidmet. Der umsichgreifenden Notlage brachte er Vorschläge für die Ausweitung der Bildung und des Berufs-

kreises der Lehrerschaft (1942, 27, 37) entgegen. Dagegen begegnete er ablehnend der Forderung, den numerus clausus zu errichten und einige Seminare zeitweilig zu schliessen. Auch Fragen der Freizügigkeit (1937, 37), des Lehrerwechsels (1952, 46) und der Altersgrenzen (1942, 27) hat er sich zugewendet. Grosse Bedeutung mass er dem *rechtlichen Stand* des Lehrers bei. Es ging ihm darum, aufzuzeigen, dass die Aufgabe des Lehrers von grundsätzlich anderer Art sei als jene des Beamten i. e. S. Gegen jede rechtliche oder finanzielle Gleichschaltung erhob er das Postulat der persönlichen Freiheit in der Ausübung des Erziehungs- und Bildungsauftrags (1949, 49). Aus gleichen Überlegungen verwarf Dr. Simmen den Übergang der Lehrerschaft zum *Syndikalismus*. Auch der Schein einseitiger Parteinahme in der Gewerkschaft schadet dem Lehrerstand. Der Lehrer muss sich die persönliche politische Entscheidungsfreiheit wahren. Nur der neutrale, unabhängige und freie Zusammenschluss kantonaler Lehrerorganisationen ist geeignet, die Lehrerinteressen zu wahren (1951, 21, 24, 28/29, 46, 51; 1952, 8). Anderseits ermunterte Dr. Simmen die Lehrerschaft, ihr *Mitspracherecht* in allen erzieherischen öffentlichen Belangen der Gemeinde und des Kantons zu erweitern und die Mitwirkung im Erziehungsrat, im Gemeinde- und Kantonsrat anzustreben (1952, 51/52; 1953, 1). Wiederholt hat Dr. Simmen den Lehrer auch dazu aufgerufen, seine *Haftpflicht* deutlich wahrzunehmen (1941, 41). Vor allem zeigt sich auf Schulreisen die ganze Verantwortung, die auf dem Lehrer lastet. Dr. Simmen hat in verdienstlicher Weise dazu aufgefordert, die rechtliche Situation des Lehrers in diesen Belangen weiter abzuklären (1948, 20; 1955, 42). Wertvolle Warnung bot Dr. Simmen im Hinblick auf die *Berufsgefahren*, die dem Lehrer im Umgang mit jungen Mädchen erwachsen können, wo immer er die pädagogische Ansprechbarkeit mit erotisch-triebhaften Wünschen vermengt (1946, 40). Auch zeigte er die Gefahren auf, die dem Lehrer aus falschen Kinderaussagen erwachsen können.

Auch dem *Schüler* hat Dr. Simmen so manches wertvolle Blatt gewidmet. Neben seiner Stellungnahme zur Pädologie im allgemeinen (1950, 42) und der Erfassung der Schulreife (1954, 44) war ihm der *schulpsychologische Dienst* ein besonderes Anliegen. Aus eigener Erfahrung hat er wiederholt neben dem medico-pädagogischen Dienst und dem Wirken eines spezialisierten Schulpsychologen die Besorgung des Amtes durch das Teamwork der Lehrer selbst empfohlen (1948, 1, 17). Im Hinblick auf die *Erfassung des Schülers* stellte er dem entschiedenen normativen Leitgedanken, dass die Ziffernote dem erzieherischen Anliegen nicht entspricht, die illusionslose praktische Bereitschaft entgegen, die moderne Notengebung als notwendige Vereinfachung gelten zu lassen (1956, 13, 51/52). Ablehnend begegnete er der Frage, ob auch geistig zurückgebliebenen Kindern Noten zu geben seien (1953, 12). Tiefe Einsicht in die Vielfältigkeit des menschlichen Charakters führte Dr. Simmen zur Kritik des Beobachtungsbogens und zu wertvollen Vorschlägen für seine Verbesserung (1955, 31/32).

Mit besonderer Wärme hat Dr. Simmen die Berechtigung der *Koedukation* aufgezeigt. Pädagogik hat es mit dem Menschen zu tun. Koedukation ist grundsätzlich gesehen die einzig naturgegebene Menschenbildung. Ihr steht zur Seite die Besonderheit der geschlechtsgebundenen Bildung. Von Koedukation unterscheidet er deutlich die *Koinstruktion*. Koinstruktion ist ihm eine Ermessensfrage, die nach den speziellen örtlichen Verhältnissen geregelt werden muss (1944, 21, 22; 1948, 29).

Ein tiefes Anliegen bekundet sich in den Anregungen, die Dr. Simmen zur erzieherischen Aufgabe und der rechtlichen Befugnis der *Familie* bot. Seine Bemühungen galten vor allem der direkten Orientierung und Belehrung der Eltern. Im Dienste dieser Aufgabe wirkte er seit 1945 als Präsident der Redaktionskommission der städtischen Elternzeitschrift «Der Schulbote». In einer volkstümlichen Schrift über «Elternhaus und Schule» wendet sich Dr. Simmen an die Eltern im Bestreben, ihnen die zahlreichen juristischen, organisatorischen und erzieherischen Belange der Schule näher zu bringen. Alle sachlichen Ausführungen sind vom Bewusstsein um die erzieherische Bedeutung der Familie durchleuchtet. Auch dem Lehrer suchte Dr. Simmen den erzieherischen Auftrag der Eltern deutlich zu machen. Es waren insbesondere die Belange des Familien- und Eherechts, die er dem Lehrer immer wieder vor Augen hielt. Ablehnende Haltung zeigte er da, wo das Elternrecht im Dienste konfessioneller Schulpolitik dem neutralen Staatsschulgedanken entgegengesetzt wurde. In weiten Kreisen wurde durch Dr. Simmen die Besinnung auf praktische Zusammenhänge von Schule und Elternhaus und die Frage nach der Gestaltung von Elternabenden angeregt.

Ein weiteres Feld, dem Dr. Simmen seine Aufmerksamkeit lieh, zeichnet sich in der *allgemeinen Methodik* und den *Unterrichtsverfahren* ab. Als Grundpfeiler schweizerischer Schulpolitik erachtete er das Prinzip der *Methodenfreiheit*. Jeder Vereinseitigung methodischer Forderungen trat er entgegen. Der normativen Idee der naturgemässen Methode hielt er die sporadische und vielfältige Verwendung der für einen konkreten und individuellen Fall zutreffenden Verfahren gegenüber. «Es handelt sich bei jeder Methodenlehre immer um Verallgemeinerung von Erfahrungen, die unter ganz bestimmten Umständen zu Erfolg führen» (Lexikon der Pädagogik, Art.: Unterricht und Lehrverfahren). Gerade um einer solchen Haltung zu dienen, hat Dr. Simmen zahlreiche Winke zur Orientierung über methodische Fragen geboten. Immer wieder hat er auf neue Methoden und methodische Schulreformen in aller Welt hingewiesen und zahlreiche Lehrstoffe pädagogisch und kritisch bearbeitet. Eine einzigartige Leistung stellt seine Tätigkeit als Mitglied und langjähriger Präsident der *Kommission für interkantonale Schulfragen* und als Beauftragter für das *Schweizerische Schulwandbilderwerk* dar. Die Redaktion der 96 Kommentare zum SSW, die Berichte über die Tätigkeit der KOFISCH und über die 21 Bilderfolgen des SSW in der SLZ sind ein sprechendes Dokument für die Bemühung um wertvolle methodische Hilfen. Eindrücklich ist die besonnene Stellungnahme Dr. Simmens zu Fragen der *Rechtschreibereform*. Die Notwendigkeit dauernder Überarbeitung der Rechtschreibung und der Verbesserung der Duden-Auflagen steht für Dr. Simmen ausser Zweifel. Aber allen radikalen Reformplänen hielt er unbeirrbar die Verletzlichkeit geistiger, schulischer und nicht zuletzt auch wirtschaftlicher Interessen entgegen, die durch eine tiefgreifende Änderung stark betroffen würden. Aus solcher Haltung heraus forderte er eine massvolle Evolution ohne Revolution, einen stufenweisen und dosierten Abbau der grössten Rechtschreibeschwierigkeiten und die verantwortliche Mitarbeit der Fachkreise und der Lehrerschaft an der redaktionellen Bereinigung des Wörterbuches.

Es ist unmöglich, hier den weiten Umkreis und die grosse Streuung der übrigen Themen zu schildern, denen

sich Dr. Simmen mit gleicher Hingabe und pädagogischem Ernst gewidmet hat. Dankbar stehen wir vor dem weiten Feld seiner Tätigkeit, die lebendige Kunde gibt vom namenlosen Wirken im Angesicht der schulischen und erzieherischen Anforderungen und Nöte unseres Volkes. Sie sind getragen von warmer Liebe und ernster Sorge. Illusionslos und oftmals trocken, aber stets voll Entschiedenheit, Verantwortlichkeit und Weitblick. Abweisend und kalt musste diese Sprache oftmals klingen aber auch wieder liebenswürdig und allzeit bereit, den andern Menschen zu hören. So zeigt sich das Lebenswerk unseres Jubilars, Dr. Martin Simmen, ein stilles aber entschiedenes Wirken, das um die ewigen Ziele der Menschenbildung ringt, aber auch um die Schwäche und das Elend des Menschen weiss. Eine Stellungnahme, die aus grundsätzlicher Einsicht und lebenslanger Erfahrung zur Gemeinschaftlichkeit des Wirkens und zum echten pädagogischen Kompromiss bereit ist, ein Leben in Bekenntnis und Toleranz.

Marcel Müller-Wieland

Systematische Zusammenstellung einiger Schriften von Dr. Martin Simmen zu besonderen Fachgebieten

(Wo nichts anderes vermerkt ist, beziehen sich die Zahlen auf Jahrgang und Heft-Nummer der Schweizerischen Lehrerzeitung)

1. Grundsätzliche pädagogische und psychologische Schriften

Pädagogische Bereitschaft, in: Du, Zürich, Sept. 1946. Unterricht und Erziehung 1943, 1. Wende (Probleme der Transzendenz und Immanenz) 1938, 1. Lexikon der Pädagogik, Artikel: Pädagogik II; Dogmatische Pädagogik; Charakterbildung; Abstraktion; Adaptation; Analyse; Anpassung; Apperzeption; Assoziation; Begabung; Begriff-Begriffsbildung; Besinnung (in der Pädagogik Herbarts); Bildung formale; Deduktion; Disposition; Interesse; Lernen; Norm; Regierung; Selbständigkeit.

2. Schulpolitik, Schulorganisation, Schulgesetzgebung

Die Schulen des Schweizervolkes. Eine kleine Schulkunde, Frauenfeld 1946. Über Stand und Aufgabe der Schule in: Luzerner Schulblatt 1950 (Zentenarvortrag). Eidgenössischer Humanismus 1936, 42. Schweizerischer pädagogischer und politischer Zeitgeist 1939, 17. Mobilisation und Schule 1939, 40, 44. Ein Kampf um Bildung und Freiheit 1940, 33. Die Schweizerschule 1944, 46. Der Landdienst als schweizerische Erziehungsaufgabe 1941, 8. Das Anbauwerk als Erziehungsarbeit 1941, 27. Bundessubventionen für Privatschulen 1936, 7. Der Bund, die Erziehung und das Schulwesen 1940, 1; 1941, 1; 1942, 1. Schatten über der Staatsschule 1947, 30, 38. Das schweizerische Erziehungs- und Schulwesen in den letzten 100 Jahren 1949, 25 (Festschrift). Wo steht unsere Volksschule? 1948, 40. Vom Zweckparagraphen 1948, 50. Revolution um die Schule 1949, 44. Bundessubventionen 1953, 4; 1957, 3. Primarschulsubvention 1953, 12. Staatliche Unterstützung der privaten Mittelschulen 1953, 20. Schweizerische schulpolitische Streiflichter 1954, 34. Aargau — Kulturkampf? 1946, 32. Zu einer Schulrechtsfrage 1949, 15/16. Schulrecht und Glaubens- und Gewissensfreiheit 1949, 19. Konfessionelle Stellungnahme zur Staatsschule 1949, 46. Befreiung vom Samstag-Schulunterricht aus Glaubensgründen 1955, 33, 34, 42. Vom Übergang von der Primarschule in die Sekundarschule 1947, 17. Verhältnis Primarschule/Sekundarschule (Nachwort) 1956, 21. Berner Schuldiskussion (Nachwort) 1956, 21. Kritik an Mittelschulen 1944, 16. Mittelschulangelegenheiten 1943, 32. Die Mittelschullehrer in Solothurn 1943, 41. Die Mittelschullehrer in Genf 1954, 43. Mittelschulreform in Italien 1956, 27. 150 Jahre Bündner Kantonsschule 1954, 40. Aus Bergkantonen 1942, 45. Schweizer Schulen abseits der grossen Strasse 1948, 27. Lehrer, das Dorf hat Euch nötig 1954, 6. Das Kinderdorf Enrico Pestalozzi 1944, 48, 52. Schweizerische Art und Erziehung in fremdem Urteil 1945, 51. Schule, Wissenschaft und Geschäftsreklame 1951, 7. Die pädagogischen Rekrutenprüfungen 1952, 10. Die pädagogischen Rekrutenprüfungen. Ein Wort zu deren Beibehaltung., in: NZZ, Nr. 1731/1947. Lexikon der Pädagogik, Artikel: Einheitsschulen; Freie Schulen; Grundschule in der Schweiz; Kantonsschulen; Öffentlichkeit der Schulen und des Unterrichts; Schulen; Schulkampf; Schulpflicht; Volksschule.

3. Lehrerbildung und Lehrerberuf

Was fangen wir an? Anregungen für die Weiterbildung von Junglehrern und Junglehrerinnen, Zürich 1935. Vom Lehrerseminar und von der Lehrerbildung 1941, 25. Zu den Bildern einiger Lehrerseminare 1949, 25 (Festschrift). Universitätsstudium und Lehrer 1950, 49. Reform der Lehrerbildung (Vorwort) 1956, 32/33. Über die Neuordnung der Primarlehrerausbildung im Kanton Baselland 1957, 7, 9. Zur Lehrerbildung in der Innerschweiz 1957, 19, 22. Freizügigkeit der Lehrer? Ja 1937, 37. Die Stellenlosigkeit 1942, 27, 37. Die rechtliche Stellung des Lehrers 1949, 49. Altersgrenzen der Lehrer 1951, 39. Das stimmt den jungen Lehrer nachdenklich 1948, 31. Zur Frage des Mitspracherechtes der Lehrer 1952, 51/52; 1953, 1. Zur Gründung einer Lehrergewerkschaft 1951, 21, 24, 28/29, 46, 51; 1952, 8. Lehrerwechsel nach 2 oder 3 Elementarschuljahren 1952, 46. Einige Zusätze zur Haftpflichtfrage 1941, 41. Haftpflicht und Unfall auf der Schulreise 1948, 20. Ein Aufsehen erregender Fall. Von der Verantwortlichkeit und Haftpflicht der Lehrer und Schulträger bei Unfällen 1955, 42. Verantwortung eines Lehrers 1955, 23. Von einer Berufsgefahr 1946, 40. In Lexikon der Pädagogik, Artikel: Lehrer; Lehrerberuf; Lehrerbildung; Miterzieher.

4. Der Schüler und seine Erfassung

Die Erfassung des Schulkindes durch schulpsychologische Dienste (Das Schulkind, Beiträge zu seiner Erfassung) Frauenfeld 1949; (auch in: Schola, Offenburg 8/1949). Schulpsychologischer Dienst 1948, 1, 17. Pädologische Literatur 1950, 42. Schuleintrittsalter und Schulreife 1954, 44. Soll man geistig zurückgebliebenen Kindern Noten geben? 1953, 12. Leistungszeugnisse oder Fragebogen? 1955, 31/32. Zu «Probleme der Schülererfassung und Schülerbeurteilung» 1956, 13. Was sind Schulnoten wert? (Vorwort) 1956, 51/52. Aufklärungsunterricht in der Schule (Nachwort) 1954, 19. Jugend und Kriminalität 1955, 50. Koedukation und Koinstruktion 1944, 21, 22. Menschenbildung und Mädchenerziehung 1948, 29. Lexikon der Pädagogik, Artikel: Kinderaussagen, Koedukation, Koinstruktion, Schulpsychologischer Dienst.

5. Schule und Elternhaus

Elternhaus und Schule, Bd. 18 der Sammlung «Lebendiges Wissen», Bern 1951. Beitrag zum Gespräch mit Eltern 1940, 51. Elternrecht und staatlicher Anspruch (Der Bund und die Erziehung) 1940, 1. Situation und Recht der Familie 1949, 1. Missbrauch des Elternrechts in der deutschen Schulpolitik 1949, 15/16. Eine Anregung für Elternabende 1950, 19. Überlegungen zu «Elternabend» 1955, 18. Lexikon der Pädagogik, Artikel: Familienrecht.

6. Methodik und Unterricht

Lebendiger Unterricht — Eine Kritik 1945, 9. Einige Hinweise zum philosophischen Unterricht 1947, 41. Blick in die Welt (Neue Methoden und Schulreformen. Das System Wimetka) 1949, 33. Theoretische und angewandte Methodik 1949, 10. Klassenunterricht 1950, 20. Vorschlag zu einem besseren didaktischen Fachbegriff 1951, 6. Zu einem interkantonalen Lehrmittel 1954, 47. Zur Vereinheitlichung von Apparaten für den Physik- und Chemieunterricht 1950, 24. Studiengruppe für die Beschaffung von Apparaten für den Physik- und Chemieunterricht 1950, 29/30, 1956, 9. Zur Rechtschreibreform (Duden, Schule und Lehrerschaft) 1942, 29; 1943, 11; 1944, 9; 1945, 16; 1947, 15, 17; 1950, 38; 1951, 45; 1950, 3, 12, 17, 20; 1952, 36, 50; 1954, 8, 17; 1955, 2, 7; 1956, 48. Artikel zur Bilderfolge des SSW: 1936, 1; 1937, 21; 1940, 32; 1941, 9; 1942, 52; 1945, 23, 29, 43; 1946, 12, 40; 1947, 14, 48; 1949, 38; 1951, 12, 13; 1952, 9; 1954, 10, 47; 1956, 24; 1957, 32/33. In: Lexikon der Pädagogik, Artikel: Abteilungsweiser Unterricht; Akroamatische Lehrform; Analyse (als Formal-Stufe nach Herbart-Ziller); Aufsicht; Gelegenheitsunterricht; Gesinnungsunterricht; Klassenunterricht; Immanente Wiederholung; Religionsunterricht (organisatorisch); Selbständigkeit; Unterricht und Lehrverfahren.

7. Vereinzelte Themata

Bemerkungen zum Thema Schule und Sport 1936, 12. Jugend in Not 1936, 18. Kollegialität 1937, 9. Vom Geiste der Naturwissenschaft 1938, 42. Bericht über neues schweizerisches pädagogisches Schrifttum 1939, 1. Was heisst das

eigentlich? 1941, 14. Thesen und Antithesen 1941, 3. Pädagogik der Aufklärungszeit 1941, 15. Rapport über pädagogische Literatur 1941, 20. Der Sonntag 1941, 38. Massnahmen zur Einsparung von Heizmaterial in den Schulen 1941, 42. Von der Pädagogischen Presse 1942, 28. Einige pädagogische Bemerkungen zur Waffenruhe 1945, 21. Aus der Presse 1950, 20. Pädagogische Zeitströmungen 1952, 21. Pädagogischer Rückzug der Amerikaner in Deutschland 1952, 21. Jugendfilm und Schule. Eine Klarstellung 1952, 27. Existenzphilosophie 1952, 34. Bildungsstatistik 1953, 7. Stellungnahme zu unerfreulichen Zuständen 1954, 7. Weihnachtszeit im Unterricht einer 4. oder 5. Klasse 1954, 48. Die 26 bisherigen Redaktoren der SLZ 1955, 21. Ferienprobleme 1955, 34. Luzern als Schulreiseziel 1955, 37. Der Fachmann als Erzieher 1956, 35. Schulpraxis der Normalschule. Das infirme Kind: Einige Anregungen für Lektionen auf der Unterstufe 1957, 17. Artikel Lexikon der Pädagogik: Pädagogische Presse.

8. Biographische Beiträge

Pestalozzi und die Sekundarschule. In: Ostschweizerisches Jahrbuch der Sekundarschulkonferenzen, Sept., St. Gallen 1946. Zu Pestalozzis 110. Todestag 1937, 7. Vom Geiste Pestalozzis 1942, 2. Die Anthropologie Pestalozzis 1946, 1, 3. Rückblick auf das Pestalozzijahr 1946, 1946, 52. Paul Häberlin 1935, 15, 16; 1938, 6; 1943, 7; 1948, 6; 1953, 7. Dr. h. c. J. Stöcklin 1943, 31. Otto Barblan † 1944, 1. Ehrung Dr. R. Briner 1945, 28. Oskar Gauhl † 1945, 32. Dr. Fritz Kilchenmann 1946, 25. Max Konzelmann 1946, 52. Alfred Sidler, Nekrolog 1948, 23. Abschied von Otto Peter 1947, 16. Pierre Jacot † 1947, 29. Paul Künzi † 1947, 32. Dr. Paul Hilber † 1949, 43. Ehrung Louis Meylan 1951, 2. Heinrich Kleinert 1954, 21. Prof. Dr. Hans Stettbacher zum 75. Geburtstag 1954, 28/29. Maria Montessori † 1952, 19. John Dewey † 1952, 23. Zu Fr. A. Fröbels 100. Todestag 1952, 24. Paul Huber, Ehrung 1954, 13/14. Alt Rektor Josef Ineichen † 1954, 23. Josef Wismer † 1953, 1. Robert Dortens 60 Jahre alt 1953, 19. Johann Forster 1953, 20. Prof. Paul Boesch † 1955, 17. Friedrich Wüest † 1955, 30. Oswald Kroh † 1955, 51/52. Carl Günther † 1956, 10. Prof. Leo Weber 80jährig 1956, 10. Max Zollinger 70jährig 1956, 46. Von den 77 Biographien im Lexikon der Pädagogik nennen wir hier: Fröbel, Herbart, Luther, Melanchthon (als Schulorganisator), Vittorino da Feltre, Wiget Theodor.

Kleine Auslandnachrichten

DEUTSCHLAND

Nach eine Umfrage des schwedischen Gesundheitsamtes findet man laut der Zeitschrift «Rauchen» in den schwedischen Schulen unter den Knaben 22 %, unter den Mädchen 12 %, die gewohnheitsmässig rauchen. Die jüngsten von diesen Knaben sind 11 Jahre alt, die jüngsten Mädchen 13 Jahre. Beim Schulaustritt sind 61 % der Knaben Gewohnheitsraucher und 59 % Mädchen Gewohnheitsraucherinnen.

*

Um dem Lehrermangel in Nordrhein-Westfalen abzuhelfen, will das Land in Oesterreich Lehrer anwerben, die nach fünfjähriger Probezeit als Beamte übernommen werden, falls sie sich naturalisieren lassen.

*

Ein Runderlass des schleswig-holsteinischen Innenministers schreibt den Polizeibeamten des Landes im Interesse der Schulzucht ein besonders vorsichtiges und taktvolles Vorgehen vor, wenn Strafanzeigen bearbeitet werden müssen, die Verfehlungen von Lehrern zum Nachteil von Schulkindern zum Inhalt haben. Es muss, so heisst es in dem Erlass, unbedingt darauf geachtet werden, dass die Autorität der Lehrer, die erfahrungsgemäss häufig falschen Anschuldigungen von seiten der Schüler ausgesetzt sind, soweit irgend möglich gewahrt bleibt.

*

Als erste deutsche Universität verleiht die Freie Universität Berlin künftig den akademischen Titel eines «Magister Artium». Am 1. Februar trat die Prüfungsordnung in Kraft, nach der der neue akademische Grad erworben werden kann. Er ist für Studierende der Philosophischen Fakultät bestimmt, die weder die Doktorprüfung noch die Staatsprüfung für das höhere Lehramt ablegen wollen. Voraussetzung für die Zulassung zu dieser Prüfung ist ein achtsemestriges Studium. Das Examen ist in einem Hauptfach und zwei Nebenfächern der Philosophischen Fakultät abzulegen. Die Absolventen der Prüfung zum «Magister Artium» sind berechtigt, hinter ihrem Namen die Buchstaben M. A. zu führen.

Maturanden als Kochschüler

In Ludwigsburg finden dieses Jahr am Schiller-Gymnasium bereits zum drittenmal für die 9. (oberste) Klasse Kochkurse statt. Die Maturanden vertauschen jede Woche einmal Grammatik und Logarithmentafel mit Küchenschürze und Kochlöffel. Die Idee stammt von den Schülern selbst. Der Direktor meint dazu, dass es zwar schön sei, wenn die Schüler mit möglichst guten Noten durch die Reifeprüfung gebracht werden, dass es aber noch besser sei, wenn sie darüber hinaus noch etwas ganz besonders Praktisches für das Alltagsleben mitnehmen könnten. Schon im nächsten Jahr, wenn die Schüler vielleicht in einsamen Studentenbuden ihre Nahrung selbst zubereiten müssten, würden sie den Wert des Kochunterrichtes ermessen lernen. Die Beteiligten sehen den tieferen Sinn jedoch nicht darin, sich zu vollkommenen Köchen auszubilden, sondern sie meinen vielmehr, dass es sicher von Nutzen sein könnte, einen Blick in die Küchenpraxis ihrer künftigen Ehefrauen zu werfen. *(lk)*

SCHWEDEN

Vorbildliche Kameradschaft

Die Schüler der Abschlussklasse einer Schule in Amundsjö (Schweden) haben kürzlich ihre mühsam zusammengesparten 1100 Kronen, welche sie für ihre grosse Schulreise verwenden wollten, dem 17jährigen Ake Persson geschenkt, welcher im gleicher Orte wohnt. Er erlitt vor kurzem während der Arbeit in der Sulfatfabrik in Husum einen so schweren Unfall, dass ihm der rechte Arm amputiert werden musste. Sämtliche 27 Schüler der Klasse verzichteten auf die geplante Schulreise nach dem Examen. *hg. m.*

UNO

Der Lehrermangel — ein internationales Problem

Kürzlich hat die UNO einen Bericht über das Schulwesen in den verschiedenen Ländern auf Grund einer ausführlichen Rundfrage veröffentlicht. Es ist aber nicht immer leicht, den Vergleich zu ziehen. Wie viele Schüler trifft es auf einen Lehrer? Das kann einen Maßstab geben. Immerhin ist aber auch die Ausbildung der Lehrkräfte von grosser Bedeutung. Es gibt Länder, in welchen der Lehrer lediglich eine elementare Schulung erfährt, aber keine besondere Ausbildung für seinen pädagogischen Beruf.

So konnte das Unterrichtsministerim von Abessinien mitteilen, dass nur 10 % der 2000 Lehrer des Landes lediglich eine achtjährige elementare Schulung absolviert hätten. Oft besteht auch ein grosser Unterschied der Klassenstärke und Lehrerausbildung zwischen Stadt und Land.

Der Mangel an Lehrkräften und Schulräumlichkeiten hat in vielen Ländern zum Schichtsystem geführt Die Lektionenzahl der Schüler wird dadurch notwendigerweise vermindert und damit die Arbeit des Lehrers erschwert. Selbst in den USA wurde berechnet, dass etwa 90 000 Schüler in Schichten unterrichtet werden In den USSR wird die Mehrzahl der Schüler in zwei, manche sogar in drei Schichten unterrichtet.

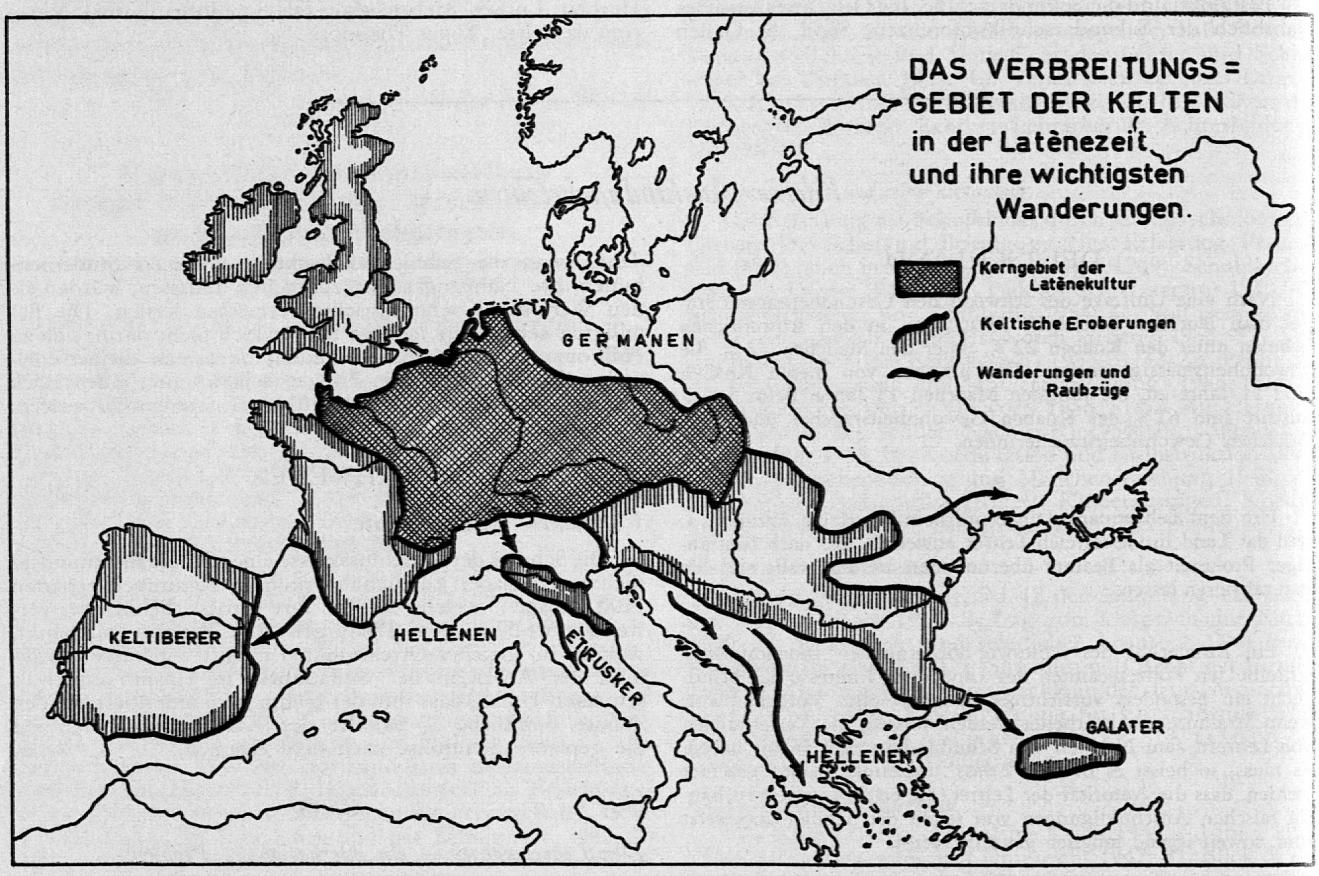
Es erscheint etwas paradox, dass in zahlreichen Ländern, in welchen grosser Lehrermangel herrscht, die Ausbildungszeit für Lehrer um ein halbes oder gar um ein ganzes Jahr verlängert wurde. *hg. m.*

Das Keltentum in Europa

«Les Celtes ne sont pas une race:
ils sont une civilisation.»
A. VARAGNAC

Im Jahre 1857, also genau vor einem Jahrhundert, wurde im Neuenburgersee unweit des Ausflusses der Thièle eine prähistorische Station entdeckt, deren Name als Bezeichnung für die letzte Epoche der Urgeschichte weltweite Bedeutung erlangen sollte: *La Tène*. Anfänglich glaubte man zwar, nur einen neuen Pfahlbau entdeckt zu haben. Doch zeigte systematische Ausgrabung bald, dass man es mit Waffen und Gerätschaften einer späteren Epoche zu tun hatte. Die meisten Gegenstände waren aus Eisen verfertigt, La Tène war also eine Siedlung der Eisenzeit. Nachdem neue Funde in ganz Mitteleuropa die Kenntnisse über diesen Zeitabschnitt erweitert hatten, differenzierte man die vorrömische Eisenzeit. Den ersten, ältern Abschnitt benannte man nach *Hallstatt* in Oberösterreich, dem Fundort der grössten Nekropole mit über 1000 Gräbern; der zweite, jüngere Abschnitt erhielt den Namen *La Tène* nach der erwähnten schweizerischen Fundstelle, welche über 2500 Objekte aus beinahe allen Lebensgebieten der Helvetier lieferte. Das Fundmaterial der Latènezeit erschliesst eine beachtenswerte Kulturstufe.

Eine kulturelle Evolution leitet über von der Hallstatt- zur Latènezeit. Träger der Kultur musste ein und dasselbe sesshafte Volk sein, das sich teils durch eigene Leistung, teils durch die allmähliche Kontaktnahme mit andern Kulturen strukturell gewandelt hatte. Es war das Volk der Kelten, das in der Latènezeit ins Licht der Geschichte eintritt. Die Urheimat der Kelten dürfte an der deutschen Nordseeküste und auf Jütland zu suchen sein. Unaufhörliche Kämpfe gegen die von Osten vorstossenden Germanen und katastrophale Sturmfluten, welche die Küsten zerstörten und Kulturland vernichteten, haben die Kelten aber schon früh veranlasst, südwärts auszuweichen und die dünn besiedelten Räume Süddeutschlands, Österreichs, der Schweiz und Frankreichs in Besitz zu nehmen. Diese Einwanderung erfolgte bereits in der Spätbronzezeit. EMIL VOGT weist in einer sorgfältigen prähistorischen Arbeit die Anwesenheit der Kelten im Gebiete der Schweiz schon für das 8.—6. Jahrhundert v. Chr. nach. Eine wichtige Stütze ist die Feststellung der Sprachwissenschafter, dass in unserm Land keine vorkeltischen Namen existieren. Zum mindesten die grossen Flüsse und die markanten Gebirge müssten solche tragen, wenn vor der Einwanderung der Kelten bereits eine gedankliche Erfassung und bewusste Gliederung des Siedlungsraumes erfolgt wäre.



Nach dieser ersten Wanderungs- und Ausbreitungsphase waren die Kelten in Tuchfühlung mit dem Mittelmeerraum gekommen. Starke griechisch-etruskische Einflüsse drangen von Marsalia (Marseille) her rhoneaufwärts nach Mitteleuropa, vermittelt vor allem durch intensive Handelsbeziehungen, welche durch zahlreiche Funde von griechischer und etruskischer Keramik belegt sind. Über die Zentralalpen reichte der direkte Einfluss Etruriens, und weitere Impulse fanden von Istrien aus ihren Weg über die Ostalpen. Unter diesem Aspekt begann sich die soziale Struktur des Hallstattkreises zu ändern. Die durch frühhallstattzeitliche Gräberfunde bereits erkennbare Oberschicht, einheitlich in ihrer Art von Böhmen bis Frankreich, kristallisierte sich noch schärfer heraus. Mächtige Burganlagen mit hohen Tür-

men und Lehmziegelmauern, wie z. B. die Heuneburg an der Donau, erhoben sich an strategisch bedeutenden Punkten, Sitze der über weite Gaue herrschenden Fürsten. Ein prunkvolles Hofleben begann sich zu entfalten. Luxusgegenstände aller Art wurden von den antiken Völkern des Mittelmeerraumes übernommen. Mit ihnen gelangten auch technische Errungenschaften wie z. B. die Töpferscheibe in den Besitz der Hallstattleute. Die keltischen Handwerker jedoch machten sich die fremden Formen bald zu eigen und wandelten sie, keltischer Art entsprechend, allmählich ab. In ihren Werkstätten, welche ursprünglich nur die Fürstenhöfe zu beliefern hatten, entwickelten sie einen neuen Stil. Nach und nach wird das Kunstgewerbe auch Gut breiterer Volksmassen. Der Übergang von der Hallstatt- zur Latènezeit hatte sich vollzogen. Den Kelten gebührt damit der Ruhm, eine erste wirklich bodenständige mitteleuropäische Zivilisation geschaffen zu haben.

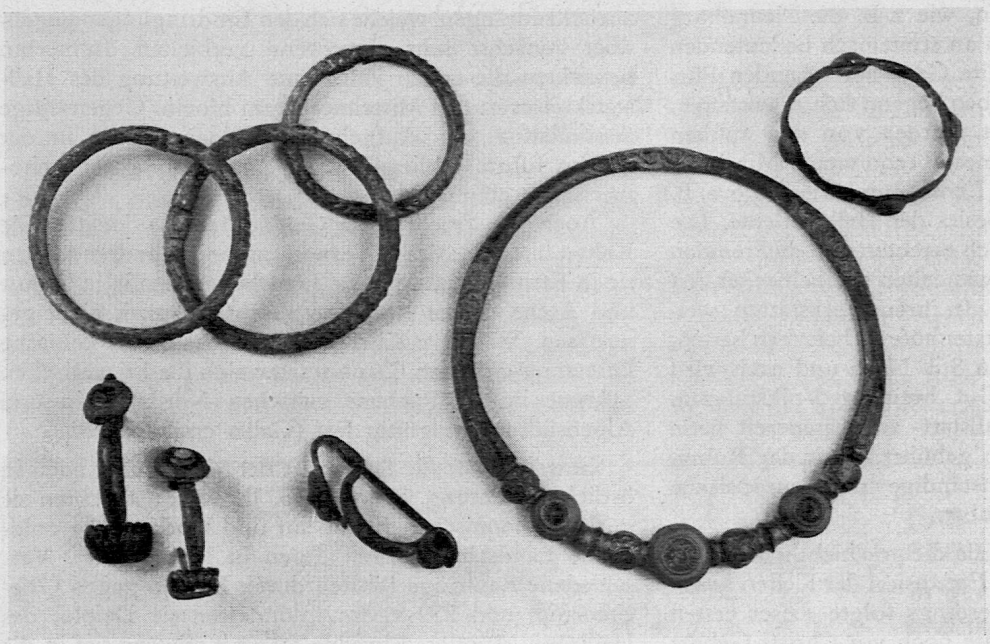
In der Latènezeit reissen sie die geschichtliche Initiative an sich. Eine gewaltige Expansion der Kelten kennzeichnet diese Epoche. Allerdings folgte dieser ersten bemerkenswerten Kulturblüte noch vor Christi Geburt durch das Erlahmen der Kräfte und die römische Herrschaft ein jahrhundertelanger Unterbruch. Deshalb treten die Leistungen des keltischen Volkes — analog den kühnen Seefahrten der Wikinger im Mittelalter, welche um 1000 zur ersten Entdeckung Amerikas führten, dann aber völlig in Vergessenheit gerieten — geschichtlich in den Hintergrund. Sie werden überschattet von den Vorgängen im Mittelmeerraum: Der Niedergang des alten Griechenlands, die Züge Alexanders des Grossen, die Ausbreitung der Karthager und der Aufstieg Roms zur Weltmacht. Im Laufe des 4. und 3. Jh. v. Chr. setzten keltische Stämme über den Kanal und besetzten beträchtliche Teile der britischen Inseln. Die Durchdringung war zwar verschieden stark. Ein Zentrum war zunächst Nordschottland, von wo aus sich keltische Bauern allmählich über die innern Gebiete bis zur Westküste und schliesslich auch in Nord-Wales verbreiteten. Starke Burgen sicherten die besetzten Gebiete. Eine zweite Invasion erfolgte im 3. Jh. v. Chr. aus den Gebieten der Ile de France und der Champagne. Während die Einwanderer in Yorkshire kaum eine nennenswerte Bevölkerung antrafen und sich deshalb nicht zum Bau von grossen Befestigungsanlagen veranlasst sahen, stiessen sie in den südlicheren Gebieten von Lincoln, Suffolk, Kent und Sussex auf starke ansässige Bestände von Restvölkern aus der Urnenfelderzeit (Spätbronze) und der Hallstattzeit. Obschon durch die Invasion die fertig entwickelte Latènekultur importiert worden war, waren die bodenständigen Kulturen resistent genug, ihre eigene Entwicklung fortzusetzen. Trotz Übernahme von keltischen Anregungen behielten sie ihren eigenen Charakter bei. Diese abgewandelte Hallstattkultur hat sich später im Westen und Südwesten bis in die römische Zeit hinein erhalten.

Die dritte Einwanderungswelle nach England wurde durch die Belgae ausgelöst, welche sich ca. 200 v. Chr. in Südengland festsetzten. In Frankreich drangen die Gallier — unter diesem Namen gehen die Kelten in die römische Geschichte ein — kräftig vor und hatten schon im 5. Jh. v. Chr. beträchtliche Teile Zentralfrankreichs unter ihre Herrschaft gebracht. Selbst die schroffen, zerklüfteten Pyrenäen konnten für sie auf die Dauer kein Hindernis sein. Sie überschritten den natürlichen Wall und betraten den Boden der Pyrenäenhalbinsel. Sie vermochten aber die kulturell ebenbürtigen Iberer nicht zurückzudrängen, welche sich den Eindringlingen gegenüber zunächst sehr abwehrend verhielten. Immerhin bewirkten die ersten Züge eine Ausweitung des Hallstattkreises in den Mittelmeerraum hinein. Gegenseitige Assimilation, das Aufgehen der einen Kultur in der andern führte schliesslich zur Entwicklung der keltoiberischen Stämme.

Auch die fruchtbaren Gefilde Italiens lockten die Kelten über die Alpen. Verheerend und plündernd fielen sie in Etrurien ein. Manche Etruskerstadt sank in Schutt und Asche. Selbst Rom war ihrem Ansturm nicht gewachsen. 387/386 v. Chr. musste die Stadt eine keltische Besetzung erdulden. Dann setzten sich die kriegerischen Stämme in der Poebene zwischen Nordapennin und Alpensüdfuss endgültig fest (Gallia cisalpina).

Gewaltig war die Stosskraft der Kelten aber auch in östlicher Richtung. Schon im 5. Jh. v. Chr. tauchten sie in der Pannonischen Ebene auf und brachten die goldreiche Landschaft Siebenbürgen in ihren Besitz. Verschiedene Raubzüge führten durch Illyrien gegen Griechenland, und 279 v. Chr. plünderten sie Delphi, das Heiligtum Apollos. Einzelne Stämme stiessen tief in die südrussische Steppe vor, bis sie durch den Widerstand der griechischen Schwarzmeerkolonien aufgehalten wurden. Andere Gruppen drangen donauabwärts in die Walachei und nach Ostbulgarien. Eine Abteilung gar setzte 278 v. Chr. über den Hellespont und siedelte in Anatolien. Es waren die Galater, welche sich in der fremden Umgebung sehr lange zu behaupten vermochten, sind doch die Galaterbriefe des Apostels Paulus an die Nachkommen dieses keltischen Stammes gerichtet. Keltische Befestigungsanlagen sind die Marksteine dieser Züge. Überall an wichtigen Punkten, wo man die Handelswege überwachen konnte, entstanden sie, diese gewaltigen Zeugen einer kriegerischen Zeit, zugleich aber auch politische und wirtschaftliche Zentren. Das Ergebnis dieser Keltenwanderungen war eine verhältnismässig einheitliche Zivilisation, welche sich als breites Band von der europäischen Atlantikküste bis zur Schwarzmeerküste und hinein in die Steppen Russlands und Anatoliens erstreckte. Überall in diesem Raum dominierte die Latènekultur, wenn sie auch verschiedene lokale Abwandlungen erfuhr. Kerngebiet des Keltentums war das heutige Frankreich. Von einer politischen Einheitlichkeit konnte aber keine Rede sein. Staatliche Organisationen waren erst rudimentär vorhanden. Jegliches Nationalbewusstsein war den Kelten fremd, ebenso verabscheuten sie jede einheitliche Führung. Was aber die Völker doch zu einem gewissen Grade einte, war die Macht des allumfassenden Druidentums, die mystisch-religiöse Kongregation der keltischen Priester. Der Exponent der militärischen Macht war die Nobilität, welche zugleich auch über zerstückelten Grossgrundbesitz verfügte. Die Ländereien wurden durch Gefolgsleute und Sklaven bestellt. Charakteristisch für die Gesellschaftsordnung war also die überragende Stellung des Adels und der Geistlichkeit.

Der enge Kontakt mit der hellenistischen Kultur beeinflusste die Latènekultur sehr stark. Griechische Elemente wurden assimiliert. Am ausgeprägtesten dürfte sich der Einfluss auf den Handel und das Siedlungswesen ausgewirkt haben. Griechisch-makedonische Münzen tauchen im Fundinventar spätlatènezeitlicher Siedlungen auf, bezeichnenderweise zuerst im Osten und erst viel später im Westen. Neben diesen Geldstücken dürften ursprünglich auch Amulette Kurswert besessen haben, wie dies wiederum durch Funde belegt werden kann.



Beigabengarnitur aus einem Grab (Andelfingen). Der Fund dürfte dem 3. Jahrh. v. Chr. zugewiesen werden. Wenn auch in der Latènezeit mit dem Übergang zum Flachgrab die eigentlichen Grabbeigaben spärlicher wurden, legte man aber doch noch die Toten mit voller Kleidung und allem Schmuck ins Grab. Die Aufnahme zeigt links oben zwei Fussringe und einen Armring, rechts unten den Torques (Halsring) und oben einen weiteren Armring. Die zierlich gearbeiteten Fibeln in der linken untern Ecke hielten die Gewandstücke über der Brust zusammen.

(Photo Schweiz. Landesmuseum)

Im Bestreben, fremde Elemente sich zu eigen zu machen, lernten die Kelten bald, diese makedonischen Münzen zu kopieren und schliesslich erzeugten sie eigenes Geld, welches durch die Stammesfürsten in Umlauf gesetzt wurde und darum mit Abbild und Namen des Adeligen versehen war.

Die fortschreitende Industrialisierung der Rohstoff- und Fertigwarenerzeugung verlief parallel zur Ausweitung des Absatzgebietes. Der sich mehr und mehr entwickelnde Handel bedurfte fester Märkte und sicherer Wege. Die Kelten waren von jeher Meister im Befestigungswesen. Die Kenntnis der hellenistischen Gross-Städte dürfte ihnen die Anregung zur Entwicklung des Oppidums gegeben haben. An strategisch bedeutenden und geschützten Punkten entstanden grosszügige Anlagen. Areale bis zu 100 ha wurden durch Wall und Graben gesichert, und im Innern des umfriedeten Raumes lag eine Siedlung, welche durch enge Überbauung und quartiermässige Unterteilung städtischen Charakter erkennen lässt. Der nicht überbaute Raum wurde landwirtschaftlich genutzt. In Kriegszeiten diente die Anlage als Refugium. Die ersten Oppida waren im Osten erbaut worden, später tauchen sie in Südfrankreich auf und erscheinen im letzten vorchristlichen Jahrhundert, also in der Schlussphase der keltischen Entwicklung schliesslich auch in Mitteleuropa. Rasch entwickelte sich das Oppidum zum politischen, geistigen und wirtschaftlichen Zentrum höchster Ordnung.

So waren die Kelten, vor allem im Zeitraum zwischen 450 und 250 v. Chr., die aktiv gestaltende Kraft auf dem europäischen Kontinent. Aber es scheint, dass sich das Volk in seinem unbändigen Expansionsdrang zu sehr und zu rasch verausgabt hatte, trotzdem es alle Voraussetzungen zur Entwicklung einer den mediterranen sicher ebenbürtigen Kultur besessen hätte. Sowohl wegen seiner politischen Zerrissenheit als auch wegen seiner technischen Rückständigkeit in der Kriegsführung fiel es den Römern zum Opfer. Stamm um Stamm unterwarf sich Cäsar im gallischen Krieg, und spätere Feldherren vollendeten das Werk. Die Römer versetzten dem aktiven Keltentum den Todesstoss, indem sie die Oppida schleiften und die Kelten dadurch ihrer Zentren beraubten. Das keltische Element ist heute auf wenige Rückzugsgebiete beschränkt, wo es sich über alle Stürme der Geschichte hinweg zu behaupten vermochte. Genau so, wie die Stämme einst westwärts über den Kanal nach den britischen Inseln vorgestossen sind, haben sie sich in der Bedrängnis westwärts zurückgezogen. Auf dem Festland weisen die ganze Bretagne und Teile der Normandie keltische Restbevölkerung mit teilweise noch keltischen Dialekten auf. Vor allem aber sind die britischen Inseln zum Reservat geworden, und zwar die peripheren westlichen Landschaften, wie Cornwall, Wales, Teile von Schottland, die Insel Man und Irland. Auch da werden heute noch keltische Dialekte gesprochen, und das Irische hat Aussicht, wiederum Sprache einer Nation zu werden. Irische Kelten sind es auch gewesen, die zur Zeit der Christianisierung der Germanen nochmals aktiv in die Geschichte eingegriffen haben. Es sei nur auf Kolumban und Gallus hingewiesen.

So sind die Kelten das Substrat unseres Volkes, unsere ersten geschichtlich fassbaren Vorfahren. Nicht erst die Römer mussten die Barbaren jenseits der Alpen zivilisieren. Die keltischen Völker hatten bereits eine eigene Zivilisation entwickelt, welche materiell und geistig die Wurzel der gesamten mitteleuropäischen Kultur schlechthin darstellt.

Fritz Bachmann-Voegelin

Die keltische Kulturlandschaft der Schweiz

(Latènezeit)

Die Landschaft ist das Studienobjekt der Geographie. Da aber diese Wissenschaft in verschiedenartigste Teilgebiete aufsplittert, die Landschaft also von verschiedenen Gesichtspunkten aus betrachtet werden kann, ist es zweckmässig, den Landschaftsbegriff zu differenzieren. Der Naturlandschaft steht die Kulturlandschaft gegenüber. Unter Naturlandschaft verstehen wir das Endprodukt aller natürlichen Gestaltungsfaktoren wie endogene

und exogene Kräfte, Klima, Pflanzen- und Tierwelt, kurz die Landschaft ohne jeglichen Eingriff des Menschen. Der mit schöpferischen Kräften ausgestattete Mensch aber gestaltet den Landschaftsraum nach seinem Willen. Seine aktive Einwirkung ist ein wesentlicher Ausdruck der menschlichen Kultur: Die *Naturlandschaft* wandelt sich zur *Kulturlandschaft*. Als Naturlandschaft können also beispielsweise völlig unberührte Teile des Hochgebirges oder Teile des tropischen Urwaldes, als Kulturlandschaft das schweizerische Mittelland oder das Ruhrgebiet bezeichnet werden. Nach CAROL ist die Kulturlandschaft ein wechselnd intensiv verknüpftes Korrelationsgefüge von Litho- (Gestein), Hydro- (Gewässer), Atmo-, Bio- (Vegetation und Tierwelt) und Anthroposphäre (Mensch) im Bereich der Erdhülle als Ganzem oder in irgendwie begrenzbaren Teilen derselben. Was in der Kulturlandschaft für ihre Gestalt, ihren Bau, ihre Form von Bedeutung ist, wird in der Untersuchung durch die formale Betrachtungsrichtung erfasst. Als Lebensraum der menschlichen Gesellschaft wird die Kulturlandschaft aber auch von organisatorischen Prinzipien beherrscht. Diese zu untersuchen ist die Aufgabe der funktionalen Betrachtungsrichtung. Wie man die Kulturlandschaft auch betrachten mag, sie ist nie etwas endgültig Gegebenes, sondern steter Wandlung unterworfen. Die heutige Kulturlandschaft ist das Produkt eines langen Entwicklungsprozesses, welcher in dem Augenblick einsetzte, als der Mensch zum ersten Male die Naturlandschaft betrat. So muss sich die Forschung über das Statische emporheben. Zur formalen und funktionalen Betrachtungsrichtung gesellt sich die genetische, ja sie ordnet sich sogar den ersten beiden über. Die genetische Betrachtungsrichtung wird in der Kulturlandschaftsgeschichte zur selbständigen Wissenschaft. Sie ist retrospektiv wie die Geschichte, untersucht aber die Landschaft wie die Geographie. Sie stützt sich auf die Ergebnisse verschiedener Hilfswissenschaften und synthetisiert die Elemente. Das Resultat ist einerseits die lückenlose Darstellung der kulturlandschaftlichen Entwicklung, anderseits die Rekonstruktion der Kulturlandschaft einzelner historischer Epochen.

Das Keltentum erlebte in der von ihm bestimmten Latènezeit seine höchste Blüte. Wir können füglich die Landschaft dieser Epoche als keltische Kulturlandschaft bezeichnen. Sie ist ein wesentliches Stadium der schweizerischen Kulturlandschaftsentwicklung, denn sie ist die letzte Kulturäusserung des ersten geschichtlich fassbaren völkischen Substrates in unserem Landschaftsraum.

An der Rekonstruktion der keltischen Kulturlandschaft beteiligen sich drei Wissenschaften: die Archäologie, die Geschichtswissenschaft und die Sprachforschung. Die Archäologie stützt sich vor allem auf Gräberfunde. Bis in die Mitte der Latènezeit ungefähr bestand die Sitte, die Toten in nordsüdlich orientierten Flachgräbern beizusetzen. Dabei wurden die Männer in voller Waffenrüstung, die Frauen vielfach mit ihrem reichen Schmuck bestattet, so dass solche Gräberfunde reiches Kulturinventar liefern. Im Gegensatz dazu sind die Gräber der späten Latènezeit weniger sorgfältig angelegt und vor allem meistens jeglicher Beigabe bar. Für die kulturlandschaftsgeschichtlichen Rekonstruktionen aber besitzen solche Gräberfunde nur beschränkten Aussagewert. Sie beleuchten nur den allgemeinen Kulturstand und die Grabriten. Wichtiger wären die Siedlungen, die im Zusammenhang mit Gräberfeldern anzunehmen, aber im allgemeinen noch wenig erforscht sind. Mit den keltischen Völkern beschäftigten sich bereits die antiken Geschichtsschreiber. So taucht bei griechischen Geographen bereits im 6. Jh. v. Chr. der Name des Wallis auf. Die Kenntnisse der Verhältnisse aber waren sehr vage und sind darum unbrauchbar. Der kühne Zug Hannibals über die Alpen rückte dieses Gebiet vorübergehend ins Zentrum der Aufmerksamkeit. POLYBIUS durchzog 120 v. Chr. die Alpen und schildert sie als baumlose, kahle Landschaft. Die Täler hingegen seien besiedelt und auch bewaldet. Bei POSEIDONIUS taucht der Name der Helvetier erstmals auf. Die eingehendsten Beschreibungen aber verdanken wir CAESARS Berichten über den Gallischen Krieg. Den Siedlungsraum der Helvetier bezeichnet er als «Ager Helvetiorum» und begrenzt ihn durch Bodensee, Oberrhein, Jura, Genfersee und Alpen. Ihm verdanken wir auch das erste absolute Datum: 58 v. Chr.

Damit wird erst im letzten vorchristlichen Jahrhundert die Zeit für eingehendere und exakte Geschichtsschreibung über das längst bekannte Volk der Kelten reif. Die so genau datierte Schlacht von Bibrakte aber ist der Schlusspunkt der Latènezeit und bedeutet auch das Ausklingen der rein keltischen Kulturlandschaft in der Schweiz. Ihr werden nun durch die Römer mitteleuropäischem Charakter fremde Elemente aufgepfropft. Auf der keltischen Grundlage entsteht eine Kulturlandschaft, welcher der römische Staat durch bestimmte einheitliche Gesetze das charakteristische Gepräge aufzwingt.

Die Sprachforschung stützt sich auf die Tatsache, dass die geographischen Namen, die sich einmal zur Bezeichnung von Flüssen, Bergen, Seen und Örtlichkeiten eingebürgert haben, sehr resistent sind. Sie überdauern die Völker, welche die Namengebung vorgenommen hatten. Wohl können solche Bezeichnungen von andern Kulturen abgewandelt werden, ihre Wurzel behalten sie bei. An Hand solcher Namen lässt sich ein Siedlungsraum abgrenzen. Dieser darf für ein Gebiet, in dem einwandfrei bestimmbare Namen existieren, als gesichert gelten. Chur beispielsweise ist ein keltischer Name. Dieser Befund indiziert eine keltische Siedlung als Oase im rätischen Gebiet.

Nach dem heutigen Stand der Forschung ist es möglich, das Bild der keltischen Kulturlandschaft in grossen Zügen aufzuzeichnen. Allerdings gibt es noch viele offene Fragen. Ebenso ermöglicht das vorliegende Fundmaterial noch nicht durchwegs eine lückenlose Beweisführung.

Die naturgeographischen Grundlagen

Unter dem Einfluss der natürlichen Gestaltungsfaktoren hat auch die Naturlandschaft eine Entwicklung hinter sich, einen Prozess, der in viel längeren Zeiträumen verlief als die Kulturlandschaftsentwicklung, die sich anschloss. Die letzte reliefgestaltende Epoche war die Eiszeit. Im Holozaen (moderne Bezeichnung für die erdgeschichtliche Gegenwart) beschränkten sich die Veränderungen auf neue Aufschotterungen, lokale Verlegungen von Flussläufen und klimabedingte Seespiegelschwankungen mit Terrassenbildung im Zusammenhang mit Klimavariationen. Hingegen muss seit der Latènezeit mit keinen wesentlichen Veränderungen der Erdoberfläche mehr gerechnet werden. Wir dürfen also ohne weiteres annehmen, dass der keltischen Kulturlandschaft bereits die heutige Topographie zu Grunde lag. Das Klima allerdings war auch im Holozaen noch erheblichen Schwankungen unterworfen. Im Paläolithikum

(ältere Steinzeit) herrschte in unsern Breiten ein subarktisches, ausgeprägt trockenkaltes Klima, welches sich im Mesolithikum (Mittel-Steinzeit) zum Boreal, einem trockenheissen Klima, wandelte. Das frühe Neolithikum (jüngere Steinzeit) erlebte die Ausprägung eines gemässigteren warmfeuchten Klimas. Vom Vollneolithikum bis zur Bronzezeit nehmen die Niederschläge wieder ab. Mit Beginn der Hallstattzeit aber setzt das sogenannte subatlantische Klima ein, dessen Regime wir heute noch unterworfen sind. Das Klima der Latèneperiode dürfte also im grossen und ganzen unsern heutigen Verhältnissen entsprochen haben.

Rückschlüsse auf das Klima erlaubt die Untersuchung der Pflanzenwelt in den verschiedenen Abschnitten der Urgeschichte, denn die Vegetation reagiert merklich auf langfristige Variationen. Die naturwissenschaftliche Methode, die für derartige Untersuchungen zur Verfügung steht, ist die Pollenanalyse. Die mikroskopisch feinen Pollenkörner der Pflanzen werden vom Winde über weite Areale hin verstreut und überdecken zu Millionen den Erdboden. Das Pollenkorn ist mit einer überaus zähen Schale versehen, welche zersetzenden Angriffen standhält. Massenhaft befinden sich deshalb die Pollenkörner in den Kulturschichten als obligatorische Begleiterscheinung. Durch exakte Bestimmung und Auszählung unter dem Mikroskop und statistische Berechnung lassen sich die relativen Anteile der Arten, das sogenannte Pollenspektrum, bestimmen. Die Anteile der Pollen müssen nach bestimmten Gesetzen den Beständen an einzelnen Arten proportional sein, welche die Vegetation hauptsächlich bestimmen. Da jede Pflanze ein Klimaoptimum kennt, in dem sie sich am meisten ausbreiten kann, und anderseits ihre Existenz durch klimatische Extremwerte begrenzt ist, dienen die Pflanzen als sichere Klimaindikatoren. Doch ist auch diese Methode mit Fehlern behaftet: Die Pollen halten sich nicht in allen Medien gleich gut, die Pollenproduktion der einzelnen Arten ist ungleich, nicht alle Pollen sind gleich haltbar. Ausserdem erfasst die Methode den Einfluss des Menschen auf die Naturvegetation nicht.

Immerhin ermöglichen die Ergebnisse der Untersuchungen eine annähernd befriedigende Rekonstruktion der Waldgeschichte. Nach dem Rückzug der Gletscher herrschten in unserem Lande ähnlich Verhältnisse wie im heutigen Grönland. Mit der Klimaverbesserung im Paläolithikum setzte sich nach einer kurzen Waldphase mit Hasel, Eiche, Ulme und Eibe vorübergehend die Birke als Hauptelement fest. Allmählich wandelte sich die Landschaft zur Föhrenwaldsteppe. Das Mesolithikum erlebt die maximale Ausbreitung der Hasel, welche vom Mittelmeerraum her vorrückte. Im Neolithikum dominiert der Eichenmischwald, der ungefähr von 2500 v. Chr. an mehr und mehr mit Tanne und Buche durchsetzt wird, bis letztere die Vorherrschaft erreicht hat. Somit liegt schon sehr früh die Pflanzengesellschaft vor, welche noch heute das Bild unseres Waldes bestimmt. Auch die Fauna dürfte in der Latènezeit die Zusammensetzung erreicht haben, die noch heute dem mitteleuropäischen Raum entspricht. Die naturgeographischen Grundlagen der keltischen Kulturlandschaft waren also im grossen und ganzen dieselben, die unserer gegenwärtigen Kulturlandschaft zugrunde liegen.

Die Entwicklung der Kulturlandschaft bis zur Latènezeit

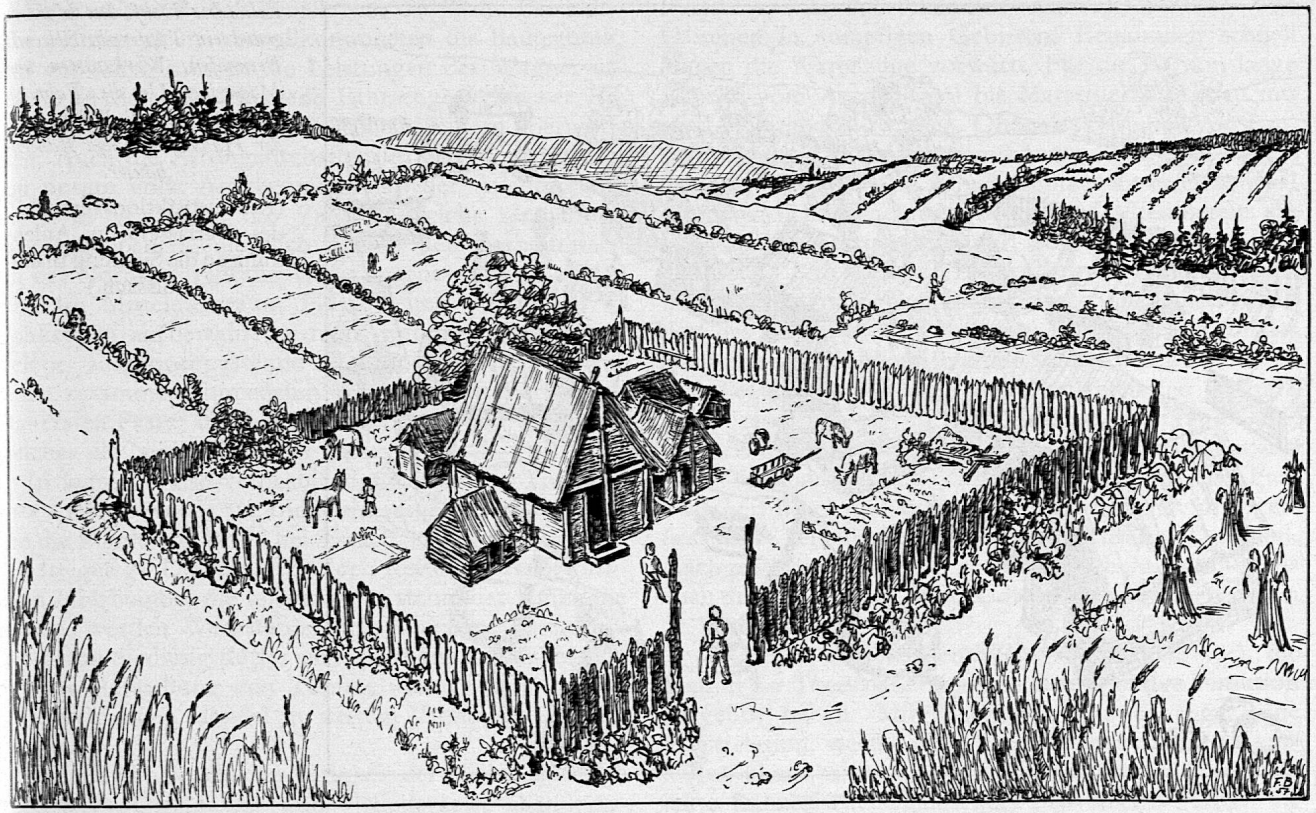
Nach dem Rückzug der Gletscher bemächtigte sich der Mensch der frei gewordenen Räume, sobald das Klima es ihm erlaubte. In der Kältesteppe des Paläolithikums liegen weit verstreut die Rastplätze der Wildbeuter und Sammler. Von einer eigentlichen Kulturlandschaft kann zwar zunächst noch nicht gesprochen werden, sondern nur von einer menschenbelebten Naturlandschaft. Auch das Mesolithikum mit seinen bescheidenen Kulturleistungen prägt noch keine entscheidenden Veränderungen auf. Der Impuls, der die durchgreifende Gestaltung bedingt, ist die Einführung der Landwirtschaft im Neolithikum. Von Osten her wird der Ackerbau als fertig entwickelter Kulturfaktor eingeführt. Die neue Wirtschaftsweise zwingt den Menschen zur Sesshaftigkeit. Wälder fallen dem Feuer und dem Steinbeil zum Opfer. Die ersten Dörfer entstehen. Verkehrswege werden ausgebaut. Die Zucht der Haustiere setzt ein. Die Waldweide wird später durch die offene Weide abgelöst. Tiefer und einschneidender noch werden die Veränderungen in der Bronzezeit, wo bessere Werkzeuge und Geräte allmählich eine intensivere Nutzung zulassen.

Mit dem Eintritt in die Epoche der Bauernwirtschaft wird der Mensch aber in stärkerem Masse abhängig von der Natur. Diese kann unüberwindliche Schranken setzen. Was der Landschaft in erster Linie den bestimmten Charakter aufzwingt, ist das Klima, das seinen Einfluss sowohl auf die Naturvegetation (Bewaldung) als auch auf den Ackerbau und die Viehzucht ausübt. Der Mensch ist also mehr und mehr darauf angewiesen, die Wahl seines Wohnplatzes nicht mehr dem Zufall zu überlassen, sondern in Würdigung aller Faktoren weise zu bedenken. Wichtig ist aber auch das Wechselspiel zwischen Natur und Geschichte. Historische Vorgänge können der Landschaft ein bestimmtes Gefüge aufprägen, wie dies beispielsweise zur Römerzeit in unserm Lande der Fall war. Anderseits können aber topographische Gegebenheiten in entscheidendem Masse die historischen Vorgänge beeinflussen. So sind die Räter in den abgelegenen Siedlungsräumen der östlichen Alpengebiete der Entwicklung des aufstrebenden Keltentums nicht gefolgt, sondern haben in ihrem eigenen Kulturkreis verharrt. Nicht zu vergessen sind aber für die Entwicklung der Kulturlandschaft auch die Einflüsse fremder Kulturen auf die einheimische Kultur.

Eigene Leistung, Gunst oder Ungunst der Naturlandschaft, historische Vorgänge und die Einflüsse der Mediterrankulturen bewirken auf der Grundlage der bisherigen Entwicklung die Ausbildung der bereits beachtlich organisierten keltischen Kulturlandschaft in der Latènezeit.

Die keltische Landwirtschaft

Sowohl die archäologischen Befunde als auch die übereinstimmenden Berichte der antiken Schriftsteller belegen, dass die Kelten sich ausgezeichnet auf den Ackerbau verstanden. In früheren Epochen war eine rotierende Brandrodungswirtschaft die Regel. Eine Rodungsinsel im Walde wurde angebaut, bis die Erträge infolge der Ermattung des Bodens so stark zurückgingen, dass man das Areal aufgeben musste. Dann wurde ein neues Stück Wald urbar gemacht. Die alte Lichtung blieb sich selbst überlassen und bedeckte sich bald wieder mit sekundärem Wald. Sicher ist diese extensive Wirtschaftsart auch von den Kelten noch weiter betrieben worden. Doch waren ihnen Methoden zur Bodenverbesserung nicht unbekannt. Durch Bestreuen der Felder mit Mergel liessen sich Kalziumkarbonate anreichern. Auf diese Weise wurden konstantere Erträge gesichert, und das Feld stand dauernd zum Anbau zur Verfügung. Intensivere Bearbeitung des Bodens erlaubte der tiefgreifende Räderpflug, der von Ochsendoppel-



Keltischer Bauernhof (Rekonstruktionsversuch des Verfassers).

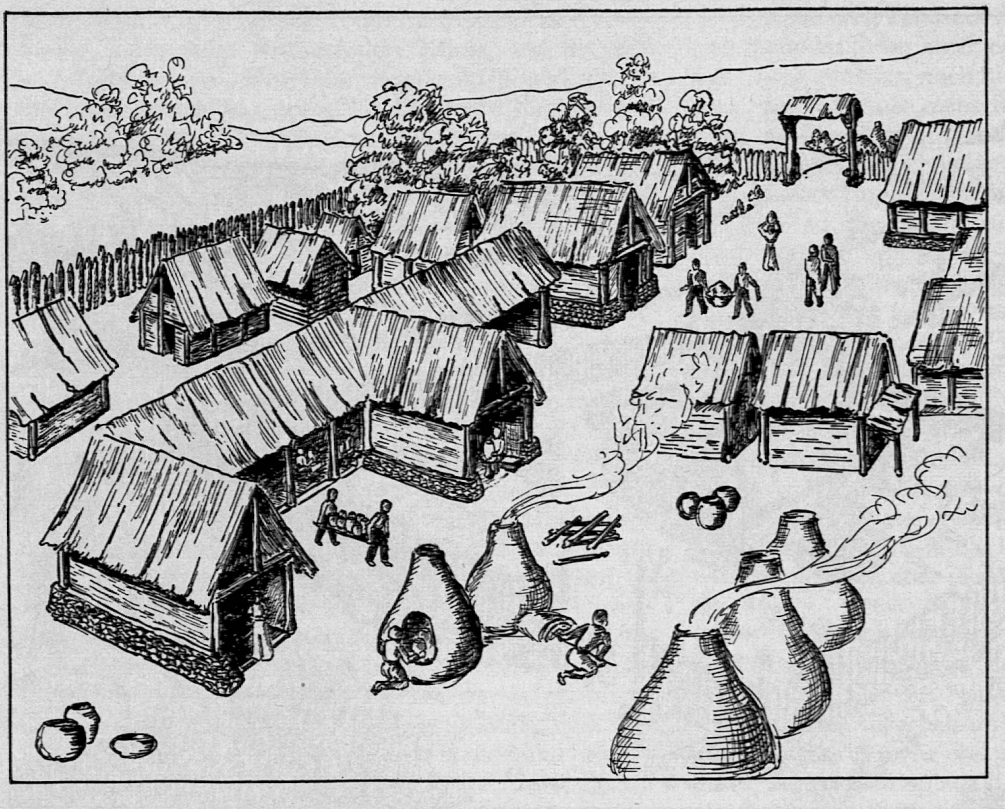
gespannen gezogen wurde. Ein prächtiges Doppeljoch aus der Station La Tène belegt diese Traktionsart.

Plinius erwähnt als keltische Anbaupflanzen Roggen, Weizen, Buchweizen, Hirse, Mohnrübe, Zwiebel und Bohne. Für das Gebiet der Schweiz dürfte der Dinkel das Hauptgetreide gewesen sein. Der Getreidebau, vor allem in Gallien, hat im ersten vorchristlichen Jahrhundert eine bemerkenswerte Stufe erreicht. Während des ganzen, 8 Jahre dauernden Gallischen Krieges konnte sich Caesar für die Verproviantierung seiner Truppen vollständig auf die Getreidereserven des besetzten Landes stützen, ohne dass deswegen die einheimische Bevölkerung spürbaren Mangel erlitten hätte.

Neben ausgesprochenen Ackerbaugebieten gab es aber auch Ländereien, in denen die Viehzucht vorherrschte. Der keltische Bauernbetrieb in der Schweiz aber spezialisierte sich wohl kaum auf die eine oder andere Betriebsrichtung. Vielmehr trachtete der Landwirt nach Selbstversorgung in bezug auf die Urproduktion, arbeitete aber auch für den Markt. Als Haustier war das Rind zahlenmässig sehr stark vertreten. Milch gehörte zu den hauptsächlichsten Nahrungsmitteln. Sozusagen sicher sind die Kelten die Erfinder der Käsefabrikation. Auch Sömmerung des Viehs auf den Bergen und damit die Anfänge der Alpwirtschaft sind wahrscheinlich. Neben dem Rind spielte das Schwein eine bedeutende Rolle. Aus der Latènezeit stammen die ersten Hinweise auf Einstallung des Viehs. Anfänglich dürfte das aber nur vorübergehend für die Wintermonate der Fall gewesen sein. Sicher nicht eingestallt wurde das gegen Kälte weniger empfindliche Schaf. Im Wald und auf nicht nutzbaren Gefilden gingen die Tiere ihrem Futter nach. Der Überfluss an Wolle und Schaffleisch wurde durch die Gallier nach Italien exportiert. Die Zucht von Rindern, Schweinen und Schafen zu Schlachtzwecken ermöglichte die Ausfuhr von Schinken, Speck und Würsten, nicht zuletzt nach Rom selbst. Schliesslich ist der hoch entwickelte Wagenbau nur auf der Basis einer ebenfalls sehr hochstehenden Pferdezucht denkbar.

In Grossbritannien lassen Flugaufnahmen, die unter günstigen Belichtungsverhältnissen aufgenommen werden konnten, unter der heutigen Landoberfläche deutlich die Spuren alter Landschaftselemente erkennen. Systeme langgezogener, schmaler Felder glaubt man den Kelten zuschreiben zu können und bezeichnet sie darum als *Celtic Fields*. In der Schweiz sind alle Spuren einer keltischen Flurverfassung verwischt. Rekonstruktionsversuche ergeben, dass im keltischen Bereich zwei Systeme nebeneinander bestanden hatten: die mit Hecken eingefassten Felder mehr oder weniger regelmässiger Grösse und die offenen Felder, deren Ausdehnung je nach Kultur variiert. Nach Hubert dürfte es sich um zwei zeitlich verschiedene Landverteilungsarten handeln. Die eingefriedeten Felder gehen zurück auf den alten Familienbesitz, der zweiten Form liegt Kollektivbesitz der Dorfgemeinschaft zu Grunde. Bei der Arbeit mit dem später entwickelten grossen Pflug, der von vier Paar Ochsen gezogen wurde, kam nur noch Gemeinschaftswerk in Frage. Gegen das Ende der Latènezeit gelangte aber das Ackerland mehr und mehr in die Hände adeliger Gutsherren. Ohne einen ausgeprägten Grossgrundbesitz wäre es diesen kaum möglich gewesen, sich einen grossen Anhang von Hörigen und Kriegern zu sichern.

Als Bauern wussten die Kelten also bereits vielfältigen Nutzen aus der Natur zu ziehen. Der noch weite, unberührte Flächen bedeckende Wald lieferte ihnen das für Haus- und Wagenbau notwendige Holz, gab Laub als Streue und Futter für die Haustiere. Der Reichtum an Eicheln erlaubte die Eichelmast der Schweine. Neben bereits aussterbenden Tieren wie Auerochs und Elch wimmelte es in den Wäldern von Hirschen, Wildschweinen und Hasen. Jagd war notwendig zur Ergänzung der Nahrung und galt als edelster Zeitvertreib. Im Zusammenhang damit erfolgte bereits eine systematische



Keltisches Dorf. Im Vordergrund ein Töpfereibetrieb mit Brennöfen, Werkstätten und Magazinen. Um die «Fabrik» gruppieren sich die Wohnhäuser der Handwerker und Bauernhäuser.

(Rekonstruktionsversuch des Verfassers in Anlehnung an die Siedlung Brühl-Sissach.)

Hundezucht. Vom Walde lebten aber auch eine grosse Zahl von Holzfällern, Hirten, Harzsammlern und Köhlern.

Die weiten Ackerflächen boten die eigentliche Ernährungsgrundlage, das Getreide für Brot, Mus und Bier. Auf den Wiesen gedieh das Futter für das Grossvieh. Obstbau wurde noch vernachlässigt, hingegen waren ansehnliche Flächen mit Flachs und Hanf sowie Pflanzen zum Färben angebaut. So zeigt also die keltische Landwirtschaft zur Latènezeit bereits ein sehr komplexes Bild.

Die gewerblichen Verhältnisse

Die Entwicklung der gewerblichen Tätigkeit erreichte in der Latènezeit bereits einen hohen Stand. Schon die bronzezeitlichen Kelten hatten die Stufe des häuslichen Gewerbes überwunden. Der Gewerbefleiss der Kelten und die Qualität ihrer Produkte genossen in der gesamten antiken Welt einen guten Ruf. Die keltischen Handwerker waren organisiert. In zunftähnlichen Verbänden waren gleichartige Berufe zusammengeschlossen. Diese Gruppen standen unter dem Schutze sagenhafter Ahnherren oder sogar Gottheiten, welche sich mit demselben Handwerk befasst hatten.

Weit verbreitet war die Verarbeitung des Eisens. Im gesamten keltisch besiedelten Raum ist eine Konzentration der Bevölkerung auf die Erzlagerstätten zu erkennen, so z. B. in Aquitanien, in Lothringen, aber auch in Nordböhmen und Mähren, wo die ersten befestigten Marktorte nicht nur an wichtigen Verkehrswegen, sondern auch in der Nähe von Eisenvorkommen zu finden sind. Nach der Mächtigkeit der vorgefundenen Schlakkenhaufen aus vorrömischer Zeit zu schliessen, überschritt die Metallverhüttung bei weitem den örtlichen Bedarf. Verhüttet wurde das Eisen in sogenannten Rennöfen. Als Heiz- und Reduziermaterial diente Holzkohle aus dem keltischen Wald.

Die Pracht eiserner Waffen und Schmuckstücke ist ein sprechendes Zeugnis für das blühende Gewerbe und die Kunstfertigkeit der Handwerker. Aber ebenso verstanden sie auch Bronze, Gold und Silber zu behandeln. Alle damaligen Techniken der Metallverzierung waren ihnen bekannt, so das Vergolden, Versilbern und Emaillieren sowie das Gravieren und Ätzen.

Für die Schweiz selbst sind die Angaben über Eisenschmelzen sehr unsicher. Bisher ist noch kein Schmelzofen gefunden worden, der mit Bestimmtheit als keltisch identifiziert werden konnte. Hinweise auf Goldwäscherei können nur das Napfgebiet betroffen haben. Bergmännische Gewinnung von Salz kommt für die Schweiz ebenfalls ausser Betracht, ist aber in Österreich nachgewiesen. Zur Herstellung von Pökelfleisch spielte das Salz wirtschaftlich eine wesentliche Rolle.

Im Zusammenhang mit der ausgedehnten Viehzucht ist die Lederverarbeitung, die ihrerseits die Gerberei voraussetzt, ebenfalls hoch entwickelt. Sattler- und Schustergewerbe standen in hoher Blüte. In Genf hat man die gesamte Werkstattausrüstung eines keltischen Sattlers ausgegraben. Die von keltischen Schustern geschaffenen Formen wurden sogar von der römischen Mode übernommen, nämlich die «caliga», der eigentliche gallische Lederschuh, und die «gallica», ein Leinenschuh mit einer Sohle aus Binsenginster. Ein grosser Teil der Kriegsausrüstung bestand aus Leder, so der Helm, der Lederkoller und der Gürtel, an dem das Langschwert hing. Leder benötigte man ferner für die Sättel und die verschiedenen Bestandteile des Pferdegeschirrs, ebenso auch für die Blachen, mit welchen die Wagen überdeckt wurden.

Auch die Textilindustrie begann sich zu entwickeln. Produkte der Leinen- und Wollweberei werden immer wieder unter den Ausfuhrprodukten der Kelten erwähnt. Die Wollindustrie der Allobroger war bereits so bedeutend, dass sie Hannibals Soldaten für den gewaltigen Kriegszug über den Grossen St. Bernhard mit warmer Kleidung ausrüsten konnte. Mit der Tuchherstellung entwickelte sich auch die Färbetechnik, der durch die Landwirtschaft die Farbstoffe zur Verfügung gestellt wurden.

Eine weitere Rohstoffquelle war der Wald. Die keltischen Zimmerleute vervollkommneten die Bautechnik, und vor allem müssen die Leistungen der Wagner erwähnt werden. Verschiedene Fahrzeuge keltischer Erfindung wurden von den lateinischen Völkern übernommen. Auch die Errungenschaften im Schiffsbau verdienen unsere volle Anerkennung. An der Atlantikküste waren es vor allem die Veneter, welche seetüchtige Fahrzeuge bauten, die nach CAESAR den Verhältnissen auf der Nordsee in idealer Weise angepasst waren. Während im Mittelmeerraum Flüssigkeiten durchwegs in Tonkrügen aufbewahrt wurden, waren es die Kelten, welche zusammenpassende Holzstücke durch Eisenreifen zusammenschmiedeten und so das Fass erfanden. Die ersten Fässer dienten der Aufbewahrung des Biers, welches als Nationalgetränk galt.

In keiner Weise vernachlässigt wurde die Töpferei, aber auch sie wurde zur Industrie ausgeweitet. Wir kennen die Funde von Brühl bei Sissach. 12 Töpferöfen wurden freigelegt. Die dazugehörigen Reste von rechtwinkligen Holzbauten, die teilweise auf steinerner Unterlage ruhten, werden Werkstätten und Magazine darstellen. Die ganze Siedlung dürfte sich somit fast ausschliesslich mit der Herstellung von Töpfereiwaren befasst haben, die durch regen Handel in weitem Umkreis verbreitet wurden.

Für die handwerkliche Tätigkeit der Kelten sind also durchwegs Originalität und Erfindergeist charakteristisch. Von den Römern, ihren späteren Eroberern, hatten sie in dieser Beziehung kaum noch etwas zu lernen.

Handel und Verkehr

Die landwirtschaftliche Produktion der Kelten beschränkte sich nicht auf die Selbstversorgung, sondern war bereits stark marktorientiert. Die Handwerker hatten sich völlig von der Scholle gelöst und produzierten für den Handel. Ein weiträumiges Wegnetz zu Wasser und zu Land verband die keltischen Ländereien. Die Verbreitung gleichartiger Keramik beispielsweise ist Beweis genug, dass weitgespannte Handelsbeziehungen vorlagen. Die in einer bestimmten Produktionswerkstätte entstandenen Fertigwaren konnten über das ganze keltische Kerngebiet von Frankreich bis nach Böhmen oder gar noch darüber hinaus verteilt werden. Ins keltische Kulturinventar mischen sich gegen das Ende der Latènezeit mehr und mehr auch Produkte aus dem Mittelmeerraum. Die Amphoren, welche in den keltischen Stationen diesseits der Alpen zutage gefördert wurden, z. B. in Basel-Gasfabrik, weisen auf einen schwunghaften Weinhandel hin. Die Eroberung unseres Landes durch die Römer wurde lange vorher durch intensive Handelsbeziehungen eingeleitet.

Charakteristisch für den keltischen Handel ist der Übergang vom reinen Tauschgeschäft zur Geldwirtschaft. Der römischen Geldprägung ging in unserm Lande jedenfalls die keltische voraus, ungefähr von 300 v. Chr. an. Anfänglich waren griechische Münzen und deren keltische Kopien im Umlauf. Später suchten die Münzpräger eigene Motive. Sie schmückten die Geldstücke mit Naturmotiven wie Pflanzenornamente, Wolf, Bär usw., und schliesslich tauchten immer mehr die Bildnisse gallischer Führer auf.

Die Vielfalt des keltischen Handels setzt ein geordnetes Transportwesen, die Einführung von Übergangszöllen und den Erlass von Marktordnungen voraus. Die Entwicklung der Fahrzeuge bedingte einen Ausbau der Strassen, den Bau von Brücken und die Anlage von Furten sowie wahrscheinlich die Aufschüttung von Dämmen in sumpfigen Gebieten. Erstaunlich schnell kamen die Warenzüge vorwärts. Für die 900 km lange Strecke vom Aermelkanal bis Marseille hatte man mit etwa 30 Tagen zu rechnen. Ohne das Bestehen von Umspannorten und Rastplätzen könnte aber eine Tagesleistung von 30 km im Durchschnitt nicht erreicht worden sein. Sicher fanden die Römer in Gallien bereits ein entwickeltes Strassennetz vor, sonst hätte CÄSAR im Gallischen Krieg seine Truppen jeweils nicht so rasch und leicht verschieben können. Auch für unser Land darf das keltische Strassensystem als Grundlage für das römische vorausgesetzt werden. Die Römer brauchten die Wege nur noch nach ihrer vollendeteren Technik auszubessern. Die Hauptverkehrsachse verlief von Genf, wo sich die Rhonebrücke befand, dem Jurafuss entlang über Vindonissa nach Zurzach, wo die einzige Furt zwischen Basel und Bodensee zu finden war, und verliess das helvetische Gebiet in Richtung Donautal. Nachgewiesen ist ferner, sowohl durch Münzfunde als auch durch Berichte CAESARS, die Benutzung des Grossen St. Bernhard.

In diesem helvetischen Wegsystem dürfte auch die Station La Tène als Zollposten eine wichtige Funktion ausgeübt haben. Möglicherweise war es sogar eine Grenzstation, welche nicht von allen auswärtigen Kaufleuten überschritten werden konnte. Verschiedene Objekte französischer (gallischer) Provenienz dürften als Naturalzoll beschlagnahmt und in den Magazinen eingelagert worden sein.*)

Neben dem Strassenverkehr war auch die Binnenschiffahrt bedeutend. Die Siedlung Basel-Gasfabrik war ein Umschlagsplatz für Weinlieferungen, welche durch die Burgundische Pforte zugeführt und auf dem Wasserwege rheinabwärts verfrachtet wurden. Rheinau musste der Kopfpunkt der damaligen Hochrheinschiffahrt gewesen sein.

Helvetien spielte also im damaligen «Weltverkehr» bereits eine gewisse Rolle als Transitland, obschon bedeutende Fernverkehrsstrassen andere keltische Gebiete querten. Von der Ostsee zogen zwei «Bernsteinstrassen» nach dem Golf du Lion und an die Adria. Auf den «Zinnstrassen» wurde das in den Minen Grossbritanniens gewonnene Metall nach den Häfen des Mittelmeeres transportiert. Eine ganz bedeutende Verkehrsader für die Erze Spaniens war die Verbindung zwischen Pyrenäenhalbinsel und Apenninenhalbinsel. Daneben querten vielbegangene Pfade die Alpen und die Pyrenäen. Den Gebirgen entlang und auch in den Längstälern zogen weitere Wege, wie die «Eisen»- und die «Salzstrasse» in den Pyrenäen.

Die keltische Verkehrslandschaft war also bereits gewaltig entwickelt.

---

*) Dies ist die ältere Auffassung. Nach neueren Ansichten soll La Tène eine Kultstätte gewesen sein. Die Anhäufung des Materials dürfte ein grosses Dank- oder Bittopfer darstellen, das bestimmten Gottheiten durch Niederlegen von Waffen und Geräten in sumpfigen Flussarmen, Mooren oder Gewässerübergängen dargeboten wurde.

Caesar überliefert folgende Tatsachen: Haben die Gallier in einer Schlacht zu kämpfen beschlossen, so weihen sie den Göttern die Kriegsbeute. Wenn sie dann gesiegt haben, opfern sie die lebendige Beute. Alles übrige schichten sie an einer Stelle auf. Bei vielen Stämmen kann man an heiligen Orten Hügel aus solcher Beute sehen. Selten setzt sich jemand über die religiösen Bräuche so gewissenlos hinweg, dass er den Mut hätte, ein Beutestück bei sich zu verbergen oder etwas von dem Hügel wegzunehmen. Die schwerste mit Martern verbundene Todesstrafe ist auf solches Vergehen gesetzt. (Caesar de bello Gallico 6, 17.)

Die Siedlungen

CAESAR charakterisiert die helvetische Siedlungslandschaft durch den lapidaren Satz, dass die Helvetier 12 Städte, 400 Dörfer und eine ihm unbekannte Anzahl Einzelhöfe bewohnt hätten. Die Unterscheidung der Siedlungstypen deutet bereits auf eine funktionale Differenzierung hin. Die Entwicklung der gewerblichen Tätigkeit bedingt, dass grössere Bevölkerungsgruppen unabhängig von der landwirtschaftlichen Produktion auf kleinem Raum zusammenwohnen. Mit dem Einsetzen der marktorientierten Wirtschaft, die damit parallel verläuft, erfolgt zwangsläufig die Organisation der Landschaft. Der Einzelne kann sich selbst nicht mehr genügen. Nach HUBERT ist bei den Kelten weder die Familie noch die Sippe, sondern erst der Stamm die kleinste autonome Einheit. (Diese Autonomie bezieht sich zwar hier nicht nur auf wirtschaftliche Selbstgenügsamkeit, sondern schliesst die Möglichkeit, ausserhalb der durch Verwandtschaft miteinander verbundenen Einheiten heiraten zu können, mit ein. Die Kelten vermieden durch strenge Sittengesetze unter der Kontrolle der Druiden jegliche Inzucht.) Innerhalb des Stammesgebietes entwickeln sich die ersten zentralen Dienste, Einrichtungen der menschlichen Gesellschaft, welche die verschiedenen Bedürfnisse des Individuums befriedigen sollen. Erster zentraler Dienst war sicher die Einrichtung eines festen Marktes. Hier konnten in Sicherheit die Produkte ausgetauscht werden, und jeder handelte mit den eigenen Erzeugnissen das ihm Fehlende ein. Diese Marktorte zogen auch die Handwerker an, man versah sie mit einer Kultstätte, manchmal wurden sie sogar Residenzort des Gaufürsten. Voraussetzung für das Entstehen und Aufblühen solcher Örtlichkeiten war eine günstige Lage im Zentrum des besiedelten Stammesgebietes, am Schnittpunkt der wichtigen Verkehrswege, damit sie auch von den entlegensten Punkten des sogenannten Ergänzungsgebietes rasch und sicher erreicht werden konnten. Die zentralen Dienste konzentrierten sich also auf die am günstigsten gelegene Ortschaft. Diese wurde damit zum zentralen Ort. Die einzelnen Orte erhalten in der Landschaft eine bestimmte Funktion. Das organisatorische Prinzip setzt sich durch. Die Kulturlandschaft wird funktional orientiert.

Zwischen dem Dorf, das wir fürderhin als Vicus (Mehrzahl = Vici) bezeichnen wollen, und der Stadt, welche wir Oppidum (Mehrzahl = Oppida) nennen, entwickelte sich rasch ein funktionales Gefälle, das sich schon im Zahlenverhältnis widerspiegelt (400 Dörfer, aber nur 12 Städte).

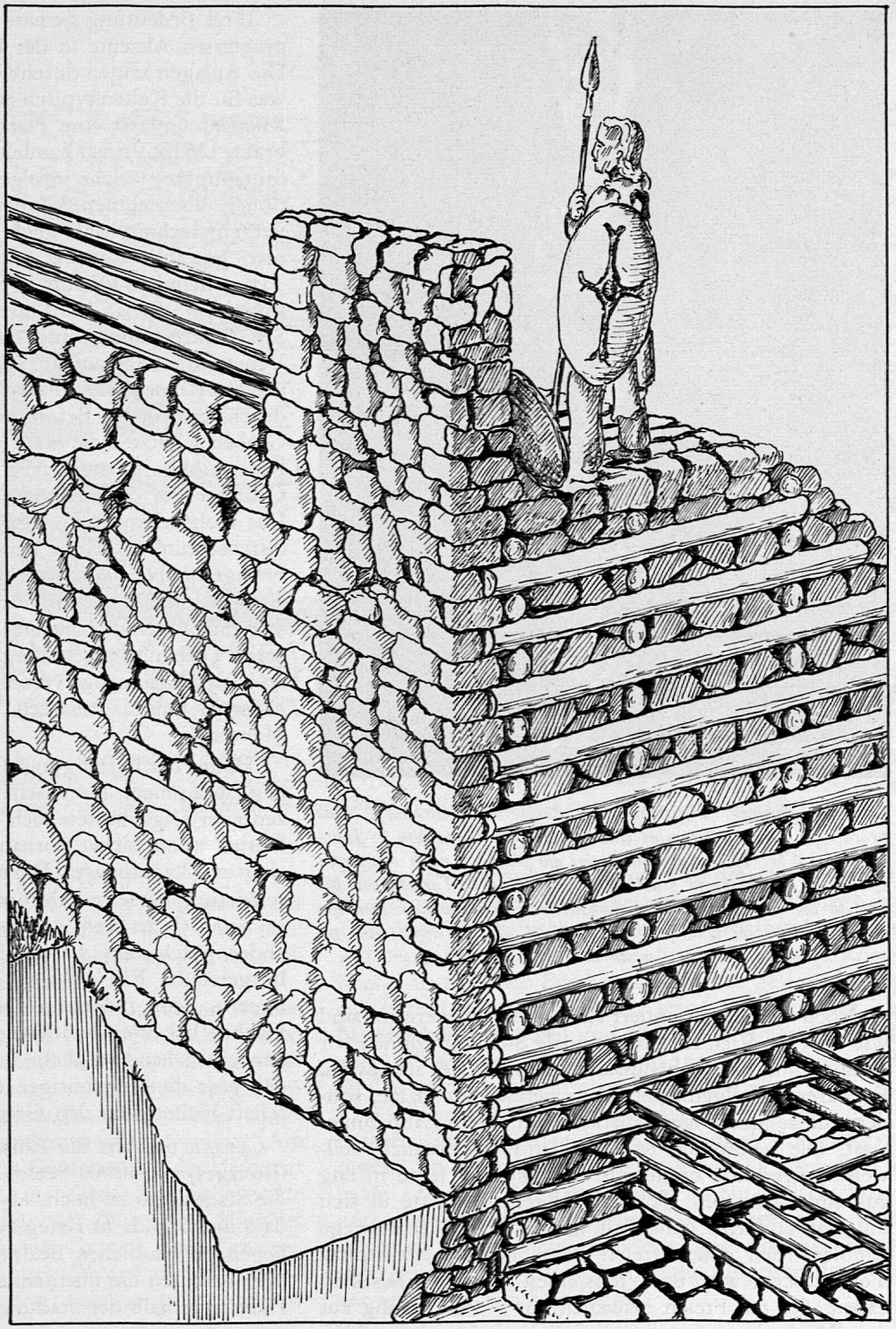
Im Vicus sind die niedrigen zentralen Dienste installiert, Einrichtungen, die von der ganzen Umgebung oft und immer wieder beansprucht werden müssen. Der Dorfmarkt dient dem täglichen Bedarf. Der Schmied und der Wagner müssen von den Bauern häufig aufgesucht werden, wenn eine Reparatur fällig ist. Das Vicus aber kann nur ein kleines Ergänzungsgebiet befriedigend versorgen. Es kann aber, wie dies beim Töpferdorf im Brühl bei Sissach der Fall war, günstiger Standort für eine nicht unbedingt auf zentrale Lage angewiesene Industrie werden. Ein grosser Teil der Bewohner dürften aber noch Bauern gewesen sein. Nicht jedes Dorf kann a priori als zentraler Ort dieser niederen Stufe angesprochen werden, denn die keltische Flurverfassung kennt ausdrücklich Dorfgemeinschaften mit kollektivem Landbesitz. Es ist aber anderseits auch nicht denkbar, dass in solchen Bauerndörfern keine zentralen Dienste bestanden hätten.

Den niederen zentralen Diensten sind die höhern übergeordnet. Wir verstehen darunter Einrichtungen, welche der Einzelne nicht oft oder sogar überhaupt nie direkt beansprucht, welche aber in der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Organisation von eminenter Wichtigkeit sind. Dazu gehören vielleicht in der Keltenzeit Grossmärkte, die dem internationalen Warenaustausch dienen, Wechselstuben für die Geldmünzen, soweit solche bereits bekannt waren, kulturelle Veranstaltungen, höchste Kultstätten usw. Durch die Ballung solcher Dienste entsteht der zentrale Ort höherer oder sogar höchster Ordnung. Sein Ergänzungsgebiet umfasst die Fläche aller umliegender Dörfer. Es ist also arealmässig bedeutender. Der Ort ist in der Lage, eine grössere Bevölkerungsmenge mit Gütern zu versorgen, die in den niederen Zentren nicht erhältlich sind. Seine Bewohner lösen sich mehr und mehr von der Scholle, um für höhere Aufgaben im Dienste der Allgemeinheit frei zu werden. Vom funktionalen Standpunkt aus kann ein derartiger Ort bereits als Stadt bezeichnet werden, wenn er auch in seiner formalen Ausgestaltung noch nicht dem heutigen Stadtbegriff entspricht und auch mit den Städten des mediterranen Raumes nicht viel gemein hat. Die Entwicklung der städtischen Siedlungen und der städtischen Kultur ist die letzte Kulturleistung der Kelten. Sie äussert sich in Verfeinerung von Lebensformen, modischen Veränderungen, aber auch in der Befruchtung von Kunsthandwerk und Kunst und nicht zuletzt in der Zentralisation der Verwaltung. Die Stadt, das keltische Oppidum, wird zum wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Zentrum der Kulturlandschaft. Die gallischen Oppida sind der Kern des Widerstandes gegen Caesars Legionen. Erst als alle städtischen Anlagen in Trümmern lagen, war der Krieg beendet, damit aber auch dem selbständigen Keltentum endgültig der Todesstoss versetzt.

Die Einzelhöfe liegen weit verstreut inmitten der bebauten Fluren. Für die Wahl des Standortes waren wahrscheinlich weitgehend die Wasservorkommen mass-

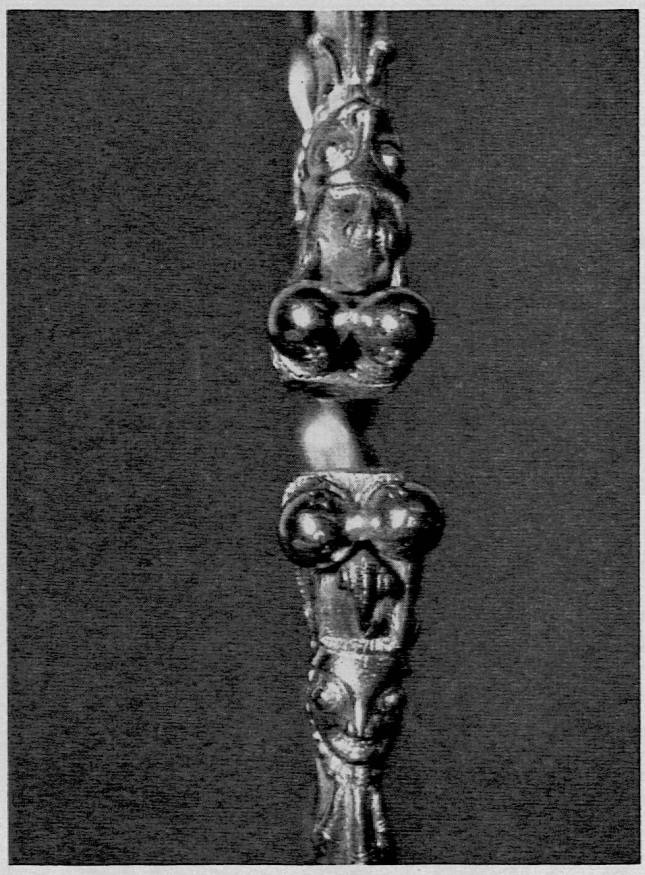
«Gallische Mauer» (Murus gallicus). Die keltische Mauer ist ein Holzfachbau. Die Steine werden lose in die Zwischenräume des Holzgerüstes gelegt. Mörtel ist nicht verwendet worden. Die Römer versuchten jeweils bei Belagerungen mit Sicheln, die an langen Stangen befestigt waren, einzelne Steine herauszubrechen und so das Bauwerk zum Einsturz zu bringen.

(Rekonstruktionsversuch des Verfassers)



gebend. Ausgesprochene Schutzlage brauchte der Bauer aber nicht aufzusuchen. In Kriegszeiten wurde der Hof verlassen und das nächste Refugium oder das Oppidum aufgesucht. Der Hof selbst war bestimmt abgegrenzt, in Süddeutschland meist durch einen niedrig aufgeworfenen Erdwall, in Helvetien wahrscheinlich nur durch einen Pallisadenzaun. Mehrere Wirtschaftsgebäude wie Stall, Scheune, Schuppen, Werkstätten und vielleicht bereits Webhäuser umgaben das stattlichere Herrenhaus. Neben diesen Gehöften gab es auch elende Hütten von Leibeigenen, welche dem Besitzer des Bodens verpflichtet waren und Abgaben leisten mussten.

Wie das keltische Wohnhaus aussah, ist für die schweizerische Archäologie noch eine ungelöste Frage. Zwei Haustypen sind im Grundriss belegt. In Gelterkinden fand man rechteckige Ständerbauten im Ausmasse von 3,5 m auf 2,5 m. Zwei grosse Stützpfosten trugen den Firstbalken, schwächere vertikal eingerammte Träger stützten das Dach seitlich ab. Waagrecht eingesetzte Stämme verstärkten das Gerüst. Die Zwischenräume waren mit Lehm ausgestrichen. Ein tief herabhängendes Strohdach vollendete das Gebäude. Eine zweite Bauart war das rechteckige Blockhaus auf Schwellsockeln, eine Form, die für Sissach-Brühl, aber auch für Basel-Gasfabrik gesichert erscheint. Daneben gab es vielleicht Rundhütten mit Kuppeldach. Wenn auch ein derartiger Fund, eine Rundhütte mit gepflastertem Wohnboden in Horw, nicht einwandfrei interpretiert werden kann, weisen doch verschiedene bildliche Darstellungen auf das Vorkommen dieser Bauart hin. Die Antoniussäule in Rom zeigt beispielsweise solche gallische Rundhütten.



Goldener Torques (Halsring) von Reinheim (Saarland). Das prachtvolle Stück entstammt einem Fürstengrab aus dem 5. Jahrhundert v. Chr. Die Aufnahme zeigt die plastisch reich verzierten Enden des aus Feingold gearbeiteten Ringes. Der Torques war bis weit in die Latènezeit hinein charakteristisches Schmuckstück des keltischen Kriegers und spielte sicher auch als Opfergabe eine gewisse Rolle.

Noch weniger orientiert als über den Bauernhof sind wir über die Vici. Ihre funktionale Stellung können wir erahnen und daraus behutsam auf ihre Form schliessen. Es waren im allgemeinen keine befestigten Plätze, sondern offene Siedlungen, ebenfalls mit einem Zaun eingefasst. Die gemischte, teilweise landwirtschaftlich, teilweise gewerblich orientierte Bevölkerung lebte in eng zusammengebauten Häusern. Allgemein dürfte es sich um Haufendörfer gehandelt haben. Die Zufahrtswege strebten nach einem freien Platz, der als Marktplatz diente. Sicher wird das Vicus einen Vorsteher besessen haben, der die Freien bisweilen zur Versammlung auf dem Marktplatz zusammenrief. So, wie heute das dörfliche Wesen in bunter Vielfalt variiert, weist schon in der Latènezeit jede Siedlung ihren individuellen Charakter auf. Latène war die befestigte Zollstation an der Grenze mit militärischer Besatzung.*) Basel-Gasfabrik, vielleicht die bedeutendste Siedlung der späten Keltenzeit, stellt ein Handelsemporium ersten Ranges dar, bewohnt von wohlhabender Oberschicht. Daneben sind Ackerbau, Jagd und Fischfang belegt. Holderbank (SO) weist nur vier Häuser auf. In Nidau baggerte man zahllose Metallobjekte aus dem Schlamm der Zihl. Auffallend ist die Häufung gleichartiger Waffen- und Gerätetypen. Die meistens ungebrauchten Gegenstände sind teilweise in Leinen verpackt. Was kann darum Nidau anders gewesen sein als auch ein Fabrikationsort und eine Handelsniederlassung!

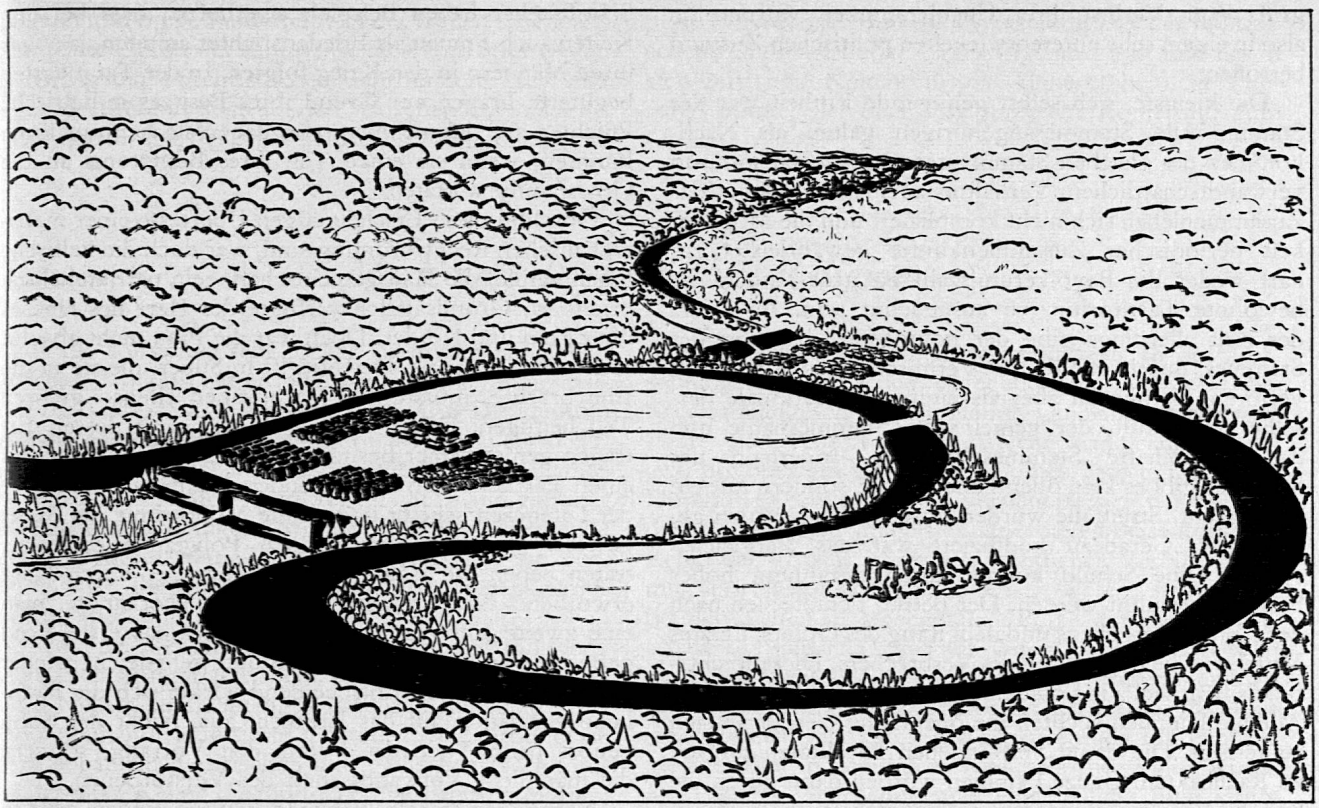
*) Siehe Seite 925.

Ihrer Bedeutung gemäss sind die Oppida die ausgeprägtesten Akzente in der keltischen Kulturlandschaft. Die Anlagen zeigen durchwegs grosszügigen Charakter, was für die Kelten typisch ist. Das Oppidum Altenburg-Rheinau umfasst eine Fläche von 320 ha, das von Bibrakte 135 ha. Primär handelt es sich dabei um militärische Stützpunkte, welche infolge der Sicherung hohe Funktionen übernehmen können. Darum wurden sowohl verkehrstechnisch als auch strategisch günstige Standorte gewählt. CAESAR unterscheidet in Gallien vier Typen, nämlich Oppida in Spornlage, in Insellage (z. B. Lutetia = Paris), an Flussübergängen und wichtigen Strassenkreuzungen und schliesslich als Spezialität der Veneter die Lage auf unzugänglichen Landvorsprüngen ins Meer hinaus. Die natürliche Gunst der Lage wurde durch künstliche Befestigungen verstärkt. Wall und Graben schützten die Stadt auf den zugänglichen Seiten. Rechtwinklig übereinander gelegte Balken bilden das Grundgerüst der Gallischen Mauer (Murus gallicus). Das Holzfachwerk wird mit Rollsteinen ausgefüllt. Die durchschnittliche Höhe der Mauer dürfte ungefähr 4 m betragen haben. Wachttürme waren den Kelten Mitteleuropas nicht bekannt, die Verwendung des Mörtels war ihnen fremd. Mehrere Strassen führten durch hölzerne Tore mit langen Torgassen ins Innere. Bei Gefahr wurden die Eingänge verschlossen und verrammelt. Alle grössern Oppida besassen Wasserstellen innerhalb der Mauern.

Hinter der Befestigung drängten sich die Holzbauten eng zusammen. Dazwischen gab es offene Plätze. In zentraler Lage weitete sich der Marktplatz. Öffentliche Bauten waren sicher vorhanden, aber auch Ställe, Speicher und Lagerhäuser. Die soziale und berufliche Differenzierung äusserte sich formal in der Anlage von abgegrenzten Quartieren, die durch breitere Gassen voneinander geschieden waren. Das Oppidum war Ackerbürgerstadt. Ein grosser Teil der Bewohner waren Bauern, denn innerhalb der Umfriedung lagen grosse Flächen bebauten Landes und Waldparzellen. Die übrigen übten handwerkliche Berufe aus oder trieben Handel. Nur die Angehörigen des Adels und der Priesterschaft hielten sich den Geschäften fern.

CAESAR beziffert die Einwohnerschaft von Avaricum (Bourges) auf 40000 Seelen. Diese Angabe ist wohl für die Stadt allein zu hoch. Man darf aber nicht vergessen, dass die Oppida in Kriegszeiten die Bewohner der umliegenden ländlichen Bezirke aufnehmen mussten. Zudem brachten die flüchtenden Bauern ihr Vieh und ihre Habe innerhalb der Stadtmauern in Sicherheit.

Über die innere Organisation der keltischen Städte wissen wir wenig. Sicher rissen sie die erste politische Bedeutung an sich. Im Gallischen Krieg haben sich in den Kämpfen immer wieder führende Gallier als Stadtkommandanten hervorgetan. Es war ebenfalls in einem Oppidum, nämlich in Bibrakte, wo VERCINGETORIX zum Oberbefehlshaber der gallischen Streitkräfte erkoren wurde. CAESAR hielt in Gallien alle seine Land- und Gerichtstage in Oppida ab. Dabei folgte er wahrscheinlich einfach der keltischen Tradition. Sicher haben wir es auch mit sakralen Zentren zu tun. Eine Kultstätte muss also die innere Ausstattung ergänzen, wenn auch besondere rituelle Veranstaltungen und Versammlungen der Druiden auf den alten geweihten Stätten ausserhalb der Siedlungen stattfanden. Als wirtschaftliches Zentrum war das Oppidum nicht nur Marktort, sondern auch Stapelplatz für Lebensmittel und Rohstoffe, Verpfle-



Schematische Darstellung eines keltischen Oppidums. Anlehnung an die topographischen Verhältnisse bei Altenburg-Rheinau. An der schmälsten Stelle ist die Flußschleife durch Wall und Graben abgeschnürt. Im Schutz der Befestigung liegen die städtischen Quartiere, der Marktplatz, eine Kultstätte und landwirtschaftlich genützte Flächen. (Rekonstruktionsversuch des Verfassers)

gungsplatz in Kriegszeiten und Mittelpunkt für das gesamte gewerbliche Schaffen. Mit der Entfaltung der Geldwirtschaft, die das Steuerwesen, Zollwesen und Kreditsystem im Gefolge hatte, übernahm es zusätzlich die Funktion des Finanzzentrums.

Alle auf -dunum endigenden ursprünglichen Namen lassen Oppida oder mindestens befestigte Anlagen vermuten. Dunum ist keltisch und heisst so viel wie «umzäunter Ort», ein Wort, das später auf die Festung übertragen wurde. Im schweizerischen Raum sind einige Oppida bereits gesichert, andere werden vermutet. Am Ausfluss der Rhone aus dem Genfersee lag der Hauptort der Allobroger, das alte *Genua* (Genf) und beherrschte die Brücke, welche nach Helvetien führte. Am Ufer des Lac Léman liegen *Noviodunum* (Nyon) und *Lausanne*. Für *Eburodunum* = Eibenburg (Yverdon) und *Minnodunum* = Ziegenburg (Moudon) steht der archäologische Nachweis noch aus. Hingegen trug die *Engehalbinsel* in Bern ein Oppidum. Auch die ursprüngliche Anlage von *Vindonissa* ist keltisch. Wohl die grösste Anlage ist *Altenburg-Rheinau*. Auch *Zurzach*, am wichtigsten Rheinübergang zwischen Basel und Bodensee gelegen, dürfte ein befestigter Ort gewesen sein. Die Vorzüge des Münsterhofes in Basel und des Lindenhofes in Zürich aber müssen den Kelten entgangen sein, denn beide Stellen sind ohne keltisches Fundmaterial.

So differenzieren sich gegen die Mitte des letzten vorchristlichen Jahrhunderts die Siedlungen zum integrierenden Bestandteil einer organisierten Landschaft. Die letzte keltische Kulturlandschaft ist ein vielschichtiges komplexes Gebilde, das alle Wesenszüge einer planmässigen und umsichtigen Gestaltung aufweist. Sie ist sprechender Ausdruck der zivilisatorischen Leistung der keltischen Völkerschaften. *F. B.-V.*

Gliederung von Gesellschaft und Staat bei den Kelten

Die zuverlässigsten Quellen für die Gesellschaftsordnung und die religiösen Grundlagen sind die keltischen Literaturwerke der britischen Inseln. Die Heldenlieder und Gesetzestexte, die zwar alle erst rund ein Jahrtausend nach ihrer Entstehung schriftlich fixiert worden sind, treten in diesem Sektor der Forschung ebenbürtig neben die Ergebnisse der Archäologie. Die Gewissheit des innern Zusammenhanges der geographisch weit verbreiteten keltischen Volksgruppen erlaubt die Übertragung der gewonnenen Grunderkenntnisse auf den gesamtkeltischen Raum. In der keltischen Gesellschaft bleibt der Staat verkümmert. Der Rix (lat. Rex = König) ist Oberhaupt einer zahlenmässig nur kleinen Einheit, über der es aber keine höhere mehr gibt. Gegen das Ende der Latènezeit zeigen sich Ansätze zu einer Strukturwandlung, indem die Monarchie des Königs bei vielen Stämmen durch die Oligarchie eines aristokratischen Gremiums ersetzt wird. Im Gegensatz zu den mit den Kelten eng verwandten Italikern, welche als die eigentlichen Schöpfer der republikanischen Staatsform bezeichnet werden können, hatten die Kelten von der «res publica» einen höchst unbestimmten Be-

griff. Vom Verlust ihrer Unabhängigkeit wurden sie also in einem sehr unterentwickelten politischen Zustand betroffen.

Die kleinste, sich selbst genügende Einheit war der Stamm. Alle Stammesangehörigen galten als Nachkommen des gleichen Stammvaters und stehen somit in verwandtschaftlichem Verhältnis zueinander. Damit das Zusammenleben sich nicht kompliziert und die Möglichkeit periodischer Zusammenkünfte gewährleistet ist, darf weder die Bevölkerungszahl zu gross, noch das bewohnte Territorium zu ausgedehnt sein. Im Laufe der Zeit allerdings ging der homogene Charakter des Stammes durch zahlreiche Vermischungen allmählich verloren. Es blieben aber als einigende Merkmale derselbe Ahnenkult, der gemeinsame Stammesname und das symbolhafte Stammesabzeichen. Innerhalb des Stammes gibt es kein öffentliches Recht, sondern nur ein Privatrecht. Streitfälle wurden durch Schiedsspruch geschlichtet. Geradezu kodifiziert war das Vergleichssystem. Eine Schuld konnte durch Bezahlung hoher Summen gesühnt werden. Der Betrag richtete sich nach der Art des Vergehens und dem Rang des Opfers. Letztes Mittel war die Ergreifung des Verbrechers. Diese Rechtspraxis trug viel zur Entstehung der sozialen Klassen bei. Adelige Familien suchten die öffentliche Gewalt an sich zu reissen. Die damit verbundenen Rivalitäten führten zu Racheakten. Ganze Familien wurden dann durch die hohen Vergleichsforderungen wirtschaftlich ruiniert. Schuldner gerieten in die unbedingte Abhängigkeit ihrer Gläubiger. Es bildeten sich aber auch Gruppen von Leuten, welche ausserhalb des Rechtes standen, indem sie begangener Untat wegen ihre Familie und ihren Stamm verlassen hatten oder ausgestossen wurden. Diese unterstellten sich als treue, bedingungslos ergebene Gefolgsleute den mächtigen Fürsten und bildeten einen Bestandteil seiner Klientel. Innerhalb der Stammesorganisation erscheinen Überreste der bei den Kelten zwar überwundenen Sippenorganisation. Dies äussert sich in Speiseverboten und Tierkulten. Eine Einrichtung, welche bei den Kelten aller Wahrscheinlichkeit nach noch vorhanden war, wird als «fosterage» bezeichnet. Innerhalb der Sippe kann nicht geheiratet werden. Das Kind aber gehörte nach keltischer Auffassung zum Klan der Mutter. So übergab man oft die Kinder der mütterlichen Sippe zur Erziehung und Vorbereitung auf die Initiation. Die Jünglinge wurden im Männerhaus vereinigt und der Aufsicht qualifizierter Personen und Druiden unterstellt. Sie kamen auf diese Weise nur mit Frauen zusammen, mit denen sie sich nicht vermählen konnten. Kinder wurden aber auch Pflegeeltern anvertraut, welche ihnen häufig durch Adoption ihren Namen verleihen. Noch zahlreicher erscheinen Druiden als Pflegeväter und Erzieher.

Ein weiterer Kern der keltischen Gesellschaft ist die Familie. Die Grossfamilie ist eine Rechtgemeinschaft, deren Glieder durch enge gegenseitige Verantwortlichkeit verbunden sind. Wird ein Mitglied durch ein Verbrechen in Mitleidenschaft gezogen, so ist die Forderung nach Sühne heilige Verpflichtung, und die ganze Familie wird der Wiedergutmachungssumme teilhaftig. Anderseits haftet sie solidarisch für die Untat eines ihrer Mitglieder. Nur Mord ist verpönt. Ein Mörder kann von allen Vorrechten der Verwandtschaft ausgeschlossen werden, seinen Verpflichtungen aber doch unterworfen bleiben.

Das Verfügungsrecht über ausseeheliche Kinder wurde ausschliesslich der Mutter zugesprochen. Antike Schriftsteller haben Beispiele überliefert, dass bei den Kelten auch Frauen als Friedensrichter amteten, ja sogar ihren Männern in den Krieg folgten. In der Tat mussten begüterte Frauen auf Grund ihres Besitzes militärische Pflichten auf sich nehmen, von denen sie sich nur lösen konnten, wenn sie einen Teil ihres Besitztums an die Grossfamilie abtraten.

Obschon diese Erscheinungen Überreste einer matriarchalischen Rechtsordnung sind, war doch die keltische Kleinfamilie, die Hausgemeinschaft, rein patriarchalisch orientiert. Grundsätzlich verfügte der Herr des Hauses über Frau und Kinder. Doch war die Frau nicht absolut recht- und besitzlos. Der Mitgift in Silber, die sie in die Ehe brachte, musste der Mann einen ebenso grossen Teil beifügen. Dieses Vermögen war samt dessen Erträgen gemeinsamer Besitz und fiel nach dem Tode des einen Partners dem überlebenden allein zu. Am Ende der Latènezeit scheint überall die Monogamie die Regel gewesen zu sein. Soweit noch Polygamie existierte, traten neben die Hauptfrau, die Matrone, durch Kauf erworbene Nebenfrauen. Allerdings anerkannte man eine zweite Ehe erst als legitim, wenn das erste Kind geboren war. Die Ehe selbst konnte sehr leicht wieder geschieden werden. Entscheidend wirkte sich die Familienorganisation auf das Erbrecht aus. Nicht der Sohn genoss beim Tode des Vaters den Vorrang, sondern die männliche Verwandtschaft des Verstorbenen.

Neben der starren Familienordnung finden sich in der keltischen Gesellschaft auch ungebundene Elemente. Die Druiden bilden eine Klasse für sich, die andern Gesetzen gehorcht. Sie sind vor allem der militärischen Verpflichtungen ledig. Doch auch die wenigen Angehörigen der unterworfenen ansässigen Völker, die vereinzelten Sklaven und Freigelassenen, in erster Linie aber die «Outlaws», die ausserhalb des Gesetzes stehenden, von ihren Familien verstossenen Übeltäter, sind nicht ins System eingespannt. Einzelne wurden von bestehenden Familien adoptiert, andern gelang es, neue Familien zu gründen. Das Übliche aber war, dass sich die ungebundenen Elemente freiwillig um einflussreiche Edle scharten. Aus solchen Elementen setzt sich auch die Gefolgschaft des Orgetorix zusammen, die ihn aus jener dramatischen Volksversammlung, welche das Todesurteil fällen sollte, mit Waffengewalt befreite.

Am Ende der Latènezeit bestehen im keltischen Gebiet verschiedenartige Regierungsformen nebeneinander. Am weitesten verbreitet war die aristokratische, vor allem in Gallien. Normalerweise wurde jedes Jahr ein Führer, der «Vergobret», gewählt, dem ein Rat zur Seite stand. Er hatte das verantwortungsvolle Amt, dafür zu sorgen, dass die grossen Familien nicht allzu starken Einfluss auf die Stammeslenkung gewannen, dass die Konzentration von öffentlichen Ämtern in derselben Familie vermieden wurde, sowie die strenge Scheidung von militärischer und ziviler Gewalt und die Durchführung der jährlichen Wahlen zu kontrollieren. Ausserdem amtete er als oberster Richter über Leben und Tod. Andere Stämme waren gleichzeitig dem Zerfall nahe, weil die Adeligen das Klientelwesen missbrauchten. Daneben gab es aber auch bereits Stämme, welche bestrebt waren, die Einführung von Verfassungen in die Wege zu leiten.

Ein ständiges Heer kannten die Kelten nicht. Im Kriegsfall fanden sich die Mitglieder der Gesellschaft gemäss genau bestimmten Vorschriften zum Heerzug ein. Die Adeligen bildeten die Reiterschaft, die untern Stände das Fussvolk. Die Armee war wiederum nach

Stämmen und Sippen unterteilt. In der frühen Latènezeit kämpfte der Führer der Einheit vielfach vom Streitwagen aus. Im ersten vorchristlichen Jahrhundert aber sind Wagenkämpfer nur noch auf den britischen Inseln belegt.

Die Auflösung der alten keltischen Königreiche, die politischen Krisen und die Unbeständigkeit der militärischen Bündnisse nützte CÄSAR geschickt aus, und das in sich zerrissene Keltentum, das keine einheitliche Führung kannte, fiel dem disziplinierten Römertum zum Opfer.

Merkmale der keltischen Religion

Für die sonst nur sehr locker zusammenhängenden keltischen Völkerschaften stellte die gemeinsame religiöse Basis das stärkste Bindeglied dar. Das Druidentum war eine pankeltische Organisation. Doch auch in der Religion äusserte sich der ausgeprägte Individualismus der einzelnen Stämme und führte zu mannigfaltiger Differenzierung. Beinahe resigniert stellt die bedeutende Keltenforscherin Marie-Louise Sjoestedt fest, die Forschung über die keltische Religion hätte einen Kosmos gesucht, aber ein Chaos gefunden.

Über ihre Religion haben uns die vorrömischen Kelten nichts hinterlassen. Die antiken Schriftsteller berichten bloss zusammenhangslose Einzelheiten über Kulthandlungen und latinisierte Götter. Erst Jahrhunderte später begannen die irischen und gallischen Nachkommen der alten Kelten die mündlich überlieferten Mythen und Rituale aufzuzeichnen, bevor sie der Vergessenheit anheim fielen.

Auf dem Substrat des indogermanischen Erbes wuchs die spezifische Religion der Kelten. Jede kulturelle Stufe, die im Laufe der Entwicklung überwunden wurde, hat ihr neue Elemente zugefügt. Von grösstem Einfluss waren die Wirtschaftsformen. Die Menschen der Jäger- und Sammlerkulturen leben in täglicher Auseinandersetzung mit der Tierwelt des Urwaldes, ihrer bewussten Lebenskraft steht der Instinkt des wilden Tieres gegenüber. Die aus dieser Lebensweise entstehende Religion ist charakterisiert durch die Magie. Mit ihrer Hilfe glaubt sich der Mensch mit besondern Kräften ausstatten zu können, um die Bestie leichter und sicherer zu bezwingen. Der Ackerbauer ist auf die Pflanzenwelt hin orientiert. Er ist nicht mehr der täglichen Begegnung mit der wilden Natur ausgesetzt, dafür aber einem kosmischen Zyklus unterworfen. Diese Beziehung bringt ihn in ein anderes Verhältnis zur höheren Macht, auf deren Wohlwollen er angewiesen ist. Varagnac sagt: «Le labeur paysan sera une ouverture vers le divin, une école quotidienne de prière.» Die Haltung des Ackerbauern weist im Grunde genommen bereits christliche Grundzüge auf. Zwischen diesen beiden Extremen, der düsteren Magie der wilden Jäger und der demütig vertrauenden Haltung des Ackerbauern, muss die keltische Religion eingeordnet werden.

Jeder keltische Stamm hat seine eigenen Götter. Stämme, die sich unter den Schutz der selben Gottheit stellen, schliessen sich zu sakralen Vereinigungen zusammen. Solche Bündnisse sind uralt. Ursprünglich war die Blutsverwandtschaft das einzige soziale Band, und die Sippe die einzige Einheit. Der Begriff der Verwandtschaft wurde in totemistischem Sinne aufgefasst, nämlich als Herleitung vom gleichen Urahn. Obschon die Kelten diesen sozialen Zustand längst überwunden hatten, gehen doch noch Erscheinungsformen in ihrem Ritual auf diesen alten Totemismus zurück.

Wie verschiedene literarische Quellen, aber auch zahlreiche Plastiken und archäologische Befunde beweisen, wurde die Kopfjagd intensiv praktiziert. In der Vorstellung des keltischen Kriegers lebte die Seele des Toten im abgeschnittenen Haupt. Die Schlacht war eine Ernte von Kopftrophäen, welche dann am Pferdegeschirr oder am Gebälk des Hauses befestigt wurden. Durch die Seele des Toten versicherte sich der Krieger der Hilfe eines Schutzgeistes, eines steten Beistandes. Als Relikt der Vorzeit, in der alle rechtlichen Verbindungen mit verwandtschaftlichen identisch waren, stammt die bei den Kelten sehr bedeutende Praxis der Blutsbrüderschaft, die sich nicht nur auf Vereinbarungen zwischen einzelnen Menschen, sondern auch auf Abkommen zwischen ganzen Stämmen erstreckte. Erst wenn nach der symbolischen Handlung des gegenseitigen Bluttrinkens gleiches Blut in den Adern beider Partner rollte, wurde der Vertrag anerkannt und eingehalten. Eine dritte Reminiszenz ist das Schenkungswesen (Potlach). Ehemals gab es wohl nur Frauentausch, der eine enge (verwandtschaftliche) Bindung sicherte. Allmählich entwickelte sich ein kompliziertes System von Leistungen, welche nicht nur das religiöse, sondern auch das soziale Leben beeinflussten. So mögen in der Winterszeit die Kelten den Austausch von Geschenken zum Anlass für Feste, Gastmähler und dergleichen genommen haben. Bei den damit verbundenen Glücksspielen setzte man neben Besitztümern auch Rang und Ansehen aufs Spiel. Dieses alte keltische Geschenksystem lebt in den Erzählungen über König Arthur und seine Tafelrunde wieder auf.

Ein Schwerpunkt der religiösen Äusserungen lag überhaupt bei den Festen, die oft den Charakter von Gedenkfeiern trugen. Verehrt wurde der Heros des Stammes, der gemeinsame Ahnherr, der sich durch besondere Kraft und Leistung, aber auch durch hervorstechende moralische Tugenden einst die Führung gesichert hatte. Heroen sind also übermenschliche, aber nicht übernatürliche Wesen, die nach ihrem Tode entrückt worden sind. Ihre Gräber und Totenmale weihte man zu Kultstätten. Nach HUBERT findet man in der keltischen Gesellschaft an Stelle des Sippentotems den Heros der Sippe, des Stammes und der Nation. Es gibt keine ausgesprochene Trennung zwischen Göttern und Heroen. In der keltischen Vorstellung leben die Götter auf der Erde. Die Quellen weisen die Namen von rund 400 männlichen und weiblichen Gottheiten auf. Es lässt sich jedoch nicht immer eine Beziehung zwischen den stammesgebundenen Glaubensvorstellungen und der Gesamtheit der Götter herleiten. Nicht alle Namen sind keltischen Ursprungs. Sie bezeichnen teilweise Überbleibsel einer religiösen Schicht aus der vorkeltischen Zeit. Gesichert ist beispielsweise die Übernahme von etlichen älteren Megalithbauten, welche als Wohnsitze von Göttern figurieren. Aus der Tatsache, dass CAESAR gallische Götter unter lateinischem Namen aufführt, bei den Kelten also Jupiter, Minerva, Mars und Hermes vorfindet, erhellt eine späte Annäherung an die Religionen des mediterranen Raumes.

Silberkessel von Gundestrup. Diese kostbare Opferschale ist 1891 in einem jütländischen Moor aufgefunden worden und wird von den Dänen als Nationalheiligtum gehütet. Nach neuerer Auffassung stammt sie aus einer gallischen Kunstschmiedewerkstätte. Sie weist einen Durchmesser von 69 cm auf und wiegt 8885 g. Aussen und innen ist sie in reicher Treib- und Ziseliertechnik mit Darstellungen von Gottheiten, Prozessionen, Jagd- und Opferszenen geschmückt. Die Ausdrucksweise lässt starke Beziehungen zur Antike erkennen.

(Photo A. T. P. - Bilderdienst, Zürich)

Die keltische Mythologie ist vielschichtig, anpassungsfähig und wandelbar. Der Zahl Drei kommt eine eigentümliche Bedeutung zu. Es gibt Götter mit drei Köpfen, mit dreifachem Gesicht, Gruppen von drei Göttinnen, aber auch eine besondere Dreiteilung in der irischen Spruchdichtung. Auffallend ist weiter die Verbindung eines Gottes mit seiner weiblichen Ergänzung. Aber die Verteilung der Göttergestalten im keltischen Raum ist ganz ungleich, ebenso kann die Bedeutung ein und desselben Gottes von Gebiet zu Gebiet stark variieren. «Teutates» heisst der oberste Stammesgott, taucht aber in jedem Stamm unter anderem Namen auf. Der Kreis der Götter wird ergänzt durch zahlreiche Tiergestalten und Fabelwesen. Nicht selten erscheinen die Gottheiten alternierend als Mensch und Tier. Damit wird die Seelenwanderung symbolisiert. Den Vorrang geniessen die Erdgottheiten, welche über Fruchtbarkeit und Leben wachen, die Landwirtschaft bestimmt denn auch in erster Linie das Ritual. Das keltische Sanktuarium hingegen drückt die starke Bindung des Lebens ans Jenseits aus. Der Totenkult wendet sich an die Mächte einer überirdischen Welt. Die Totenfahrt bringt den Verstorbenen dorthin, das Pferd geleitet die Seelen. Symbolische Jagden, die sich in Anwesenheit der Götter abspielen, und menschenfressende Ungeheuer sind vielfach Motive der figürlichen Darstellungen, aber auch Opferszenen. Den Göttern wurden Tiere und Pflanzen als Opfer dargebracht, jedoch auch das Menschenopfer war den Kelten nicht fremd. Waffen, Schmuck und Münzen häuften sich in den heiligen Bezirken. Während der Feste erscheint das Opfer auch in Form von sportlichen Wettkämpfen. Bei den Beschwörungen bildeten sich weitere Riten aus. Ein grosser Teil der Liturgie bestand aus der Rezitation von Taten der Heroen. Vor allem bei den irischen Kelten lag auch ein starker Akzent auf der Zauberei und der Wahrsagerei.

Die Druiden bildeten eine isolierte Klasse innerhalb der keltischen Gesellschaft. Ihre Institution glich in vielen Einzelheiten derjenigen der indischen Brahmanen und der persischen Magier. Ihr Ursprung reicht weit in die indogermanische Zeit zurück. Innerhalb der keltischen Gemeinschaft waren sie das bewahrende und ordnende und zugleich das vereinigende Element. Sie kümmerten sich um alle Belange des öffentlichen und privaten Lebens. Sie waren die eigentlichen Hüter der Tradition und die Wächter über das (allerdings noch nicht schriftlich fixierte) Gesetz. Alle rituellen Handlungen unterstanden ihrer Leitung. Als Magier und Propheten standen sie mit den Göttern in Beziehung. Dass sie auch in der Politik eine Schlüsselstellung innehatten, wird dadurch illustriert, dass sie sich in Gallien der Romanisierung heftig entgegensetzten und sich an zwei grössern Aufständen gegen die Römer beteiligten. Dies hatte dann ihren Untergang zur Folge, denn sie wurden von den Römern aufs schärfste verfolgt. Nur in Irland vermochte sich das Druidentum noch jahrhundertelang zu halten. Öffentlich amteten sie als Richter, verfügten die Gottesurteile und hatten das Recht, in jeden Strafprozess einzugreifen. Ihre Strafbefugnis reichte bis zu einer Art Exkommunikation des Schuldigen. Die wichtigste Aufgabe aber, die ihnen auch den grössten Einfluss sicherte, war die Heranbildung der Jugend und die Vorbereitung der Initiation (Erwachsenenweihe der Jünglinge und Mädchen). Ferner wirkten sie als heilkundige Ärzte.

Über die Lehren der Druiden ist uns wenig bekannt. Sie glaubten an die Unsterblichkeit der Seele und an eine Seelenwanderung. Für sie war der Tod nur die Versetzung der Seele ins Jenseits, wo das Leben fortdauerte. Zwischen Diesseits und Jenseits herrschte ein kontinuierlicher Austausch, Leben für Leben, Seele für Seele. Die Wiedergeburt war jedoch nicht auf die menschliche Gestalt beschränkt; sie konnte auch in tierischer Gestalt erfolgen. Mit dieser Jenseitsvorstellung sind die Grabriten verknüpft, und die ganze Götterwelt mit den Heroen und den vielgestaltigen Gottheiten mag hieraus verständlicher erscheinen.

Deutlich haben die Druiden eine Hochreligion vom Volksglauben geschieden. Der Laie erhielt, wohl vor allem bei der Vorbereitung auf die Initiation, von der ganzen Theologie nur so viel mitgeteilt, als ihm zur Er-

langung der göttlichen Gunst und zur Abwendung böser Geschicke von Nutzen war. Das übrige Wissen blieb den Druiden vorbehalten. Das Volk praktizierte vor allem den Kult der Amulette.

Es ist nicht zufällig, dass zur Zeit der Völkerwanderung gerade im keltischen Irland das Christentum eine starke Stellung erhielt. Glaubensvorstellungen aus der druidischen Theologie leben spurenweise im Christentum weiter. Der verehrte Heros der Heiden ist durch den Heiligen der christlichen Kirche abgelöst worden. Wie die Druiden sich oft von den Stätten menschlicher Betriebsamkeit entfernten, um in der Einsamkeit zu leben, wurden die irischen Mönche zu Einsiedlern. Wenn sie, wie die uns bekannten Glaubensboten Kolumban und Gallus, ihre Heimat verliessen, um den heidnischen Völkern das Heil zu bringen, folgten sie der alten Tradition ihrer Druiden, welche früher schon als Künder ihrer Idee zu Missionaren geworden waren.

Die keltischen Kunstäusserungen

Im Gegensatz zur realistischen und später mehr und mehr auf bestimmte Schönheitsideale ausgerichteten Kunstauffassung der mediterranen Völker, zeigt sich in der keltischen Kunst ein ausgesprochener Hang zum Irrationalen. Die Kunst der Kelten ist vorwiegend dekorativ, charakterisiert durch eine übermässige Vorliebe für das Ornament. Diese Kunstrichtung findet ihre volle Entfaltung in der Verzierung der Gebrauchsgegenstände. Sozusagen jedes Erzeugnis des Handwerks, vom Pferdegeschirr bis zur kleinsten Gewandfibel, wurde zum Kunstwerk gestaltet. Gefallen an schönen Waffen, prächtigem Geschmeide und in leuchtenden Farben prangenden Gewändern war den Kelten eigen, eine überbordende Hingebung an alles Farbige, Dynamische und Phantastische, welche sich keinen Zwang antat. Die Handwerker entwickelten einen ausgesprochenen Schönheitssinn. Unerschöpflich war ihr Motivschatz. Alle Kombinationen und immer neue Verschlingungen führten in ihrer verwirrenden Fülle und Asymmetrie zu einer scheinbaren Regellosigkeit, offenbaren aber bei näherer Betrachtung eine eigentümliche, weise gelenkte Ordnung. Nach Hubert dürften die verwendeten Motive im allgemeinen ohne symbolische Bedeutung gewesen sein. Figürliche Darstellung wird weitgehend vermieden. Wenn aber Menschen- oder Tierfiguren in die Ornamentik eingeflochten sind, dann erscheinen sie aufgelöst, schematisiert und umgestaltet.

Die für kultische Zwecke bestimmten Gegenstände hingegen sind mit kaum oder nur schwer deutbaren Symbolen und vielfach auch mit religiösen Darstellungen versehen. Ein Meisterwerk ist die 69 cm Durchmesser aufweisende, 8,8 kg schwere Silberschale von Gundestrup auf Jütland. In überaus reicher Treib- und Ziselierarbeit ist sie mit mythologischen Darstellungen von Gottheiten, Opferszenen und Prozessionen ausgeschmückt. Ein weiteres ganz bedeutendes Werk ist der Gott von Bouray (siehe Titelbild).

Um die Mitte des ersten Jahrtausends vor Christus begann sich die keltische Kunst aus der starren, einförmigen Hallstattphase zu befreien. Die Berührung mit dem Kunstschaffen der Etrusker und der Hellenen blieb nicht ohne Einfluss. Aber die Kelten waren keine schwachen Nachahmer der fremden Vorbilder. Die übernommenen Fremdeinflüsse wurden rasch assimiliert und dem eigenen Empfinden angepasst. Die stärkste Auswirkung ist das Auftauchen der Plastik in der eher bilderfeindlichen keltischen Welt. Dort, wo die Berührung mit der antiken Kultur aus geographischen Gründen am innigsten war, nämlich in Südgallien und im Osten, entwickelten sich einheimische Bildhauerwerkstätten. Die eigenwilligen keltischen Skulpturen aber haben mit klassischen Vorbildern nichts mehr gemein. Sie zeigen keine Idealisierung, keine fliessende Bewegung, keine der Wirklichkeit entsprechenden Proportionen. Beim menschlichen Körper ist der Kontrast zwischen der schmalen Taille und dem massigen, breitschultrigen Oberkörper überbetont. Im Gesicht steht der breit ausgearbeiteten Stirn nur eine schmächtige untere Gesichtshälfte gegenüber. Der Ausdruck wurde völlig vernachlässigt. Wangen mit vorspringenden Backenknochen, eine gerade Nase mit breitem Rücken sind gemeinsame Züge der Gesichtsbehandlung. Die Augenbrauen beschreiben ausgesprochene Kreisbogen. Die grossen, ovalen Augen, oft durch Emaillierung farbig gestaltet, springen stark vor, und die Lider sind durch kräftige Wülste angedeutet.

Im Zusammenhang mit den religiösen Vorstellungen treten in der Plastik in allererster Linie religiöse Motive auf, Darstellungen von Gottheiten und Heroen, aber auch Themen, die mit kultischen Handlungen in Beziehung stehen, wie beispielsweise das Bild der nackten Tänzerin, das uns in seiner künstlerischen Auffassung ganz modern anmutet. Ferner finden sich auch Tierskulpturen, Phantasiegebilde, menschenfressende Monstren usw. Auch in der Skulptur tritt das dekorative Moment stark hervor, ebenso äussert sich die Ablehnung des Naturalistischen. Einzelheiten sind bewusst überbetont. Den Rücken des Ebers ziert ein hochaufgerichteter Borstenkamm. Spiralmotive schlingen sich ins Spiel der Muskeln mit ein. Die Haare sind stilisiert. Bei den beliebten Jagdmotiven werden die Tiere gerne grösser dargestellt als die Menschen. In Aneinanderreihungen stehen die einzelnen Elemente kaum noch in Beziehung zueinander, obschon die Flächen genial aufgeteilt sind.

Mehr noch als in der bildenden Kunst äussert sich die keltische Seele in der Dichtung. Leider sind uns nur von den Kelten der britischen Inseln Texte überliefert worden. Die irischen Schöpfungen, bestehend aus Gedichten und Heldenliedern, in denen Poesie und Prosa miteinander abwechseln, zerfallen in drei Zyklen, einen mythologischen und zwei heroische. Der erste Teil stellt die Geschichte der Götter dar, die vom nebelhaften Norden her die Inseln allmählich in Besitz genommen hatten. Der zweite Ring, der Zyklus von Ulster, schildert die Wechselfälle des Krieges zwischen Ulster und Irland, der durch die Entführung eines geweihten Stieres ausgelöst worden war. Der letzte, der Zyklus von Leinster, bei dem man die Geschlossenheit der ersten beiden vermisst, erzählt die Geschichte von Finn und seinem Sohn Ossian. Die historische Bedeutung dieses Epos liegt darin, dass teilweise mit minutiöser Genauigkeit der Kulturzustand und die Gesellschaftsordnung um 200 v. Chr. beschrieben wird. Eine Sammlung epischer Gedichte, das Mabinogion, bildet das Hauptwerk des gälischen Schrifttums. Alle diese Schöpfungen sind erst

Aussenplatte des Kessels von Gundestrup. Dargestellt ist eine weibliche Gottheit mit einer sitzenden Frau auf der rechten Schulter. Die links stehende Frau ergreift eine Haarsträhne. Mythologische Tiergestalten ergänzen die Dekoration. Auffallend ist die Verwendung des Ornamentes und die Missachtung jeglicher natürlichen Proportion.

viel später nach mündlicher Überlieferung festgehalten worden. Es sind Darstellungen von dramatischer Kraft, voller Leben und Handlung. Wie in religiösen Belangen besteht auch in der Literatur eine enge Verknüpfung mit der Welt des Todes. Voll von geheimnisvollen Andeutungen spiegeln diese Hauptwerke ebenso sehr die schöpferische Einbildungskraft der Dichter, als auch die Orientierung der keltischen Seele nach der Gemütsseite hin mit aller Deutlichkeit wider.

Die Eigenart der keltischen Kunst, die in Irland noch fortbestand, als schon längst das ganze kontinentale Keltentum durch die geschichtlichen Vorgänge ausgeschaltet worden war, brachte in ihrem letzten Aufflackern die Meisterwerke der mittelalterlichen irischen Buchmalerei zustande. Trotz ihrer Unfähigkeit, im Laufe ihrer wechselvollen Geschichte eine starke politische Einheit zu bilden und aktiv in die historische Entwicklung der Welt einzugreifen, verkörpern die Kelten gewissermassen den Sauerteig der europäischen Kultur. Ihre an Erfindung reiche, in der Technik hoch entwickelte und eigenwillige Kunst ist das Gegenstück der klassischen. Sie bedeutet einen wesentlichen Grundstein für die Entstehung der europäischen Kunst überhaupt.

VERZEICHNIS DER BENÜTZTEN LITERATUR

Guyan W. U.: Mensch und Urlandschaft der Schweiz
Büchergilde Gutenberg, Zürich, 1954.

Hubert H.: Les Celtes et la civilisation celtique
2 Bde, Editions Albin Michel, Paris, 1950.

Lantier R.: Die Kelten
Historia mundi, Band 3, Francke Verlag, Bern, 1954.

Varagnac A.: L'art gaulois
Zeitschrift «Zodiaque», 1956.

Dehn W.: Die gallischen Oppida bei Cäsar
Ber. d. Saalburg-Museums X/1951.

Grosser historischer Weltatlas
herausg. vom bayrischen Schulbuchverlag

Die Helvetier

Ein dankbares geschichtliches Thema

Wie leuchten die Augen unserer Primarschüler, wenn sie im Geschichtsunterricht von unseren ersten Vorfahren, den Helvetiern, hören. Mit ungeteilter Aufmerksamkeit folgen sie unseren Ausführungen, und kaum können wir ihren Wissensdurst befriedigen und alle Fragen beantworten, die auf uns einstürmen. Im Zentrum der Behandlung steht natürlich die Geschichte des Auszuges der Helvetier, dessen bitteres Ende die römische Besetzung unseres Landes einleitet. Doch wollen wir es nicht unterlassen, auch den Lebensraum, die Kultur und die Wohnweise der Helvetier entsprechend darzustellen.

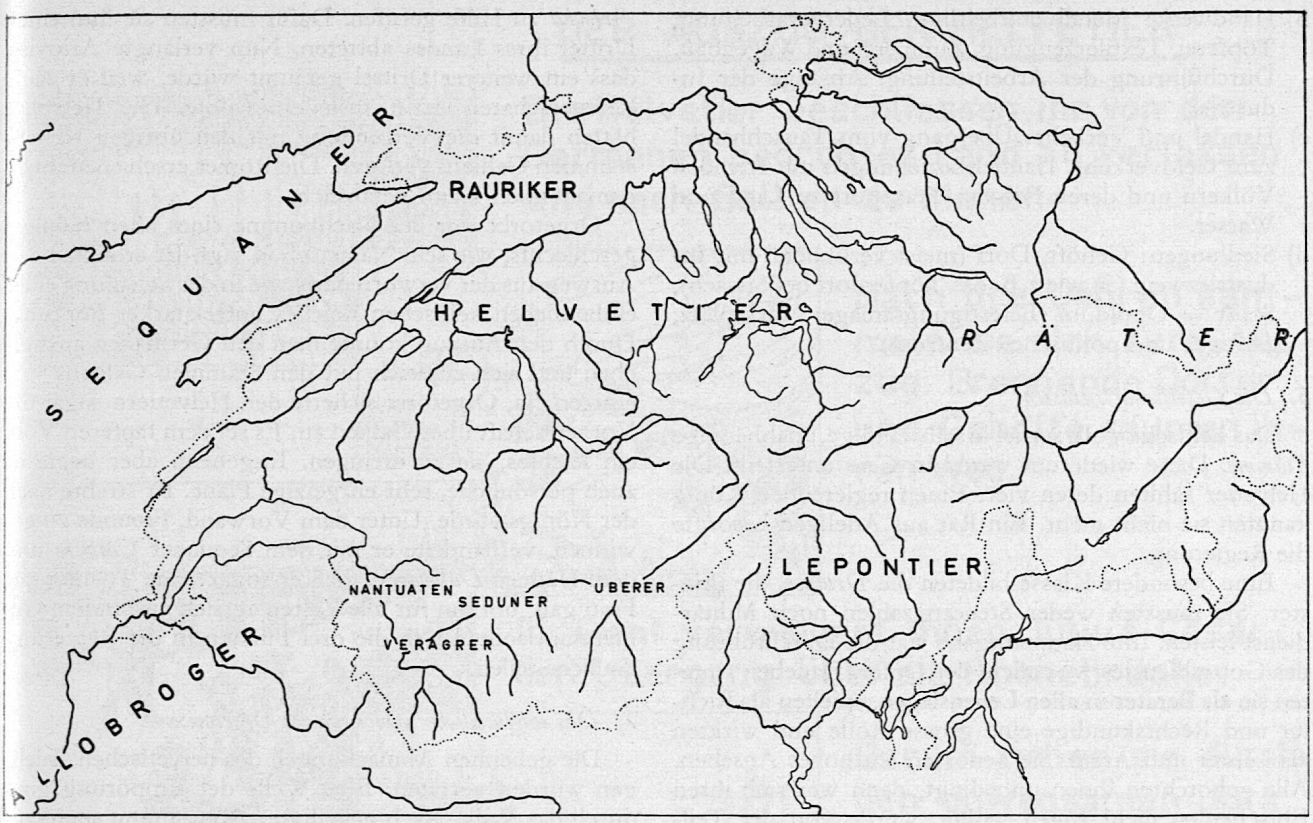
Die Vorgänge im Zeitraum von 61 bis 58 v.Chr. sind durch Caesars Kommentare zum gallischen Krieg hinreichend geklärt. Im Interesse einer wahrheitsgetreuen Übermittlung der Tatsachen müssen wir uns auf diese einzige Quelle stützen. Die nachfolgenden Ausführungen gehen wohl über das Unterrichtsziel hinaus, mögen aber zur Erklärung der Ereignisse da und dort von Nutzen sein.

Der Unterrichtsstoff dürfte etwa folgendermassen aufgegliedert werden:

1. *Die antiken Schriftsteller über die Kelten*)*

Übereinstimmend werden von zeitgenössischen griechischen Schriftstellern die Kelten als hochgewachsene, blonde Männer geschildert. Ihre struppigen Haare trugen sie in langen Strähnen nach hinten gekämmt. Um sie noch lichter erscheinen zu lassen, schmierten sie das Haar mit einer Art Seife ein. Das Gesicht war glatt rasiert bis auf den hängenden Schnurrbart, der gar den Mund verdeckte. Beim Essen verfingen sich die Speisen darin, und beim Trinken wirkte er wie ein Sieb. Die Kelten schmück-

*) Nach dem griechischen Philosophen Poseidonius, der zwischen 100 und 80 v. Chr. Gallien bereiste.



Karte der im letzten vorchristlichen Jahrhundert in unserem Gebiet erwähnten Stämme. (Nach Staehelin)

ten sich reichlich mit goldenen Spangen und Ketten. Ihre Kleidung bestand aus Hose und Ärmeljacke in gemusterten Stoffen. Darüber warfen sie als Oberkleid einen wallenden Kragenmantel, der vorn durch eine kunstvoll geschmiedete Gewandfibel zusammengehalten wurde. Als Waffen trugen sie lange Schwerter und Lanzen. Ein mannshoher Schild schützte im Kampfe den blossen Oberkörper. Der Helm bestand aus Metall oder Leder und war mit Hörnern oder Tierfiguren verziert. Fürchterlich war ihr rauhes Kriegsgeschrei, und allgemein anerkannt wurden ihre Tapferkeit und ihre Todesverachtung im Kampf.

2. *Die keltischen Stämme in unserem Lande*

Welche keltischen Stämme zu Beginn der Römerzeit unser Land bewohnten, ist vollkommen gesichert. Im heutigen Kanton Basel und im angrenzenden Berner Jura sassen die *Rauriker* oder *Rauracher*. Jenseits des Juras lebten die *Sequaner*. Am Südufer des Genfersees und im Rhonetal bis Lyon lag das *Wohngebiet* der Allobroger. Für das Wallis werden die vier Stämme der *Nantuaten, Veragrer, Seduner* und *Uberer* erwähnt. Tessin und Lugnez waren von den *Lepontiern* bewohnt. Das schweizerische Mittelland, begrenzt durch Alpen, Bodensee, Rhein, Jura und Genfersee, war der Wohnraum der *Helvetier*. Die Helvetier dürften zu Beginn des ersten vorchristlichen Jahrhunderts ins Mittelland eingewandert sein. Dabei mussten sie andere keltische Stämme, möglicherweise die Sequaner, mit denen sie in bitterer Feindschaft lebten, vertrieben haben. Ursprünglich lagen ihre Wohnsitze jenseits des Rheines. Verheerende Germaneneinfälle aber dürften den Stamm zum Ausweichen über den Rhein veranlasst haben.

Im Osten grenzte das helvetische Land an das Siedelgebiet der *Räter,* welche mit den Kelten nicht verwandt waren.

3. *Der Kimbernzug*

Die Helvetier dürften kaum zu endgültiger Sesshaftigkeit entschlossen gewesen sein, als sie die schweizerische Hochebene besiedelt hatten. Tief verwurzelt sassen der Wandertrieb, die Sucht nach Kriegsbeute und die Hoffnung nach noch fruchtbareren Wohnräumen in den Menschen. Darum schlossen sie sich den germanischen *Kimbern* an, als diese, in kühnem Raubzug Europa durchmessend, sich nach Italien und Südfrankreich wandten. Ob die Helvetier damals schon das Mittelland besiedelt hatten, weiss man nicht. Die *Tiguriner,* welche immer als grösste helvetische Gaugemeinde galten, haben sich dabei besonders ausgezeichnet. Um 107 v.Chr. standen sie vor Tolosa (Toulouse). Es gelang ihnen zwar nicht, die feste Stadt im Sturm zu nehmen. An der Garonne aber vermochten sie eine römische Abteilung unter Konsul *Lucius Cassius* in einen Hinterhalt zu locken und entscheidend zu schlagen. Die überlebenden Römer mussten Geiseln stellen und unter dem Joch durchgehen. Als Führer der Tiguriner wird der junge *Diviko* erwähnt. Die Schlacht aber fand nicht, wie früher fälschlicherweise angenommen und teilweise auch dargestellt wurde, am Ufer des Lac Léman statt, sondern an der oberen Garonne.

In der Poebene wurden später die Germanen aufgerieben. Die Tiguriner blieben am Südfuss der Alpen in Reserve, und zogen, als sie Kunde von der Niederlage erhielten, raubend und plündernd dem Nordfuss der Alpen entlang, bis sie sich im westlichen Teil des Mittellandes, in der Gegend von Avenches niederliessen.

4. *Die wirtschaftlichen Grundlagen der Helvetier*

(Nähere Angaben im Aufsatz «Die keltische Kulturlandschaft der Schweiz», in diesem Heft).

a) Landwirtschaft: Geräte, Anbaupflanzen, Verwertung der Produkte.

b) Handwerk: Metallverarbeitung, Lederverarbeitung, Töpferei, Textilerzeugung, Zimmerei und Wagenbau. Durchführung der Arbeitsteilung. Anfänge der Industrie.
c) Handel und Verkehr: Übergang vom Tauschhandel zum Geldverkehr, Handelsbeziehungen mit fremden Völkern und deren Folgen, Transport zu Land und Wasser.
d) Siedlungen: Gehöft, Dorf (meist verbunden mit Industriezweig (?) wie z.B. das Töpferdorf bei Sissach), Stadt = Oppidum (Befestigungsanlage, Marktplatz, geistiges und politisches Zentrum).

5. *Die Gesellschaftsklassen*

Das keltische Volk zerfiel in selbständige, unabhängige *Stämme*. Diese wiederum waren in *Gaue* unterteilt. Die Helvetier zählten deren vier. Einen regierenden König kannten sie nicht mehr. Ein Rat aus Adeligen besorgte die Regierung.

Eine besondere Klasse bildeten die *Druiden,* die Priester. Sie mussten weder Steuern zahlen noch Militärdienst leisten. Ihre Hauptaufgabe war die Durchführung des Gottesdienstes, vor allem der Opfer. Daneben amteten sie als Berater in allen Lebenslagen, spielten als Richter und Rechtskundige eine grosse Rolle und wirkten als Lehrer und Ärzte. Sie genossen ein hohes Ansehen. Alle gehorchten ihnen unbedingt, denn wer sich ihren Entscheiden nicht fügen wollte, wurde von der Teilnahme am Gottesdienst ausgeschlossen. Ein also Bestrafter galt als geächtet. Niemand wollte mit ihm mehr etwas zu tun haben. Für die Abfassung von Verträgen und dergleichen bedienten sie sich der *griechischen Schriftzeichen.* Hingegen vermieden sie es streng, über ihre Religionslehre etwas aufzuschreiben. Sie wollten nicht, dass ihre Lehre unters Volk käme. Caesar gibt als weiteren Grund an, dass auf diese Weise die Druidenjünger, die bis gegen 20 Jahre lernen mussten, ihr Gedächtnis stärken konnten, weil sie sich nicht auf das Geschriebene verlassen durften.

Eine weitere Klasse bildeten die *Adeligen,* denen der Kriegsdienst oblag. Das Volk hatte wohl nicht viele Rechte. Doch gibt es bereits *Freie* und *Hörige.* Manche dienten freiwillig einem einflussreichen Adeligen, der sie nährte und beschützte, andere waren durch Schulden an die Reichen gebunden. Schliesslich gab es auch solche, die um eines Vergehens willen ihre Familie oder gar ihre Heimat verlassen mussten und sich dann einem Edlen unterstellten. All diese Leute verpflichteten sich, ihren Herrn nicht zu verlassen, mochten ihn auch die härtesten Schicksalsschläge treffen. So besassen die Adeligen eine ihnen blindlings ergebene Gefolgschaft. *Orgetorix* soll über 10 000 Getreue verfügt haben, die auf seinen Gütern lebten und wahrscheinlich seine Ländereien bestellten. Je grösser der Anhang eines Führers war, um so mehr galt sein Wort.

6. *Der Plan des Orgetorix*

Nur wenige Jahrzehnte mochten die Helvetier im schweizerischen Mittellande gewohnt haben, als ihnen der Adelige *Orgetorix* einen Plan darlegte, dem das kriegerische Volk begeistert zustimmte. Das ganze Volk sollte mit aller fahrbaren Habe nach Südgallien auswandern. Welches war die Veranlassung zu diesem Beschluss? Die Helvetier befanden sich in gedrängter Lage. Ständig lebten sie in der Angst vor einem Einfall der Germanen. Die Sequaner jenseits des Juras hatten in einem Krieg gegen die Häduer den Germanenfürsten *Ariovist* zu Hilfe gerufen. Dafür mussten sie ihm einen Drittel ihres Landes abtreten. Nun verlangte Ariovist, dass ein weiterer Drittel geräumt würde, weil er seine Kriegerscharen darin ansiedeln wollte. Die Helvetier hätten damit die Verbindung mit den übrigen Keltenstämmen Galliens verloren. Die Römer erschienen ihnen damals noch kaum gefährlich.

Orgetorix war der Nachkomme eines alten Königsgeschlechts, wie sein Name schon sagt. Er erblickte den Ausweg aus der verworrenen Lage in der Schaffung eines einheitlichen keltischen Reiches unter starker Führung. Durch den Auszug konnte man den Germanen ausweichen und sich zugleich mit den Stämmen Galliens vereinigen. Ja, Orgetorix sicherte den Helvetiern sogar die Vorherrschaft über Gallien zu. Es sei dem tapferen Volk ein leichtes, sie zu erringen. Insgeheim aber hegte er auch persönliche, sehr ehrgeizige Pläne. Er strebte nach der Königswürde. Unter dem Vorwand, Freunde zu gewinnen, verhandelte er mit dem Sequaner *Casticus* und dem Häduer *Dumnorix,* dem er sogar seine Tochter zur Frau gab, um ihn für alle Zeiten an sich zu binden. Gemeinsam sollten sich die drei Fürsten in die Regierung Galliens teilen.

7. *Das unglückliche Schicksal des Orgetorix*

Die geheimen Abmachungen des helvetischen Adeligen wurden verraten. Eine Welle der Empörung ging durch das Volk. Nach geheiligter Abmachung stand auf dem Streben nach der Königswürde die Strafe des Feuertodes. Orgetorix wurde ergriffen und in Fesseln gelegt. Vor der Volksversammlung sollte er sich verantworten. Diese fand aber nicht statt, denn seine 10 000 Gefolgsleute befreiten ihn mit Waffengewalt. Nun war ein Bürgerkrieg unvermeidlich. Die Helvetier sammelten sich und umstellten die Gehöfte des Adeligen. Bevor es jedoch zum Kampfe kommen konnte, wurde Orgetorix tot gemeldet. Niemand weiss, wie er starb. Wahrscheinlich hatte er sich selbst entleibt, als er die Aussichtslosigkeit seines Unternehmens erkannte. Damit handelte er nach altem keltischen Brauch. Der König haftete mit seinem Kopf für den Erfolg seiner Unternehmungen. Eine Niederlage zwang ihn, sich gewissermassen selbst den Göttern zu opfern, um sie wieder zu versöhnen. Verschiedene keltische Führer haben diese Konsequenz gezogen, denn solche Selbstmorde werden mehrmals erwähnt.

War Orgetorix aber wirklich schuldig? Dass ein anderer Führer, nämlich Vercingetorix, ungefähr 10 Jahre später einen ähnlichen Plan in die Tat umzusetzen imstande war, rechtfertigt Orgetorix. Aber er war mit seinem politischen Denken der Zeit voraus. Zu sehr waren die Helvetier noch in der Tradition verstrickt, welche die völlige Unabhängigkeit und Oberhoheit des Stammes als höchsten Grundsatz kannte.

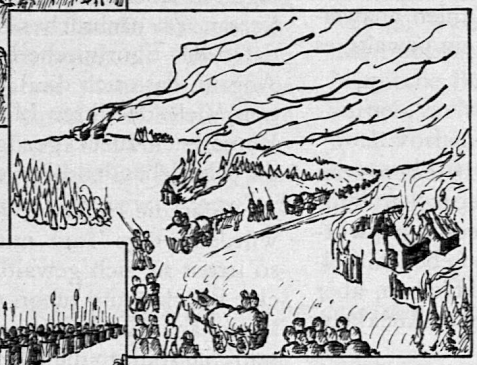
8. *Die Vorbereitungen für den Auszug*

Trotz der Katastrophe des Orgetorix hielten die Helvetier am Auswanderungsbeschluss fest und setzten die Vorbereitungen fort. Orgetorix war wohl der geistige Urheber des Planes. Dass er aber zum Oberbefehlshaber erklärt worden wäre, darüber melden die Quellen nichts. Ebensowenig wird über Diviko berichtet. Der Auszug des ganzen Volkes aber musste organisiert werden. Getreide wurde angebaut, Zugtiere gewöhnte man unters Joch und die nötige Anzahl Wagen stand bereit. Die gelehrten Druiden waren emsig beschäftigt. Sie veranstalteten sogar eine Volkszählung. Nach der Nieder-

DER AUSZUG DER HELVETIER

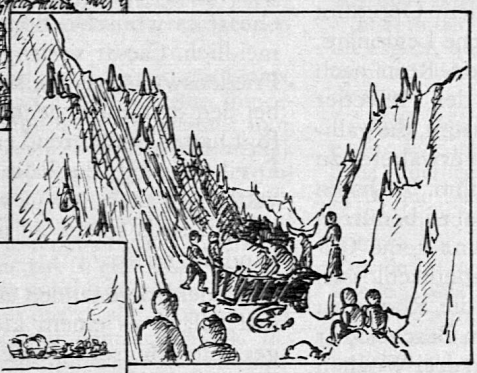
61 v. Chr.

Die Helvetier beschliessen, ihr von den Germanen bedrohtes Land zu verlassen und nach Gallien zu ziehen.



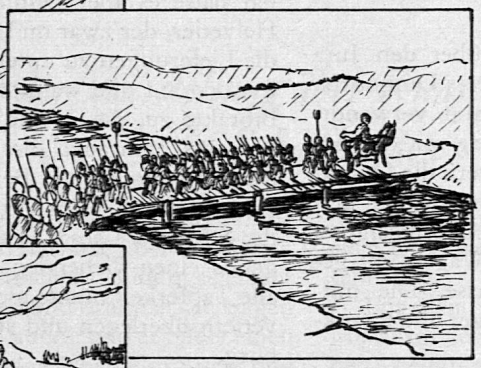
Nach drei Jahren sammeln sie sich zum Auszug. Brennende Dörfer und Gehöfte säumen ihren Weg.

In Genf verweigert ihnen Julius Cäsar den Übergang über die Rhonebrücke.



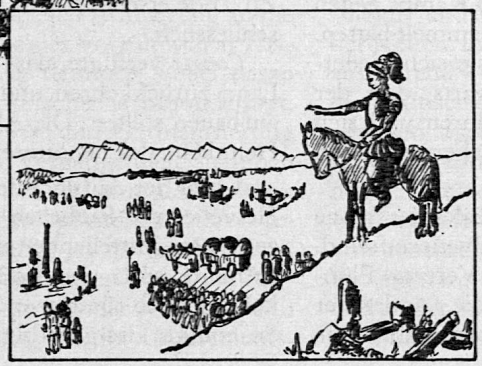
Darum ziehen sie durch den unwegsamen Jura, wo sie kaum mehr vorwärts kommen, und erreichen die Saône.

Mühsam überqueren sie den breiten Fluss. Die Tiguriner, welche noch zurückgeblieben sind, werden des Nachts von römischen Soldaten überfallen.



Die Römer schlagen eine Brücke und verfolgen den Zug der Helvetier.

Bei Bibrakte kommt es zur mörderischen Schlacht. Trotz ihrer Tapferkeit unterliegen die Helvetier und müssen Frieden schliessen.



58 v. Chr.

Cäsar befiehlt ihnen, wieder nach Helvetien zu ziehen. Römische Soldaten geleiten sie zurück und besetzen das Land.

lage fand man im helvetischen Lager die in griechischer Schrift festgehaltenen Ergebnisse. Caesar entnahm den Aufzeichnungen, dass 263 000 Helvetier, 36 000 Tulinger (Standort unbekannt), 14 000 Latoviker (Standort unbekannt), 23 000 Rauracher und 32 000 Boier (vermutlich Reststamm aus Böhmen auf Wanderung), also insgesamt 368 000 Menschen am Zug beteiligt waren. 92 000 davon sollen waffenfähige Männer gewesen sein. Wenn auch ernsthafte Historiker diese Zahlen anzweifeln, muss doch der Auszug der Helvetier ein gewaltiges Unternehmen gewesen sein.

9. Der unglückliche Verlauf

Als die beschlossene zweijährige Vorbereitungszeit zu Ende war, erfolgte der Aufbruch. Jeder hatte für 3 Monate gebackenes Brot bei sich. Alle Siedlungen wurden eingeäschert und die zurückgelassenen Lebensmittelvorräte vernichtet. Niemand sollte zurückbleiben, aber auch niemand sich Hoffnung auf eine mögliche Rückkehr machen.

Am Ufer des Genfersees sammelten sich die Scharen. Die Marschroute sollte durchs Rhonetal hinunter führen. Ziel war das *Garonnebecken*. In Genf aber war die einzige Rhonebrücke abgebrochen. Drüben auf dem Oppidum zwischen Rhone und Arve standen römische Legionäre. *Julius Caesar,* ihr Feldherr, war sofort von Rom nach Genf geeilt, als er über den Aufbruch der Helvetier benachrichtigt worden war. Ihm ging es darum, die gallischen Provinzen, die er als Gouverneur verwaltete, zu schützen. Die Helvetier verhandelten mit ihm. Sie baten um die Erlaubnis, den Weg durchs Rhonetal zu benützen und versprachen, in der römischen Provinz keine Gewalttaten zu verüben. Obschon Caesar fest entschlossen war, die Helvetier auf keinen Fall über die Rhone zu lassen, entliess er die Abordnung mit dem Bescheid, er müsse sich die Angelegenheit überlegen; in drei Wochen werde er ihnen Antwort geben. In dieser Zeit baute er die Befestigungsanlagen an der Rhone aus und wies dann die Helvetier ab. Alle Versuche, den Übergang mit Waffengewalt zu ertrotzen, scheiterten.

So mussten die Helvetier den Weg über den Jura wählen. Durch die Vermittlung des Häduers Dumnorix, der den Helvetiern durch seine Gemahlin verwandtschaftlich verbunden war, kam ein Vertrag mit den Sequanern zustande, welche den Auswanderern die Durchquerung ihres Landes erlaubten. Nun begann der Leidensweg. Die Wege waren für Wagenverkehr ungeeignet. Nur mühsam kam der Tross vorwärts. Wagen mit gebrochenen Rädern sperrten die Engpässe. Die mitgeführten Vorräte gingen zur Neige. Hunger und Krankheit stellten sich ein.

Caesar überlegte sich, dass die Helvetier im Garonnebecken eine zu gefährliche Nachbarschaft für die römischen Provinzen darstellen würden. Er beurteilt sie als tapferer als die andern Kelten, weil sie im Kampf gegen die Germanen grosse Kriegserfahrung gesammelt hatten. Darum musste er sie vernichten, bevor sie sich niederliessen. So langsam kam der Zug vorwärts, dass der Römer aus Italien neue Soldaten heranführen und sich den Helvetiern mit seinem Heer an die Fersen heften konnte.

Endlich lagen die weiten Ebenen des Tales der Saône vor ihnen. Disziplin zu halten, war den Helvetiern fremd. Darum hielten sie sich nicht mehr an den Vertrag. Plündernd und brandschatzend fielen sie in die Länder der Sequaner und Häduer ein. Das reife Korn mähten sie von den Feldern und ergänzten damit ihre Vorräte. Das erregte natürlich den Unwillen der betroffenen Stämme. Sie vermochten sich nicht allein zu verteidigen und riefen darum Caesar mit seinem Heer zu Hilfe.

Mit Flössen und zusammengebundenen Kähnen setzten die Helvetier über die breite Saône. Nach 20 Tagen waren drei Gaue am andern Ufer. Nur die Tiguriner lagerten noch diesseits. Diese günstige Lage erkannte Caesar. Zu nächtlicher Stunde überfielen römische Soldaten das tigurinische Lager. So überraschend kam der Angriff, dass sich die Überfallenen kaum wehren konnten. Viele der ihren blieben erschlagen liegen. Als die Römer sich zurückgezogen hatten, schaffte man schnell die Überlebenden über den Fluss und brach sofort auf.

Wenn die Helvetier geglaubt hatten, auch die Römer würden einige Tage mit dem Flussübergang verlieren, so irrten sie sich gewaltig. Römische Bauleute schlugen eine Brücke, und schon nach einem Tag stand der letzte Legionär am andern Ufer. Das beeindruckte die Helvetier sehr. Sie spürten die Überlegenheit des Gegners und versuchten es nochmals mit Unterhandeln.

Die neue Abordnung war von Diviko angeführt. Die Helvetier erklärten sich bereit, dort zu siedeln, wo Caesar es wünsche. Sonst aber wäre der Kampf unvermeidlich. Caesar verlangt als Zeichen ihres aufrichtigen Friedenswunsches Geiseln. Ausserdem müssten sie sich bei den Stämmen, denen sie die grossen Schäden zugefügt hatten, gebührend entschuldigen. Da entgegnet ihm Diviko zornig, die Römer sollten wissen, dass die Helvetier von alters her gewohnt seien, Geiseln zu nehmen, aber niemals solche zu geben. Damit brach er die Verhandlungen ab.

In der Folge fanden täglich kleine Gefechte statt. Einmal gelang es einem kleinen helvetischen Haufen, die gesamte römische Reiterei in die Flucht zu schlagen. Das gab den Verfolgten neuen Mut. Ausserdem erfuhren sie, dass die Römer in Bedrängnis geraten waren. Die Häduer mussten das Heer mit Getreide beliefern. Offenbar hatte es aber Dumnorix, der geheime Freund der Helvetier, der zwar im Lager Caesars weilte, verstanden, die Lieferungen zu unterbinden. So gab Caesar die Verfolgung auf und wandte sich der Stadt (dem Oppidum) Bibrakte zu, die er mit Vorräten wohlversehrt wusste. Nun machten auch die Helvetier kehrt und verfolgten ihrerseits die Römer. Bei Bibrakte kam es 58 v.Chr. zur Entscheidung. Vom Mittag bis spät in die Nacht währte die Schlacht. Caesar erwähnt anerkennend, dass er nirgends einen fliehenden Helvetier gesehen hätte. Doch alle Tapferkeit nützte nichts. Die Römer waren den Helvetiern überlegen und stürmten schliesslich die Wagenburg.

Im Schutze der Nacht marschierten die überlebenden Helvetier weiter. Doch aus Furcht vor den Römern konnte kein keltischer Stamm sie gastlich aufnehmen. Zu Tode erschöpft und halb verhungert ergaben sie sich schliesslich.

Caesar verfügte, dass die Besiegten in ihr verlassenes Land zurückkehren und die Dörfer und Städte wieder aufbauen sollten. Die Allobroger mussten ihnen für die Heimkehr das benötigte Getreide liefern.

Unter der Aufsicht der römischen Truppen trafen die Helvetier vor Einbruch des Winters wieder im schweizerischen Mittellande ein. Von den 363 000, die im Frühling stolz und hoffnungsvoll ausgezogen waren, kehrten nach römischer Schätzung noch 110 000 zurück. So endigte das gewaltige Unternehmen.

10. Das Erbe der Helvetier

So furchtbar diese Rückkehr der Helvetier auch anmuten muss, so bedeutungsvoll ist sie für die Geschichte unseres Landes geworden. Ohne Bibrakte, ohne die tapfere Haltung der helvetischen Kämpfer, die sogar von den Römern anerkannt werden musste, würde das heutige Schweizervolk nicht bestehen oder zum mindesten ganz anders geartet sein. Caesar hatte Gelegenheit, die Stärke der Helvetier zu erleben. Darum versuchte er, den besiegten Gegner gewissermassen als Freund zu gewinnen und ihn mit der überaus wichtigen Aufgabe zu betreuen, unter römischer Führung die Rheingrenze gegen die Germanen zu verteidigen. Die Helvetier wurden darum nicht eigentliche Untertanen der Römer, sondern genossen als «Verbündete» eine bevorzugte Stellung. Wirklich, die Rückkehr der Helvetier verhinderte, dass die Germanen sofort den leeren Raum in Besitz nahmen. Während der Römerzeit bewahrten die Helvetier ihre Eigenart, wo es nur anging. Die römische Kultur und auch die lateinische Sprache vermischten sich mit der einheimischen. Als die Alemannen 400 Jahre später dann doch die Rheingrenze überschritten, fanden sie eine keltoromanische Mischbevölkerung vor. Diese war im Welschland stark genug, das germanische Element aufzusaugen. An andern Orten zog sich die einheimische Bevölkerung in den Jura und die Voralpen zurück. So ist das keltische Element in unserm Volksgut noch vorhanden. Dieses Erbe der Helvetier ist sehr bedeutend für das Bestehen unserer vielrassigen und vielsprachigen Schweiz.

F. B.-V.

Die keltische Erbmasse des Franzosen

Der bedeutende französische Soziologe André Siegfried, Mitglied der Académie française, bei uns vor allem bekannt geworden durch seine Bücher über Amerika und über die Schweiz («La Suisse, démocratie-témoin»), umreisst in seinem Werk: *L'Ame des Peuples* (Hachette, Paris), die keltische Erbmasse des heutigen Franzosen folgendermassen:

«On parle volontiers de ce que nous devons aux Latins, mais pas assez de nos traits celtiques. Cet héritage est important. Je ne serais même pas éloigné d'y voir, quant à moi, l'élément essentiel de notre patrimoine social et sentimental. Ici l'on pensera tout de suite au mystère, à la poésie des traditions bretonnes, au charme romantique des folklores gaulois. Mais c'est des Celtes aussi que nous avons hérité le sens de l'intérêt, le goût de l'épargne, le sérieux dans la gestion du budget familial, l'attachement au sol. L'étranger considère volontiers le Français comme un être brillant et léger, incapable de parler sérieusement de quoi que ce soit. Comme cette vue est erronnée! Quand on prend contact, au-delà des océans, avec les colonies de Français qui ont réussi, en Amérique latine par exemple, on voit justement que ceux de nos compatriotes y occupant des positions importantes le doivent à ces qualités solides, sérieuses, éventuellement considérées comme mesquines, qu'ils tiennent de leur hérédité paysanne ou montagnarde. L'Anglais, dans pareil milieu, est plus prétentieux, plus gentleman, mais souvent moins assis. L'Auvergnat, le Pyrénéen, le Bas-Alpin, moins chic, a conservé je ne sais quel aspect provincial révélant sa fruste origine, mais il a du foin dans ses bottes. On ne nous connaît pas assez sous cet aspect, qui contredit notre réputation d'instabilité. Quoi de plus solide au contraire que notre plateau central, amasseur de sous?

Mais c'est aussi chez les Celtes qu'il faut chercher, je le crains, le côté anarchique de notre individualisme. Brillant dans l'intellectualité ou dans l'art, cet individualisme ne se prête que bien mal à la réalisation sociale: c'est de lui que proviennent cette jalousie, ce quant-à-soi buté qui considèrent comme une insulte toute intervention de la communauté; c'est de lui que provient le caractère destructif de notre intelligence, plus à l'aise dans l'opposition que dans la coopération. Le Latin, qui se souvient de Rome, est capable de concevoir, d'admirer sinon de réaliser, les grandes constructions politiques. Le Celte est surtout un résistant, et, dans la mesure où nous nous refusons, par tempérament plus encore que par doctrine, aux nécessaires interventions de la collectivité, c'est surtout à lui, je le crains, qu'il faut s'en prendre.»

Zur Eröffnung der Ausstellung über Kunst und Kultur der Kelten in Schaffhausen

Wenn die Schule die schweizerischen Zöglinge ohne wenigstens andeutungsweise Kenntnisse über die Kelten entliesse, würde sie ein unerlässliches Bildungselement vernachlässigen. Unsere Münzen und Briefmarken tragen den keltischen Namen unseres Landes, und er bildet einen Teil unserer internationalen Kennzeichen von Autos und Flugzeugen. Unzählige Orts- und Flurbezeichnungen sind keltisch. Und wenn Johannes v. Müller mit seiner Annahme wohl zu weit gegangen ist, der Schweizerbund habe aus der nie verloren gegangenen Erinnerung an die staatliche Einheit der vier Gaue des vorrömischen Helvetiens sich entwickelt, so mag dennoch soviel daran richtig sein, dass manche schweizerische Besonderheit, neben dem, was aus der Latinität und Germanisierung herkommt, aus der *helvetischen* Vergangenheit stammen mag, aus der «bodenständigen Zivilisation der Kelten» und aus ihrer «aktiv gestaltenden kulturellen Kraft». Im ersten Aufsatz dieses Sonderheftes ist davon die Rede. Eine Zusammenstellung über den neuen Stand der Kelten-Forschung mag um so willkommener sein, als sie in den spannenden Übergang fällt, da die Urgeschichtsforschung sich mit der schriftlich belegten geschichtlichen Dokumentation im mitteleuropäischen Raum überschneidet.

Für den Vorschlag des Direktors des Städtischen Museums zu Allerheiligen in Schaffhausen ein «Keltenheft» herauszugeben, konnten wir also im Interesse unserer Leser nur dankbar sein. Prof. Dr. W. U. Guyan in Schaffhausen ist zusammen mit Prof. Dr. Emil Vogt, dem Vizedirektor des Schweizerischen Landesmuseums, Initiant und Gestalter der Ausstellung über die Kunst der Kelten, in jahrelanger Vorbereitung damit einen Plan ausführend — dem, nebenbei gesagt, vor etwa 20 Jahren die politischen Voraussetzungen wohl nicht so günstig gewesen wären wie heute. Kaum wäre damals eine so hervorragende Teilnehmerschaft zur Eröffnung zusammengekommen: 8 Vertreter der Leihgeber aus staatlichen wissenschaftlichen Ämtern und Museen und 3 Vertreter von Hochschulen nur aus Deutschland, 2 französische Professoren, auch Cambridge und Oxford im Komitee, und an der Spitze der vielen einheimischen Gäste Bundesrat Feldmann, der in dem herrlichen Eingangshof im

Freien eine Augustrede mit der Ausstellungseröffnung glücklich verbinden konnte. Er prangerte scharf den Raub geschichtlicher Wirklichkeit durch Unterjochung an und die Verfälschung historischer Tatsachen.

Stadtpräsident Nationalrat WALTHER BRINGOLF begrüsste, wie ohne sein Wissen bekannt wurde, gerade an seinem 62. Geburtstag (er ist also der Mutter Helvetia besonders verpflichtet) die sehr zahlreichen Hörer: Vertreter der Bundesversammlung, von Bundesämtern, von Kantonsregierungen und aus städtischen Behörden, von Hochschulen, kulturellen Vereinigungen, Museen, auch Künstlern und endlich 70 Vertreter der Presse, sie mit der schönen Aufgabe betrauend, für den Besuch der Ausstellung zu werben.

Sie ist nicht auf Sensationen eingestellt, aber didaktisch so zusammengestellt, dass die Schau im besten Sinne lehrhaft ist. Besonders zu loben ist dabei die klare und *ausführliche* Beschriftung aller Objekte, so dass man Schulen führen kann, ohne vor grösseren oder kleineren Scharen von Schülern, von denen die meisten nichts unmittelbar sehen können, laut dozieren zu müssen. Nach einem orientierenden Durchgang und Überblick mit den Klassen kann man Einzelne und Gruppen auf eigene Faust auf Entdeckungen schicken. Bedingung ist ja nur, dass alle deutsch lesen können.

Die Ausstellung ist, das musste Prof. Guyan in seiner Festrede besonders betonen, vorwiegend der *Kunst* der Kelten gewidmet, wozu einer der vorangehenden Aufsätze den nötigen Kommentar bietet. Es lag den Organisatoren vor allem daran, die *Kunstausübung* eines auf verhältnismässig primitiver Kultur-Entwicklungsstufe stehenden Volkes herauszustellen, dessen aesthetisch oft sehr hochstehende Erzeugnisse aus der gleichen Kraft entspringen, die heute noch in den von den Kelten bewohnten Gebieten nachwirkt. Als deren zeitlich letzte *eigene* Schöpfung wird die Buchkunst der irisch-keltischen Glaubensboten gezeigt.

Prof. Dr. WOLFGANG KIMMIG, Direktor des Instituts für Ur- und Frühgeschichte der Universität Tübingen, ein weiterer der 4 Redner des Empfangs, selbst Mitglied des Organisationskomitees der Ausstellung, prägte die eindrücklichen und bedeutungsvollen Feststellungen, dass der kulturelle Vorsprung Mitteleuropas im Frühmittelalter den Kelten zu danken sei, die durch eigene Leistung vorbereitet, die geistigen Kräfte der verfallenden Kultur des mittelländischen Raumes in schöpferischer Nachgestaltung übernahmen und weiter entwikkelten.

Die Ausstellung ist thematisch geordnet: Tracht und Schmuck; Waffenhandwerk und Krieg, inbegriffen Bergbau und Verhüttung des Eisens; Tod und Bestattung; Die Kelten in der Schweiz; Gewerbe und Landwirtschaft; Münzen und Schatzkammer des keltischen Kunstgewerbes und keltische Kunst. Sie bringt Auswahl, nicht Fülle, ist nicht überladen, und auf alle Fälle im besten Sinne wissenschaftlich, indem sie nirgends mehr aussagt, als was man belegt weiss. *Sn.*

Einige Angaben für Besucher der Ausstellung «Kunst und Kultur der Kelten» im Museum zu Allerheiligen in Schaffhausen

Die Ausstellung ist bis Sonntag, den 3. November 1957, täglich geöffnet von 9—12 und 13.30—17.30 Uhr und montags bis freitags jeweilen auch von 20 bis 22 Uhr.

Eintrittspreise: Einmaliger Eintritt Fr. 2.—, Tageskarte Fr. 3.—, für Mittel- und Hochschüler Fr. 1.—, für Primar- und Sekundarschüler Fr. —.50, für Gesellschaften pro Person Fr. 1.50, Dauerkarten für Schüler Fr. 4.—.

Der Katalog, redigiert von Dr. FRANZ FISCHER, Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Tübingen, enthält 58 Seiten Texte und 24 Abbildungen auf Kunstdruckpapier.

Direktor des Museums ist Professor Dr. W. U. GUYAN; Konservator der historischen Abteilung Dr. O. STIEFEL. Telephon (053) 5 43 08. **

Rundgang durch die Ausstellung in Schaffhausen

Im Hinblick darauf, dass sich sicher viele Kollegen zum Besuch der Ausstellung entschliessen werden, mögen die folgenden Hinweise für die Vorbereitung dienen und die Führung durch die Räume erleichtern.

SAAL 1 *Tracht und Schmuck*

Die Kelten waren ein prunkliebendes Volk, ja sie neigten sogar zur Eitelkeit. So urteilten die antiken Schriftsteller. Die Funde bestätigten ihre Feststellung. In den vier Vitrinen an den Wänden ist eine treffliche Auswahl keltischer Schmuckstücke und Gebrauchsgegenstände aus verschiedenen Fundorten zur Schau gestellt.

Fibeln: Sie dienten, als eine Art Sicherheitsnadeln, zum Zusammenheften des Obergewandes über der Brust. Kein Schmuckstück war so der Mode unterworfen. Jede Epoche zeigt andere Formen, jeder Stamm kennt eine besondere Art. So ermöglichen diese Fibeln oft dem Archäologen die genaue Datierung von Funden und ihre Zuweisung an verschiedene Stämme.

Arm- und Fussringe: Nicht nur die Frauen, sondern, wie Grabfunde beweisen, auch die Männer schmückten sich mit derartigen Ringen. Sie sind in verschiedenartigsten Formen aus Bronze gegossen und teilweise durch Ornamente reich verziert. Gegen das Ende der Latènezeit tauchen mehr und mehr auch Ringe aus farbigem Glas auf, stellenweise mit farbigen Emailauflagen versehen.

Halsringe: Sie sind sehr charakteristisch für die keltische Kultur. Doch sind sie nicht bloss ein Schmuckstück, das in erster Linie von den Männern getragen wurde. Vielfach sind Götterbilder mit Halsringen (Torques) versehen oder tragen einen solchen in der Hand. Ziemlich sicher dienten darum die Objekte als Opfergabe. Die ältesten Torques sind sehr einfach bearbeitet, später werden die Formen reicher mit Ornamenten verziert.

Gürtel: Zur keltischen Tracht gehörte ein Gürtel aus Leder oder Stoff, der mit Verschlüssen und Beschlägen aus Bronce versehen war. Nur diese Teile sind erhalten geblieben. Eine Besonderheit sind die formschön und zierlich bearbeiteten Gürtelketten, die meist der mittleren Latènezeit angehören.

Der Bronzespiegel von Birdlip: In einer besonderen Vitrine hängt als Einzelstück dieser selten schöne Spiegel. Er stammt aus dem 1. Jh. nach Chr., wo auf den britischen Inseln die Latènezeit weiterlebte, während auf dem Festland die keltischen Stämme bereits ihre Selbständigkeit verloren hatten. Man beachte die prächtigen Ornamente auf der Rückseite.

Grabbeigaben: Besondere Beachtung verdienen die Grabbeigaben aus Andelfingen (ZH) und Reinheim (Saarland). Letztere entstammen dem 5.—4. Jh. v. Chr. Die Originale von Torques und Armring befinden sich in der Schatzkammer. Die Photographie der kleinen Bronzefibel in der Form eines Hahnes veranschaulicht die zierlichen Ornamente, welche die kleine Figur schmücken. Maskenfibel heisst ein nach seiner Verzierung benannter Typ, der in der Früh-Latènezeit gehäuft auftritt. Darstellung menschlicher Figuren erkennen wir an den kleinen Anhängerchen, wohl Amuletten, und am Griff des Spiegels.

Grossphoto: Alltagsszene. In der Werkstatt eines Schmieds betrachtet sich eine vornehme Dame in einem Bronzespiegel vom Typ des Spiegels von Birdlip, während ihr Gatte gleich-

gültig am Türpfeiler lehnt. Im Vordergrund rechts hämmert ein Schmied ein weissglühendes Stück Eisen zu einem Schwert zurecht. Vor dem Eingang kauert ein Geselle und betätigt den Blasbalg. Hinten links wird Email als Schmuckauflage aufgegossen.

Saal 2 *Waffenhandwerk und Krieg*

Bergbau und Verhüttung des Eisens: Die erste Vitrine links veranschaulicht die Roheisengewinnung. Das meist eisenarme Erz wurde im Tagbau oder in flach in den Hang vorgetriebenen Stollen gewonnen. Zusammen mit der als Brenn- und Reduziermaterial verwendeten Holzkohle füllte man es in den Ofen ein (siehe Modell). Das Roheisen kam als teigige Luppe zum Vorschein.

Helme und Lanzen: Metallhelme waren bei den keltischen Kriegern nicht die Regel, möglicherweise wurden sie nur von den Führern getragen. Die Helme sind griechischen und römischen Originalen nachgebildet. Das schönste Exemplar eines keltischen Helmes wurde im Bett der Themse bei der Waterloobrücke in London gefunden (siehe Photo).

Als Wurfwaffe dienten die Lanzen. Der Holzschaft war unten durch einen Lanzenschuh geschützt.

In der spätern Latènezeit wurden Waffen, welche toten Kriegern ins Grab mitgegeben wurden, absichtlich verbogen und unbrauchbar gemacht (siehe verbogenes Schwert und verbogene Lanzenspitze in der Vitrine).

Schwerter: Rekonstruktion eines Schwertes aus der mittleren Latènezeit mit breiter Klinge, handlichem Griff und der dazugehörigen Scheide. Vielfach sind Waffen und Scheiden mit prächtigen Ornamenten versehen. Man beachte vor allem die Scheide des Schwertes von Hallstatt mit ihrem reichen Figurenschmuck.

Eine Besonderheit zeigen das Kurzschwert von München-Untermenzing und das Schwert von Böttstein im Kanton Aargau. Bei beiden ist die Klinge mit goldenen Schlagmarken versehen, wovon bei ersterem eine Mondsichel und bei letzterem zwei runde Marken mit der Darstellung eines Ebers erkennbar sind. Die Schlagmarken sollten wohl ein Eigentümerzeichen darstellen, zugleich aber auch, besonders bei der Darstellung des Ebers, den Träger der Waffe mit magischen Kräften ausstatten und ihm besonders Kriegsglück verleihen.

Schilde: Im Kampf schützte der Krieger seinen blossen Oberkörper mit einem schmalen hohen Schild aus hartem Holz, der mit Eisen oder Bronze beschlagen und sicher in den Farben des Stammes bemalt war.

Maske und Trompete: Der schauerliche Ton der Kriegstrompete, von der ein Originalfragment und eine Nachbildung ausgestellt sind, rief die keltischen Krieger zur Schlacht.

Grossphoto: Schlachtszene. Die in der Festung, also im Oppidum eingeschlossene Mannschaft verteidigt sich von der Höhe der Stadtmauern herab gegen die anstürmenden Feinde.

Saal 3 *Tod und Bestattung*

Die Kelten glaubten an ein Fortleben nach dem Tode in einer besseren, ihrem Ideal entsprechenden Welt. Diese Glaubensauffassung erklärt den ungeheuren Aufwand bei der Bestattung, der besonders in den ältern Fürstengräbern zum Ausdruck kommt. Am Ende der Hallstattzeit werden die Toten allgemein in Grabhügeln bestattet.

Riesengrabhügel: Der grösste je aufgefundene Grabhügel ist Hohmichele an der Donau. Er besitzt einen Durchmesser von 150 m und eine Höhe von rund 20 m. (Siehe die beiden Wandphotographien.) In der Vitrine findet sich ein Modell der Hauptgrabkammer, welche vollständig aus Holz besteht. Die Decke wird durch horizontal eingelegte Balken gebildet. In anderen Grabkammern der Hallstattzeit sind zuweilen die Wände mit Bronzeblech ausgekleidet.

Zu den Grabbeigaben gehören Waffen und Schmuckstücke, Bronzegeschirre, Tongefässe usw.

Wagen: Vielfach finden sich in den Grabkammern ganze Wagen. In der Mitte des Raumes steht eine Rekonstruktion des Wagens von Ohnenheim im Elsass, dessen Originalteile in der Vitrine ausgestellt sind. Grossartig ist auch die verkleinerte Rekonstruktion des Wagens von Deibjerg in Dänemark. Fragmente von andern Wagen und ein Abguss des Wagenrades von La Tène vervollständigen die Vitrinen.

Pferdegeschirr: Die gleiche Sorgfalt wie dem Wagen liess man auch dem Pferdegeschirr angedeihen. Zu sehen sind Grabbeigaben und eine Rekonstruktion unter Verwendung von Originalteilen in der Mittelvitrine.

Grossphoto: Früstenbegräbnis. In die ausgehobene Grube wird der Wagen versenkt, auf den man dann den Toten betten wird. Druiden leiten die Zeremonie. Im Vordergrund stehen die Beigaben, welche ins Grab gelegt werden sollen.

Saal 4

Fragmente von grossen Bronzekesseln. Das interessanteste Stück aber ist eine 2,1 cm lange Hundefigur aus blauem Glas. Sie erhält eine zierliche Streifung durch aufgelegte weisse und gelbe Fäden. Es handelt sich um ein Stück aus einer keltischen Glasbläserei, das über einem Tonkern gegossen worden ist.

Der Wandvitrine gegenüber finden sich die Fragmente des Bronzekessels von Rynkeby in Dänemark, der in einer Werkstatt Galliens hergestellt wurde.

Das Gemälde stellt Oberst Frédéric Schwab dar, der vor genau 100 Jahren, also 1857, die prähistorische Station La Tène am Neuenburgersee entdeckt hat. Nach dieser Fundstation wird bekanntlich die jüngere Eisenzeit benannt. (Vgl. die Funde von La Tène, welche über die ganze Ausstellung verstreut sind.)

Saal 5 *Münzkabinett*

Die Wohnsitze der wichtigsten keltischen Stämme: Auf der grossen Europakarte sind die wichtigsten keltischen Stämme und einzelne Stammesgruppen (Belgen, Briten, Skoten und Pikten) eingetragen. Viele der gallischen Stammesnamen leben in französischen Städtenamen weiter. Paris ist die Stadt der Parisier, Reims liegt im Gebiet der Remer usw. Diese Tatsache zeigt, dass die Stämme vor der römischen Eroberung bereits sehr stark auf ihre Stadt ausgerichtet waren, welche Mittelpunkt des öffentlichen Lebens, aber auch der militärischen Verteidigung war.

Die Münzen: In den Vitrinen sind Münzen verschiedener keltischer Stämme zu sehen. Deutlich lassen sich drei verschiedene Entwicklungsstufen unterscheiden. Die ersten keltischen Münzen sind mehr oder weniger getreue Kopien der makedonischen Goldmünze mit dem Kopf Philipps II auf der einen und dem Pferdegespann Apollos auf der andern Seite. Zwei Beispiele zeigen griechische Originalsilbermünzen neben den Nachahmungen der Donaukelten. Die zweite Stufe ist die Loslösung vom Vorbild und die Verwendung von geometrischen oder naturalistischen Motiven. Die dritte Stufe schliesslich, veranschaulicht vor allem durch eine Arvernermünze, zeigt Abbild und Namen des gallischen Führers (Vercingetorix).

Saal 6 *Die Kelten in der Schweiz*

Gräber: Das Hügelgrab der Hallstattzeit wurde durch das Flachgrab der Latènezeit abgelöst. Als Beispiel steht in der Ecke ein Doppelgrab von Münsingen im Kanton Bern. Man beachte die Schmuckringe an Armen und Beinen und die Fibeln über der Brust. Die Photographie stellt ein Grab aus Dietikon (ZH) dar. Auch hier können die Schmuckstücke deutlich erkannt werden.

Lepontier: Vgl. Karte im Helvetiersaal. Die ausgestellten Funde aus dem Gebiete der Lepontier stammen vorwiegend aus den Grabstätten Molinazzo d'Arbedo und Giubiasco.

Helvetier und Allobroger: Ein Teil des Fundmaterials aus dem Wohngebiet der Helvetier ist hier zusammengestellt, das übrige unter die Vitrinen der ganzen Ausstellung verteilt. Vor allem überraschen die schönen farbigen Glasringe aus dem Kanton Bern und die in intensiven Farben bemalten oder durch Ritzzeichnung verzierten Tongefässe. Sie sprechen für den hohen Stand der helvetischen Töpferei. Das Tongefäss aus dem Wallis ist sicher helvetischer Herkunft und exportiert worden.

Saal 7 *Die keltische Stadt*

Die keltische Stadt, von den Römern als Oppidum bezeichnet, war eine grosszügige Anlage. Sie war ein befestigter Ort an günstiger Lage, z. B. in Flußschlingen, im Sporn, der durch den Zusammenfluss zweier Gewässer entsteht, auf Inseln, in Sümpfen usw. Durch Wall und Graben wurde ein grosses Areal gesichert. Das Modell veranschaulicht uns die Anlage von Kelheim in Bayern an der Donau. Man erkennt den langgestreckten Wall, der den Sporn auf der zugänglichen Seite abschnürt. Im Wall ausgespart sind die Tore mit langen, nach innen gezogenen Torgassen.

Die beiden Photos, die Doppelschleife des Rheines bei Altenburg-Rheinau und ein Teil der Engehalbinsel Bern, weisen auf derartige Anlagen in der Schweiz hin.

SAAL 8 *Helvetier*

Dieser Saal soll zur Besinnung auf die frühe Geschichte unserer Heimat einladen. Das von Kunstmaler Fritz Leu ausgeführte grosse Wandbild hält fünf Episoden des unglücklichen Auszuges der Helvetier fest.

Gegenüber steht auf einem Sockel eine Kopfplastik des grossen Gegenspielers der Helvetier, des genialen Feldherrn Gajus Julius Caesar. Darüber hängt eine Schweizerkarte, welche die Verteilung der keltischen Stämme im Gebiete der Schweiz veranschaulicht. An den Schmalwänden befinden sich zwei Gemälde aus dem 19. Jahrhundert (Stückelberger und Gleyre).

Der Weihefund von La Tène: Nach neuerer Auffassung ist der eigenartige Massenfund von La Tène eine Anhäufung von Waffen und Geräten, welche als Opfergaben an die Götter im Fluss oder im Sumpf versenkt worden sind. In der Vitrine ist ein Teil dieser Waffen ausgestellt.

SAAL 9 *Gewerbe*

Etruskischer Import: Der Bronzedreifuss, rechts in der vorderen Vitrine, der im Rheintal gefunden wurde, ist etruskischer Herkunft. Er ist ein Beweis für die keltischen Handelsbeziehungen.

Bronzegeschirr: Man beachte vor allem die beiden Lenzburger Kannen, welche sich bis auf geringe Einzelheiten sehr stark gleichen, somit also aus der gleichen Werkstatt stammen müssen (400 v. Chr.). Die Ähnlichkeit der Formen aus verschiedenen Fundorten dokumentiert übrigens die weitgehende Einheitlichkeit des keltischen Kulturkreises.

Keramik: Die hochentwickelte Keramik wird durch einige ausgewählte Stücke dargestellt. Man beachte die Schönheit der Formen und die geschmackvollen Verzierungen.

SAAL 10 *Landwirtschaft und Gewerbe*

Grossphoto: Rekonstruktion des Töpferdorfes von Sissach-Brühl.

Landwirtschaft: Geräte, vorwiegend aus schweizerischen Fundorten.

Textilien und Lederverarbeitung: Neben einer eisernen Schere und einigen Geweberesten und Geweberekonstruktionen beachte man die vollständige Werkzeugausrüstung eines keltischen Sattlers, die samt den Resten eines Lederballens in Genf gefunden worden sind (1. Jh. v. Chr.).

Verschiedene Werkzeuge und Geräte: Interessant sind vor allem das Arztbesteck und die Feinwaage zum Prüfen von Münzen. Wie das Münzkabinett zeigt, war eine verwirrende Fülle von Münzen im Umlauf, sodass man neben der Prüfung auf den Metallgehalt auch zum Abwägen gezwungen war.

SALL 11 *Die irische Mission auf dem Kontinent*

Nach der Völkerwanderung spielten irische Kelten in der Christianisierung Mitteleuropas eine bedeutende Rolle. Auf den britischen Inseln, welche von der Völkerwanderung unberührt blieben, konnte sich das Keltentum weiter entwickeln. Die späte keltische Kunst äussert sich in den irischen und englischen Handschriften, aus denen die Photographien Einzelheiten wiedergeben. Die ausgestellten Manuskripte hingegen stammen vom Festland, halten sich aber sehr stark an die irischen Vorbilder und sind möglicherweise die Werke von irischen Mönchen.

In der Vitrine sind einige Arbeiten des spätkeltischen, also bereits christlichen Kunstgewerbes zu sehen: Reliquien- und Bücherschreine und Spangen.

SAAL 12 *Schatzkammer des keltischen Kunstgewerbes*

Dieser Saal ist der Höhepunkt der Ausstellung. Er umfasst die schönsten und seltensten Kostbarkeiten des keltischen Kunstgewerbes.

Der Silberkessel von Gundestrup (Dänemark): Siehe Bild auf Seite 932 dieses Heftes.

Der Gott von Bouray: Siehe Titelseite dieses Heftes.

Die Goldschale von Altstetten (Kt. Zürich): Auch im Gebiete der Schweiz sind kostbare Funde gemacht worden. Die ausgestellte Schale stammt aus dem 6. Jh. v. Chr. und ist in einem zerstörten Grab gefunden worden. Es handelt sich um eine Opferschale. Sie ist mit getriebenen Buckeln geschmückt, deren Aussparungen starre Tierfiguren und Andeutungen von Himmelskörpern erkennen lassen.

Röhrenkanne von Reinheim (Saarland): Dieses Stück stammt aus dem 4. Jh. v. Chr. Die treffliche Rekonstruktion beherrscht eine weitere Vitrine. Die Mündung der Röhre und der Deckel sind gegossen, das übrige ist getrieben und überaus reich ziseliert.

Neben diesen Hauptstücken findet sich eine Vielfalt von Hals-, Arm- und Fingerringen, Goldhalbkugeln aus Gräbern, ein goldener Sieblöffel von der Heuneburg, das Fragment eines mit Goldblech überzogenen Bronzehelmes, Schmuckscheiben u. a. m. in den Vitrinen. Alles sind Meisterstücke des keltischen Kunstgewerbes.

SAAL 13 *Keltische Kunst*

Unter dem Einfluss der Mittelmeerkulturen begannen auch die Kelten der Latènezeit sich mit der Plastik auseinanderzusetzen. Fruchtbare Anregungen haben sie empfangen, die Kunstwerke tragen aber den charakteristischen Stempel keltischer Eigenart. Mit wenig Ausnahmen handelt es sich um Bildwerke religiöser Bedeutung.

In der Mitte des Saales steht die *Statue von Roquepertuse* in Südfrankreich, eine keltische Gottheit in buddhistischer Stellung mit überkreuzten Beinen. Das Gewand ist mit geometrischen Motiven geschmückt und lässt einige Überreste von Bemalung erkennen. Die Malerei an der Rückwand symbolisiert ein keltisches Heiligtum, bestehend aus drei Pfeilern, deren mittlerer durch eine Vogelfigur gekrönt ist.

Fremdartig, wie ein behauener Baumstamm, erscheint der *Gott von Euffigneix*. Die Skulptur erinnert an die viel älteren Menhirstatuen. Typisch keltisch sind Torques, langsträhnige Haare und die charakteristischen Züge des Gesichtes.

Eine weitere typisch keltische Götterdarstellung erscheint auf der *Vase von Bavay,* wo neben verschiedenen Köpfen auch der Kopf eines Gottes mit drei Gesichtern dargestellt ist.

Einen behelmten Krieger stellt die *Statue von St. Anastasie* dar, verbunden mit drei kaum erkennbaren Pferdedarstellungen auf dem Sockel.

Einen grossen Raum nehmen Tierdarstellungen ein, nicht nur im Zusammenhang mit Götterbildern, sondern auch als Einzelplastiken. Eber, Pferd und Hirsch stehen im Vordergrund.

Schliesslich überrraschen uns die *Kleinplastiken von Neuvy-en Sullias,* Männer und Tänzerinnen in rituellen Posen darstellend, und die *Bronzestatuetten aus Lichtenstein,* welche um die Mitte des 1. Jh. zu einem bedeutenden Heiligtum gehört haben müssen. F. B.-V.

«Kinotag» für das asthmaleidende Schweizerkind

Vom Werbedienst der *Pro Juventute* wird uns geschrieben:

Gestützt auf einen diesbezüglichen Generalversammlungsbeschluss hat der Vorstand des Schweiz. Lichtspieltheater-Verbandes den kommenden *23. August* zum «Kinotag für das asthmaleidende Schweizerkind» bestimmt. Die Erträge der Abendvorstellung der Verbandstheater fallen einem Fonds zu, der in Zusammenarbeit mit der dazu berufenen und zuständigen PRO JUVENTUTE für die Hilfeleistung gegenüber bedürftigen Kindern mit Asthma-Leiden verwendet werden soll. Für eine geordnete, kontrollierte und wirksame Verwendung der Mittel ist jede Vorsorge getroffen.

Warum hat man gerade die Asthma-Kinder als besonders hilfsbedürftig befunden? Die Asthma-Kinder — man rechnet mit rund 4000 in der Schweiz — zählen besonders in jenen häufigen Fällen, da sie unbemittelten oder doch einfachen Familien angehören, zu den ärmsten Geschöpfen, die es gibt. In ihren Anfällen oft dem Ersticken nahe, leiden sie (und ihre Angehörigen) weit

mehr, als sich der Gesunde vorstellen kann. Asthma-Kinder sind körperlich und seelisch in höchstem Grade gefährdet; wenn nicht rechtzeitig und weitsichtige Heilmassnahmen ergriffen werden, nehmen nicht nur die Atmungsorgane schweren Schaden, erfolgt nicht nur eine ungünstige Beeinflussung der Psyche, sondern es treten sogar gefährliche Verkrüppelungen auf, die eine schwere Invalidität zur Folge haben. Neben anderen medizinischen Methoden bieten vor allem Höhenkuren die besten Heilungsaussichten. Sie sind aber wirkungslos, wenn sie schon nach kurzer Zeit — wie dies heute vielfach der Fall ist — aus finanziellen Gründen abgebrochen oder unterbrochen werden müssen. Asthma-Kinder bürden ihren Eltern oft so grosse Lasten und Sorgen auf, dass diese darunter zusammenbrechen. An öffentlichen Mitteln für diesen besonderen Zweck fehlt es, weil man *das Problem in seiner Schwere und Konsequenz bisher verkannt* hat, und die Krankenkassen, deren Beitragssysteme weitgehend auf *akute* Krankheiten ausgerichtet ist (mit Ausnahme der gesetzlich speziell geregelten Tuberkulosebekämpfung) sind einstweilen ebenfalls nicht in der Lage, auf die Dauer wirksame Hilfe zu bringen. Viele Fürsorger und Jugendhelfer standen denn auch mangels finanzieller Mittel bis dahin ratlos vor den ständig einlaufenden Hilfsgesuchen, da sie keine Möglichkeit sahen, die hohen Kosten für eine möglichst dauernde Heilung dieser armen Kinder aufzubringen. Es ist darum *angezeigt, das finanzielle Ergebnis des Kinotages gerade diesen Vergessenen zuzuwenden.* Die Vorbereitung des Kinotages wird dem Schweizervolk und den Behörden die Dringlichkeit des bisher übersehenen Problems ins Bewusstsein prägen, so dass die Hoffnung besteht, es werden künftig auch andere Kreise an der notwendigen Hilfsaktion weiterarbeiten, die der Schweiz. Lichtspieltheater-Verband mit seinen Mitgliedern in Zusammenarbeit mit Pro Juventute und Fachärzten anpackt.

Einige Fälle

Hansruedi, geb. 1940, aus O.

Hansruedi ist ein Bauernbube, welcher an schweren Asthmaanfällen leidet. Seine Mutter berichtet uns in höchster Verzweiflung, sie sitze nächtelang am Bett ihres 13jährigen und glaube jedesmal, er müsse ersticken. Der Knabe richtet sich jeweils in seinem Bett auf und ringt, blau im Gesicht, nach Atem. Man hat auch schon zweimal unter grössten finanziellen Opfern in Davos eine Asthmakur durchgeführt, musste aber immer wieder abbrechen aus Geldnot. Der Arzt rät dringend, Hansruedi sollte noch 3—4 Jahre im Bündnerland bleiben. Unter Mithilfe des Berufsberaters und der Pro Juventute gelang es, ihm in Arosa eine Lehrstelle zu finden. Hier geht es dem Jüngling nun gut, und die Anfälle wiederholen sich nicht mehr. Die Spuren des Leidens sind aber bei dem nunmehr 17jährigen Burschen noch deutlich, indem seine Schultern merkwürdig hochgezogen sind und er überaus schmächtig ist. Hätte man Hansruedi schon als kleinen Knaben in die Kur geben können, so wäre sein Leidensweg nicht so lang gewesen. Aber eben, das liebe Geld!

Leo, geb. 1950, von U.

Der Kleine hat im Anschluss an den Keuchhusten die ersten Asthmaanfälle bekommen. Seither ist er ständig in ärztlicher Behandlung, und seine Eltern haben deswegen bereits grosse Schulden auf sich nehmen müssen. Trotzdem schon lange zu einem Höhenaufenthalt geraten wurde, hat man Leo zu Hause behalten. Durch sein langes Kranksein hat sich der Knabe leider ganz unglücklich entwickelt. Er ist ausserordentlich ängstlich, sehr verwöhnt und absolut unfähig, mit Kameraden zu spielen. Es ist auch ausgeschlossen, dass man Leo vorderhand in die Schule schicken könnte. Die Kurversorgung ist jetzt mit Hilfe von Pro Juventute zustande gekommen und gleichzeitig wird auch eine intensive Nacherziehung einsetzen.

Erwin, geb. 1949, von I.

Erwin ist ein schwerer Asthmatiker und hat zudem das traurige Los, dass sich seine Mutter gar nicht um ihn kümmert, da sie sich leider mit ihren «Freunden» abgibt. Der Vater, ein gutmütiger Mann, hat jahrelang zugesehen, und nun stehen die Leute vor der Scheidung. Erwin ist eindeutig der Leidtragende. In der Schule musste er seines Leidens wegen zweimal zurückversetzt werden. Er ist heute ein verwahrloster, fauler Knabe, welcher seine Krankheit überall dort vortäuscht, wo etwas von ihm verlangt wird. Daneben ist er aber auch oft wochenlang richtig krank und keucht nur noch, statt atmen zu können. Mit Hilfe der Vormundschaftsbehörde wurde der Knabe in ein Kinderheim verbracht, und in der neuen Umgebung, wo er erst einige Monate weilt, macht er in jeder Beziehung sichtliche Fortschritte.

Yvonne, geb. 1946, von J.

Ein Lehrer hat uns auf dieses Mädchen aufmerksam gemacht, welches im Anschluss an die Masern seit dem 4. Lebensjahre an Asthma bronchiale leidet. Yvonne hat das Pensum der zweiten und dritten Klasse leidlich hinter sich gebracht, trotzdem das Kind viele Wochen während des Jahres im Bett liegen musste. Die Eltern leiden ausserordentlich stark unter der Krankheit ihres einzigen Kindes und konnten sich trotzdem nie zu einer Kur entschliessen, welche allein dem Kinde die körperliche Kraft wieder zurückgebracht hätte. Erst nachdem Yvonne in der Schule nicht mehr mitmachen konnte, weil sie einfach zu krank war, begann man mit einer Hochgebirgskur, welche der Arbeitsgeber des Mannes und Pro Juventute finanzierten und welche nach 7 Monaten zur dauernden Heilung führte.

Kurt, geb. 1949, von H.

Zum erstenmal bekam Kurt einen Asthmaanfall, als er zuschauen musste, wie der Vater seine Mutter schlug. Nachher wiederholten sich dieselben bei der geringsten Aufregung. Kurt ist ein schmächtiger Knabe, sehr anfällig für jede Erkältung und äusserst nervös. In diesem Falle hat man nach einem Aufenthalt in den Bergen auch eine psychotherapeutische Behandlung begonnen, welche guten Erfolg hat. Zur gleichen Zeit hat man die Ehe der Eltern erfreulicherweise auch bessern können, so dass der empfindliche Knabe besser aufgehoben sein wird. Hier handelt es sich um ein Asthma, das zum Teil seelisch bedingt war.

Aus der Therapie

Hochgebirgskuren für Asthmakinder

Trotz den umwälzenden Fortschritten der Chemotherapie, der Vitamin- und Hormonbehandlung, die heute in die Augen springen, muss man zugeben, dass das Asthma bronchiale der Jugendlichen besonders in den nördlichen Teilen Europas in den letzten Jahrzehnten eine Zunahme erfahren hat. Dieses allergische Leiden bedeutet für die kleinen Patienten eine wahre Plage und ist für deren Angehörige und schliesslich auch für die Allgemeinheit oft eine schwere Belastung.

Der Werdegang des Asthmaleidens ist etwa folgender: Ein vielleicht etwas nervöses — aber von Geburt sonst gesundes — Kind beginnt im Alter von etwa 2 bis 10 Jahren, meist im Anschluss an Keuchhusten, Grippe, Masern oder dergleichen eine zunehmende Disposition für chronische Katarrhe der Luftwege zu entwickeln. Es entsteht eine trockene Bronchitis, die mehr und mehr zu spastischen Zuständen neigt; und allmählich zeigen sich typische Anfälle von Atemnot, die besonders die Ausatmung erschweren. Solche asthmatischen Zustände dauern dann in ungünstigem Klima bei entsprechender Disposition oft wochen- und monatelang an. Gelingt es nicht, sie zu mildern, so werden mit der Zeit Herz und

Zirkulation beeinträchtigt. Der Patient kommt von Kräften, und es entstehen schwere Deformationen von Thorax und Wirbelsäule.

Der günstige Einfluss des Höhenklimas auf das chronische Asthmaleiden muss jedem Arzt auffallen, der in den Bergen wohnt. So haben Kollegen der Höhenstationen schon seit Jahrzehnten auf diese Sache aufmerksam gemacht, und sowohl Forscher wie auch Kliniker konnten diese Beobachtungen nur bestätigen. Es ist zu fordern, dass sich die Allgemeinheit mehr, als es bisher der Fall war, der zahlreichen Asthmakinder annehmen möge und darauf bedacht sei, ihnen eine genügend lange Hochgebirgskur zu ermöglichen. Die Asthmafrage ist sehr wichtig und bietet den grossen Vorteil, dass die für die Höhenkur aufgewendeten Mittel einen guten Erfolg versprechen bei Fällen, die auf anderem Wege gar nicht geheilt werden können.

Schon 1905 berichteten Turban und Spengler über 113 Fälle von Asthma bronchiale, die im Gebirge günstig reagiert haben.

Nach unseren Beobachtungen an einem grossen Material des Asthmakinderheims Villa Story (Hr. Trachsler) in St. Moritz erwies sich die Kur von drei bis sechs Monaten Hochgebirge — in veralteten, organisch bereits geschädigten Fällen — als zu kurz. Wir hatten nach vier bis sechs Monaten bei 110 konsekutiven Fällen 56 Prozent Dauerheilungen und 36 Prozent wesentliche Besserungen. Nach Verlängerung der Kur bei schwachen Symptomen auf ein bis zwei Jahre erhöhten sich die Dauerheilungen bei Kindern auf 65 Prozent. Bei Erwachsenen war das Resultat viel weniger überzeugend. Es ist möglich, dass wir in Zukunft mit medikamentöser Unterstützung die Resultate noch verbessern können.

Die Stadt Zürich eröffnete 1942 das Asthma-Kinderheim Pravuler in Celerina auf 1800 m ü. M., dem ich seit der Gründung ärztlich vorstehe. Durch vorbildliche Einrichtungen, durch tüchtige, liebevolle Leitung, durch zweckmässigen Sportsbetrieb, durch gesunde Ernährung, durch sorgfältige ärztliche Überwachung und vor allem durch geregelten Schulunterricht in allen Volksschulklassen — nach Zürcher Lehrprogramm — wurde es den Eltern in Zürich ermöglicht, die Kinder — wenn es sein muss, für ein bis zwei Jahre — fortlaufend im Gebirge zu belassen; so wurden sehr erfreuliche Resultate erzielt. Zur Bezahlung der sicherlich bedeutenden Unkosten helfen Eltern, Krankenkassen, Fürsorgeorganisationen mit, und wo es nicht anders geht, auch die Allgemeinheit. So gelingt es meist, die sonst oft vernachlässigten Asthmakinder in kurzer Zeit gesund und lebensfreudig zu machen. In gleicher Weise schicken auch verschiedene Krankenkassen und Wohltätigkeitsorganisationen in Belgien ihre Asthmakinder für prolongierte Hochgebirgskuren in das Kinderinstitut Villa Story (E. Trachsler) in St. Moritz. Auch die dort gemachten Erfahrungen bei über 100 Asthmapatienten sind sehr vielversprechend. Die Beobachtungszeit ist teilweise zu kurz, um ein abschliessendes Urteil zu publizieren.

Neben den staatlichen Institutionen gibt es hier eine ganze Anzahl gutgeführter Kinderheime, die sich auch für Asthmakuren eignen. Von grosser Bedeutung sind die Mittelschulen im Gebirge mit gesunden Einrichtungen und ausgezeichnetem Lehrprogramm bis zur Maturität, wie z. B. das Lyceum Alpinum in Zuoz, dann das Progymnasium der Lehranstalt Schiers in Samédan, das Töchterinstitut in Fetan und das Töchterinstitut Theodosia in St. Moritz. Es ist besonders wichtig, gerade die asthmaveranlagten Mittelschüler für längere Zeit im Hochgebirge zu belassen, damit sich ihr Körper in der Phase des grössten Wachstums gut und unbehindert entwickeln könne. Das hat — wie wir schon angedeutet haben — auch auf Geist und Charakter einen grossen Einfluss. Die Überempfindlichkeit verliert sich allmählich, und die jungen Leute können voller Kraft und Initiative den Lebenskampf antreten.

Gewiss, es ist ein grosses Opfer für die Eltern, wenn sie ihre asthmakranken Kinder für Monate oder gar Jahre aus dem Hause geben müssen; aber dieses Opfer lohnt sich und trägt gute Früchte fürs ganze spätere Leben.

So bleibt als Ergebnis dieser kleinen Abhandlung der Ratschlag: Das Bronchialasthma ist möglichst frühzeitig durch prolongierte Desensibilisierungskur in der Höhe zu bekämpfen. Je natürlicher dabei die Lebensweise ist, desto besser. Ein gesundes Milieu spielt eine grosse Rolle. Die Höhenkur ist eine Abhärtungskur; Schonung ist dabei nur im Anfang nötig, vernünftige Gymnastik und Sport sind nicht nur erlaubt, sondern ein wesentlicher Teil der Behandlung. Asthmaattacken sind hier oben selten, sie brauchen nicht stark beachtet und vor den Patienten besprochen zu werden. Während der Attacke ist Schonung und Isolierung am Platz, aber weder zur Schau getragenes Mitleid noch Bevorzugung durch Speise und Unterhaltung. So wird bei den Kindern am besten das Gesundheitsgewissen geweckt; die neurotische Komponente verschwindet und macht einem zunehmenden Selbstvertrauen Platz, das zur definitiven Heilung wesentlich beiträgt.

Dr. med. *R. Campell,*
Chefarzt des Zürcher Asthma-Kinderheimes in Celerina

BRIEFE AN DIE REDAKTION

Söldlinge der roten Pest in unsern Kreisen

Ihr habt alle gehört oder gelesen, dass nahezu 400 Schweizer zum «Jugendfestival» nach Moskau gefahren sind. Unter ihnen befinden sich mehrere Lehrer. Dass Studenten mitgereist sind, das ist einigermassen noch verzeihlich; es ist jugendliche Torheit. Dass aber Lehrer zu Söldlingen der roten Pest werden, das ist unerhört, das ist empörend. Und so etwas geschieht rund ein halbes Jahr nach dem grauenhaften Morden in Ungarn. Radio und Presse haben das ihrige bereits getan, um diese Schandtat ins richtige Licht zu rücken.

Wir aber, die wir am meisten davon betroffen werden, denn wer hätte nicht gemerkt, dass der Akzent sehr schwer auf «Lehrer» liegt, wir dürfen so etwas nicht einfach ad acta legen. Das wäre Verrat, genau so verächtlicher Verrat, wie ihn diese miserablen Moskaupilger begehen. Wir haben die Pflicht, ihnen zu zeigen, dass wir sie nicht mehr als unsere Kollegen betrachten, dass wir mit ihnen nichts mehr gemein haben.

Ich kann nicht verstehen, dass es noch so viele Dummköpfe gibt, die sich von der roten Seuche anstecken lassen — und das in der Schweiz. (Verzeiht den etwas groben Ausdruck «Dummköpfe», aber jede passendere Bezeichnung wäre noch viel weniger salonfähig.) Dass in Nachbarstaaten der Kommunismus «blüht», kann man in einzelnen Fällen begreifen (beileibe nicht entschuldigen)! Aber warum findet er in der Schweiz noch immer fruchtbaren Boden?

Wilhelm Koller, Villmergen

Schriftleitung: Dr. Martin Simmen, Luzern; Dr. Willi Vogt, Zürich; Büro: Beckenhofstr. 31, Zürich 6, Postfach Zürich 35
Tel. 280895 - Administration: Stauffacherquai 36, Zürich 4, Postfach Hauptpost, Telephon 237744, Postcheckkonto VIII 889

Institut für Erziehungs- und Unterrichtsfragen
Basler Schulausstellung

194. Veranstaltung: Zur Urgeschichte des Birstals

Führungen unter Leitung von Herrn Professor Dr. Roland Bay.

Mittwoch, 28. August

1. Exkursion. Besammlung: Tram-Endstation Aesch, 14.30 Uhr (Basel/Aeschenplatz ab: 13.49/14.01 Uhr). Gemeindewald (Jungsteinzeitliches Steinkistengrab), Ruine Tschäpperli, Klus Aesch, Schalberg (Altsteinzeitliche Höhlenstation und spätbronzezeitliche Hütten). Rückfahrt ab Ettingen 18.46 Uhr. Basel an 19.10 Uhr.

Mittwoch, 4. September

2. Exkursion. Besammlung: Basel SBB, Peron IV, 14.20 Uhr. Basel ab 14.34 Uhr, Grellingen an 14.56 Uhr. Kessiloch (Orientierung über den alten Bischofsweg und mittelsteinzeitliche Stationen), Besuch der altsteinzeitlichen Höhlen: Heidenküche, Kohlerhöhle und Kastelhöhle. Rückfahrt ab Grellingen 19.02 Uhr, Basel SBB an 19.22 Uhr.

Organisatorisches:

1. Exkursion: Kein Kollektivbillet. Grüne Ausflugstageskarte lösen (Fr. 2.—, beim Billeteur erhältlich). Damit die Kurse verstärkt werden können, ist *Anmeldung bis Dienstag, den 27. August, 19.00 Uhr, notwendig.*

2. Exkursion: Wer sich am Kollektivbillet beteiligen will, meldet sich bis *Dienstag, den 3. September,* 19.00 Uhr, schriftlich oder telefonisch an. Bezahlung der Billete im Zug. Bitte Kleingeld bereit halten!

Der Leiter des Instituts:
W. P. Mosimann
Hofstetterstr. 11, Basel
Telefon 38 63 46

7. Schweizer Volkstanzwoche

6. bis 12. Oktober 1957 im Schloss Münchenwiler bei Murten/Bern (Zentrum für Erwachsenenbildung und Freizeitgestaltung der Volkshochschule Bern).

Dieser *Einführungskurs* ist gedacht für Teilnehmer ohne Vorkenntnisse.

Aus dem Programm: Erarbeiten der allgemeinen Grundlagen: Schrittarten, Tanzformen, einfache Kreis-, Gruppen- und Kontratänze. Gemeinsames Singen und Musizieren (einfache Tanzmusik), Besprechungen. Gelegentliche Wanderungen in die idyllische Umgebung dienen freudiger Erholung.

Jedermann ist eingeladen, sei es zur eigenen Freude, aus Interesse für die mannigfaltigen Formen, sei es im Hinblick auf die Neugestaltung des Tanzes für die Jugend oder zwecks Ergänzung des Turnunterrichts.

Leitung: Ingeborg Baer-Grau (Singen, Musizieren), Willy Chapuis (Volkstanz).

Programm und Anmeldung bis 30. September 1957 bei Willy Chapuis, Roggwil/Bern, Tel. 063 / 36 362.

20. Urgeschichtskurs 1957

26./27. Oktober 1957: Schweizerische Gesellschaft für Urgeschichte; Urgeschichtskurs in der *Universität Zürich) Auditorium Maximum).*

Thema: Eisenzeit der Schweiz; Vorträge (mit Lichtbildern):

Samstag, den 26. Oktober: Die Hallstattkultur des Mittellandes und des Juras (Dr. Drack) — Die Frühlatènezeit des Mittellandes (Frl. cand. phil. Trümpler) — Die Mittel- und Spätlatènezeit des Mittellandes (Dr. R. Wyss).

Sonntag, den 27. Oktober: Die Eisenzeit in den Alpentälern (Reallehrer B. Frei) — Die Wirtschaft der Eisenzeit (Prof. Guyan) — Die Eisenzeit der Schweiz im Bilde der antiken Überlieferung (Dr. Fellmann) — Die Eisenzeit der Schweiz im Überblick (Prof. E. Vogt).

Kursgeld: Fr. 4.— für Studenten und Lehramtskandidaten. — Fr. 6.— für Mitglieder der Schweiz. Ges. f. Urgeschichte. — Fr. 7.50 für alle übrigen Teilnehmer.

Samstagabend Führung durch die Ausstellung «Kunst und Kultur der Kelten» in Schaffhausen. Extrabeitrag Fr. 9.— (Carfahrt und Eintritt).

Kurs-Programm für Nichtmitglieder der SGU beim Sekretariat der Schweiz. Gesellschaft für Urgeschichte, Rheinsprung 20, Basel.

Der Präsident der Kurskommission:
Dr. *W. Drack,* Haldenstr. 1,
Uitikon (ZH) Tel. (051) 54 66 50

Alle Flechtmaterialien
Anleitungsbücher:
Annie Galst: Flechten Fr. 2.90
Ruth Zechlin: Werkbuch
Auflage 1957, neu Fr. 16.50
Preisliste verlangen
Sam. Meier
FLECHTMATERIALIEN
SCHAFFHAUSEN

Gaberells Wandkalender sind ein Schmuck

Schönes Skilager

(Oelfeuerung und Matratzen) Berner Oberland, ab 15. Januar bis Anfang April, mit 500 Meter langem Übungslift (Fr. 1.50 pro Tag) zu vermieten. Mit Auto bis Lager fahrbar. Anfragen unter Chiffre SL 476 Z an die Administration der Schweiz. Lehrerzeitung, Postfach Zürich 1

Waschmaschine Fr. 435.—

Schweizer Fabrik verkauft neue Waschmaschinen mit Heizung, SEV-geprüft, für 3 kg Trockenwäsche, kleine Farbfehler. 387 OFA 119/57 A

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung, auch abends. Schreiben Sie heute noch an **Postfach 69 (539), Basel 15.**

Gesucht
Sekundarlehrer
sprachlicher Richtung
auf Mitte September
Privatschule Hof Oberkirch
Kaltbrunn SG 497

Grosse Privatschule in **Zürich** sucht auf Beginn des Wintersemesters einen

Naturgeschichtslehrer

eventuell in Verbindung mit Geographie und Chemie.

Offerten erbeten unter Chiffre SL 499 Z an die Administration der Schweiz. Lehrerzeitung, Postfach Zürich 1.

Primarlehrer

mit heilpädagogischer Ausbildung und Werklehrerpraxis (Erfahrungen an Schweizer Anstalten für schwachbegabte und schwererziehbare Kinder) sucht Stellung als **Spezialklassen- oder Heimschullehrer** (eventuell auch Normalklassen 3, 4, 5).

Angebote unter Chiffre SL 498 Z an die Administration der Schweiz. Lehrerzeitung, Postfach Zürich 1.

Infolge Wahl unseres Mitarbeiters an einen andern Posten suchen wir als P 9825 Q

Leiter des Beobachtungsheimes

Ehepaar (Mitarbeit der Frau erwünscht, aber nicht unbedingt erforderlich) mit psychologischer oder heilpädagogischer Ausbildung, befähigt, eine Team-Arbeit mit Psychiater und Erzieher zu gewährleisten und dem neuerstellten Beobachtungsheim für Jugendliche vorzustehen. 479

Wir bieten neben einem Gehalt, das den sich ergebenden Verhältnissen angepasst wird, freie Station mit Einfamilienhaus und Anschluss an die staatliche Pensionskasse. Bewerber sind gebeten, eine ausführliche Offerte mit handgeschriebenem Dokument zu richten an: **Landheim Erlenhof, Reinach (BL).**

Primarschule Binningen

Auf Beginn des Schuljahres 1958/59 sind folgende Stellen neu zu besetzen:

1 Lehrerin für die Unterstufe
2 Lehrer für die Mittelstufe

(3.—5. Klasse)

Die Besoldung plus Teuerungs- und Ortszulage einer Lehrerin beträgt Fr. 9222.— bis Fr. 12 876.—, diejenige eines verheirateten Lehrers Fr. 11 832.— bis Fr. 15 486.—, plus Haushalt- und Kinderzulage.

Minimalgehalt eines ledigen Lehrers Fr. 10 527.—.

Handschriftliche Anmeldungen mit Lebenslauf, den üblichen Ausweisen, einem Stundenplan und Arztzeugnis mit Durchleuchtungsbefund erbitten wir bis 14. September 1957 an die Schulpflege. 496

Schulpflege Binningen.

Offene Lehrstelle

An der **Bezirksschule in Gränichen** wird die

Stelle eines Hauptlehrers

für **mathematisch-naturwissenschaftliche Fächer** zur Neubesetzung ausgeschrieben.

Besoldung: die gesetzliche. Ortszulage für Ledige Fr. 250.—, für Verheiratete Fr. 500.—. 491

Den **Anmeldungen** sind beizulegen: die vollständigen Studienausweise (es werden mindestens sechs Semester akademische Studien verlangt), Ausweise über bestandene Prüfungen und Zeugnisse über bisherige Lehrtätigkeit. Von Bewerbern, die nicht bereits eine aargauische Wahlfähigkeit besitzen, wird ein Arztzeugnis verlangt, wofür das Formular von der Kanzlei der Erziehungsdirektion zu beziehen ist.

Vollständige Anmeldungen sind bis zum 31. August 1957 der **Schulpflege Gränichen** einzureichen.

Aarau, den 15. August 1957.

Erziehungsdirektion.

Berufsschule für Arztgehilfinnen

Stampfenbachstrasse 38 — Zürich 6

Auf Beginn des Wintersemesters 1957/58 ist die Stelle eines 489

Hauptlehrers für Biologie

zu besetzen, dem der Unterricht in Biologie und wenigstens einem Nebenfach (Chemie, Physik oder Rechnen) obliegt.

20 Pflichtstunden pro Woche.

Gehalt: Fr. 13 200.— bis Fr. 16 800.— plus Entschädigung für zusätzliche Stunden.

Inhaber des Diploms für das höhere Lehramt oder didaktisch gut ausgewiesene Sekundarlehrer mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung sind gebeten, ihre Anmeldung dem Direktor, Dr. med. **R. Salber,** einzureichen.

Schulgemeinde Frauenfeld

Stellenausschreibung

Infolge Demission und Schaffung einer neuen Lehrstelle werden auf das Frühjahr 1958 495

2 Lehrstellen

an der Primarschule zur Besetzung ausgeschrieben. Es handelt sich um P 404 Fd

1 Lehrer für die Mittelstufe,
1 Lehrer für die Oberstufe.

Interessenten belieben ihre handschriftliche Anmeldung unter Beilage der notwendigen Ausweise, Zeugnisse und eines Lebenslaufes bis 31. August an Herrn Schulpräsident **W. Klemenz, Frauenfeld,** zu richten. Persönliche Vorstellung nur auf ausdrücklichen Wunsch.

Frauenfeld, den 13. August 1957.

Die Schulvorsteherschaft.

Offene Lehrstelle

An der **Bezirksschule in Schinznach-Dorf** wird die

Stelle eines Hilfslehrers

für **Zeichnen** (zurzeit acht Wochenstunden) zur Neubesetzung ausgeschrieben.

Besoldung: die gesetzliche.

Den **Anmeldungen** sind beizulegen: die vollständigen Studienausweise (es werden mindestens vier Semester Fachstudien verlangt), Ausweise über bestandene Prüfungen und Zeugnisse über bisherige Lehrtätigkeit. Von Bewerbern, die nicht bereits eine aargauische Wahlfähigkeit besitzen, wird ein Arztzeugnis verlangt, wofür das Formular von der Kanzlei der Erziehungsdirektion zu beziehen ist.

Vollständige Anmeldungen sind bis zum 29. August 1957 der **Schulpflege Schinznach-Dorf** einzureichen.

Aarau, den 1. August 1957. 487

Erziehungsdirektion.

An der Primarschule **Zunzgen** (Baselland) ist auf den 15. Oktober 1957

eine Lehrstelle

neu zu besetzen. 490

Bewerber(innen) wollen ihre Anmeldungen mit Zeugnissen, Lebenslauf und bisheriger Tätigkeit bis Ende August 1957 an den Präsidenten der Schulpflege, **Jak. Wagner-Zimmermann,** richten.

Die Besoldungsverhältnisse und der Beitritt zur Pensionskasse sind gesetzlich geregelt. (Kompetenzen max.)

Schulpflege Zunzgen (Baselland).

Offene Lehrstelle

An der **Bezirksschule in Wohlen** (Aargau) wird die

Stelle eines Hauptlehrers

für **Gesang und Instrumentalmusik** zur Neubesetzung ausgeschrieben. 492

Besoldung: die gesetzliche. Ortszulage für Ledige Fr. 600.—, für Verheiratete Fr. 1000.—.

Es besteht die Möglichkeit, die Leitung musikalischer Vereine zu übernehmen. Besoldung durch die Vereine. Ferner besteht ein kräftiger Fonds zur Finanzierung von Konzerten.

Den **Anmeldungen** sind beizulegen: die vollständigen Studienausweise (es werden mindestens vier Semester Fachstudien verlangt), Ausweise über bestandene Prüfungen und Zeugnisse über bisherige Lehrtätigkeit. Von Bewerbern, die nicht bereits eine aargauische Wahlfähigkeit besitzen, wird ein Arztzeugnis verlangt, wofür das Formular von der Kanzlei der Erziehungsdirektion zu beziehen ist.

Vollständige Anmeldungen sind bis zum 21. September 1957 der **Schulpflege Wohlen** (Aargau) einzureichen.

Aarau, den 15. August 1957.

Erziehungsdirektion.

Junge Musiklehrerin erteilt Gruppenunterricht in

Blockflöte

an Schulen und privat.

Offerten unter Chiffre SL 449 Z an die Administration der Schweizerischen Lehrerzeitung, Postfach Zürich 1.

Schönengrund AR

Die

Lehrstelle an der Unterstufe

(1.—4. Klasse, Halbtagsschule) ist auf **1. Oktober 1957** neu zu besetzen. 488

Bewerberinnen und Bewerber, auch solche, die sich nur für einige Monate oder bis zum Frühjahr 1958 vikariatsweise zur Verfügung stellen könnten, sind gebeten, ihre Anmeldung bis **15. September 1957** beim Schulpräsidium Schönengrund, Tel. (071) 5 71 25) einzureichen, das gerne weitere Auskunft erteilt.

BARGELD

Wir erteilen Darlehen bis Fr. 5000.—. Bequeme Rückzahlungsmöglichkeiten. Absolute Diskretion zugesichert. Rasche Antwort in neutralem Couvert. Seriöse Bank gegründet vor 40 Jahren.

BANK PROKREDIT
Talacker 42
Zürich

OFA 19 L

Wo erhalten Sie den Prospekt für

Krampfadernstrümpfe

SCHWÄGLER Sanitätsgeschäft

Zürich Seefeldstrasse 4

Für jede Schule das passende Modell

Für alle Verhältnisse und jedes Budget hat Mobil das richtige, passende Schulmobiliar. Je nach Wunsch verstellbar oder fest, auf Stahlprofil- oder Holzgestell.

Mobil

Bevor Sie neue Schulmöbel kaufen, verlangen Sie bitte unsern Katalog, unverbindliche Preisofferte oder Vertreterbesuch. Prüfen Sie unsere Modelle in Ihrem Schulzimmer.

U. Frei, Mobil-Schulmöbelfabrik
Berneck SG Telephon 071-73423

Prüfen und vergleichen

Sie vor dem Kauf Ihres Klaviers — und Sie werden an Ihrem Piano lange Zeit Freude haben. Das altbewährte Fachgeschäft bietet Ihnen beste Gewähr.

hug

Seit 150 Jahren

HUG & CO., ZÜRICH
Füsslistrasse 4
Tel. (051) 25 69 40

Zürich *Institut* **Minerva**

Handelsschule Vorbereitung:
Arztgehilfinnenschule **Maturität ETH**

Berner Oberland

Welche Stadt- oder Schulverwaltung würde sich an einem sonnigen Ferienheimneubau auf 1500 M. ü. M. interessieren? Im Winter mit Auto leicht erreichbar. Interessant, weil Unterhalt und Hauswartkosten wegfallen. Interessenten erhalten Auskunft durch Chiffre SL 475 Z Administration der Schweiz. Lehrerzeitung, Postfach Zürich 1

Primarschule Walzenhausen AR

Auf den Spätherbst 1957 ist infolge Demission der jetzigen Lehrkraft die Stelle eines 494

Primarlehrers

für die Oberstufe (4.—6. Klasse) neu zu besetzen.

Besoldung: laut neuem Besoldungsreglement.

Die von Hand geschriebenen Anmeldungen mit Lebenslauf und Darstellung des Bildungsganges sind bis 1. September 1957 an den Präsidenten der Schulkommission, **K. Märki, Walzenhausen,** Tel. (071) 4 47 57, einzusenden.

Schulkommission Walzenhausen AR.

Schulgemeinde Gottlieben TG

Auf Beginn des Schuljahres 1958/59 ist an unserer Primarschule (Gesamtschule) die

Lehrstelle

neu zu besetzen. 493

Zeitgemässes Salär, niedriger Steuerfuss, moderne Schulmöblierung, geräumige 4-Zimmer-Wohnung mit Bad, Zentralheizung, günstiger Mietzins.

Bewerber evangelischer Konfession wollen sich beim Präsident der Schulvorsteherschaft, **Kd. Egloff,** melden. Telephon (072) 8 02 13.

Hier finden Sie...
die guten Hotels, Pensionen und Restaurants

BERN

Hotel Kreuz, Meiringen

bestbekanntes Passantenhaus in ruhiger Lage. Spezialarrangements für Schulen. Mit höflicher Empfehlung
Tel. (036) 5 12 16. **Fam. Mettler-Michel.**

VIERWALDSTÄTTERSEE

Hotel-Restaurant Rosengarten
BRUNNEN

Bahnhofstrasse **Der Treff● der Schulen!**
Aus Küche und Keller nur das Beste. — Grosser Restaurationsgarten. **G. Vohmann, Tel. (043) 9 17 23**

BRUNNEN Café Hürlimann, alkoholfr. Restaurant

Bahnhofstrasse, je 3 Min. von Bahnhof SBB und Schiffstation. Für Schulen bekannt, gut und vorteilhaft. Grosser Restaurationsgarten. Telephon (043) 9 11 64.

GLARUS

BRAUNWALD **Schönstes Ziel für Schulreisen**

Sesselbahn auf den Gumen (1900 m)

Zum 50jährigen Bestehen gewährt die Braunwaldbahn vom **10. Mai bis 12. Oktober** für Gruppenreisen von Schülern folgende **ermässigte Taxen:**

Bergfahrt oder Hin- und Rückfahrt Fr. 1.—
Talfahrt allein Fr. —.70 P 916—Gl

TESSIN

LUGANO CANOVA beim Kursaal Tel. (091) 2 71 16

Das kleine Haus, das sich grosse Mühe gibt! Gepflegte Küche und Keller. Zimmer m. fl. kalt. u. warm. Wasser. Schüler-Menus von Fr. 2.— an. Prop. G. Ripamonti-Brasi

GRAUBÜNDEN

Weissfluhgipfel
(2844 m ü. M.)

Grossartige Rundsicht in die Alpen, Ausgangspunkt reizvoller Wanderungen; **deshalb das ideale Ausflugsziel!**

DAVOS-PARSENN-BAHN
Luftseilbahn Parsenn-Weissfluhgipfel
(Sommerbetrieb: 22. 6.—29. 9. 1957)

Ausstellung **Die Schweiz zur Römerzeit**

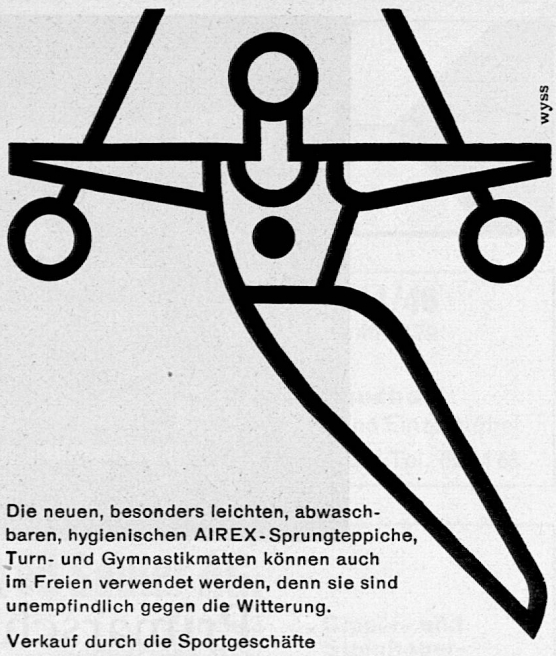
Schätze aus Schweizer Museen und Privatbesitz
Basel, Mustermesse, Baslerhalle - Telephon (061) 22 24 62
18. August bis 6. Oktober 1957

Öffnungszeiten	Werktags 10—18 Uhr
	Sonntags 10—17 Uhr
ausserdem	Mittwoch 20—22 Uhr
Eintrittspreise	Erwachsene Fr. 2.—
	Militär, Studenten, Kinder Fr. —.50
	Gesellschaft über 10 Personen Fr. 1.—
	Dauerkarte Fr. 5.—

Hatt-Schneider-Schulbedarf-Interlaken

Spezialtinten — Tusche — Klebstoffe PIC und GIGANTOS — Fixativ wasserhell — Radierwasser — VERULIN, flüssige Wasserfarbe — Ia Aquarellpinsel VERUL — Ia Eulengummi, rot und weiss, usw.

1925 1950



Die neuen, besonders leichten, abwaschbaren, hygienischen AIREX-Sprungteppiche, Turn- und Gymnastikmatten können auch im Freien verwendet werden, denn sie sind unempfindlich gegen die Witterung.

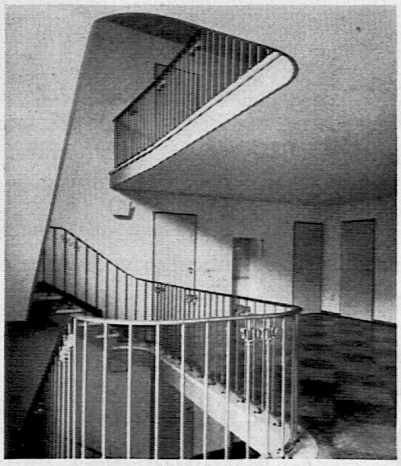
Verkauf durch die Sportgeschäfte
Vaucher Bern, Sonderegger St. Gallen, Gerspach Basel, Fritsch Zürich, Bigler Bern, Amrein Luzern, Alder & Eisenhut Küsnacht, Schaefer Lausanne, Delacroixriche Genève, Bornand Montreux.

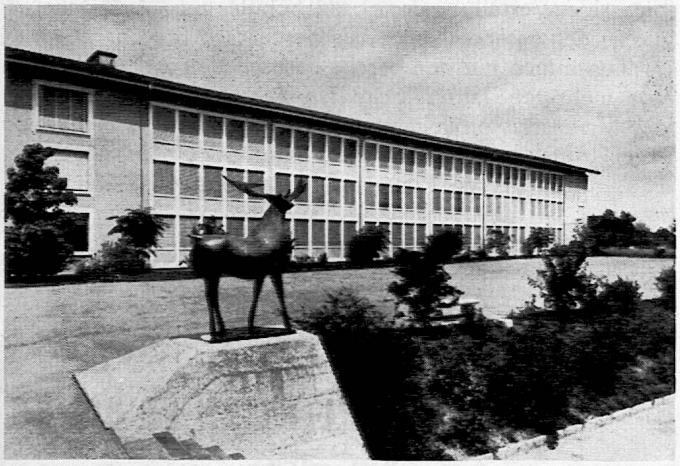
Ein Fabrikat der AIREX AG., Sins (Aargau)

AIREX Turnmatten

norm

ges. geschützt





«norm»-Bauteile sind unverwüstliche und auf Grund vieljähriger Erfahrung durchkonstruierte Qualitätserzeugnisse.
Bauteile: Brief- und Milchkasten, Fenster- und Türzargen, Kellerfenster, Garagetore, Luftschutz-Bauteile.
Lamellen-Raff- und Lamellen-Rollstoren.

Metallbau AG

Zürich 47, Anemonenstr. 40, Tel. 051-521300

Primarschulhaus Kügeliloo

Zürich-Oerlikon

Architektur, Gartengestaltung und Bauleitung Erwin Bürgi, Dipl. Arch. BSA/SIA, Zürich, Beethovenstrasse 1

Das Schulhaus befindet sich in der Stadtrandzone und ist eines der grössten von Zürich.

Das zur Verfügung stehende Bauland war knapp und das ursprünglich vorgesehene Raumprogramm nur halb so gross. Das zu realisierende Programm zwang zu einer grosszügigen Zusammenfassung der einzelnen Raumgruppen. Der dreigeschossige Hauptbau, der sämtliche Unterrichtsräume umfasst, steht durch zwei übereinanderliegende Pausenhallen mit dem Turnhallentrakt in direkter Verbindung. Die dominierende Gebäudegruppe stellt einen Akzent in dem gänzlich überbauten Wohngebiet dar. Zwei Treppenhäuser ermöglichen eine reibungslose Verteilung der ca. 800 Schüler auf 3 Ausgänge, die zu den entsprechenden Pausenplätzen führen.

Zusammen mit den bereits bestehenden Anlagen des vor mehreren Jahren erstellten Schulhauspavillons an der Maienstrasse, welches sich organisch in die Neuanlage einfügt, verfügt das Kügeliloo-Schulhaus über 4 Pausenplätze, einen Turn- und Rollschuhplatz, 2 Geräteplätze, sowie 2 Spielwiesen und bietet damit den zahlreichen Schülern ausreichende Bewegungsmöglichkeiten im Freien. Die reichhaltig bepflanzte Gartenanlage ist so gestaltet, dass sie ausser den Schulkindern auch einer weitern Bevölkerung in der schulfreien Zeit Erholung bieten kann.

Die Schulhausanlage umfasst: 18 Klassenzimmer in 3 Stockwerken, Haupt- und Neben-Treppenhäuser und WC-Anlagen; 3 Handarbeits-Räume mit zugehörigen Materialzimmern; 1 Lehrerzimmer und 1 Vorstandszimmer; 1 Singsaal; 1 Materialzimmer; 1 Raum für Gartenbauamt; 9 Räume für Luftschutz; 2 gedeckte Pausenhallen mit Veloständer; 1 Leitungsgang; 2 Turnhallen 12,04 × 24,08 m, übereinander, und 2 Geräteräume, gesamte Heizanlage mit Kohlenkeller; 1 elektr. Verteiler-Raum und Abwartkeller; 1 Turnlehrerzimmer und 2 WC-Anlagen; 1 Abwart-Werkstatt; 2 Duschenräume übereinander und 2 Umkleideräume; 1 Waschküche, 1 Trockenraum; Abwartwohnung.

Die nachstehenden Inserenten haben als Lieferanten oder durch Ausführung von Arbeiten zum gelungenen Werk ihr Bestes beigetragen

LEHMANN & CIE. AG. ZÜRICH 8
gegründet 1897 ZENTRALHEIZUNGEN
FLORASTRASSE 47
TEL. 32 40 55, 32 40 77

Spenglerarbeiten — Alumanbedachungen
H. Michalik, Spenglerei-Installationen, Zürich 4
gegr. 1891, Zinistrasse 9, Telephon (051) 23 30 59

ELEKTRO COMPAGNONI ZÜRICH
ELEKTROTECHN. ANLAGEN
WERKSTÄTTE FÜR SCHALTTAFELBAU
ETTENFELD 12 ✆ 46 32 87
RICCARDO COMPAGNONI • ZÜRICH 11/52

Max Möller Zürich 10/49
Gipsergeschäft
Ottenbergstrasse 14 Telephon 42 67 50
Ausführung von Gipserarbeiten

F. Kläusler
Mechanische Bau- und Möbelschreinerei, Ladeneinrichtungen, Innenausbau
Winterthurerstrasse 3
Telephon 26 09 16 Zürich 6

Hermann Rieter - Gipsergeschäft - Zürich 11
Dreispitz 23 — Telephon (051) 44 60 47
Ausführung sämtlicher Gipserarbeiten

Gebhart Rutz Zürich 11/46
Eidg. Meister-Diplom Telephon 46 88 79
Wehntalerstrasse 447
Möbelwerkstätte und Innenausbau
Ausführung von Hartholzarbeiten und Einzelmöbel
Privat-Bureau: Witikonerstrasse 58a Tel. 32 74 63

Sassella & Cie. AG. Zürich Biasca
Granit-, Marmor- und Hartsteinwerke Gessnerallee 28
Telephon 23 00 66
• Schweizer Firma • Über 50jährige Tätigkeit
Alle Naturstein-Lieferungen für Hoch-, Tief- u. Gartenbau. Renovationen, Grabdenkmäler

Alfred Sauter AG.
Zürich 3
Wuhrstrasse 31-37
Tel. 33 34 22
Gipser- und Steinhauergeschäft
Kunststeinfabrik

HANS WENZINGER
Zentralheizungen
Zürich
Obere Zäune 20
Tel. (051) 24 22 08

Alle Mosaik-Arten
liefert
Büchler Mosaik AG. Zürich
Zeltweg 13, Telephon (051) 32 17 35

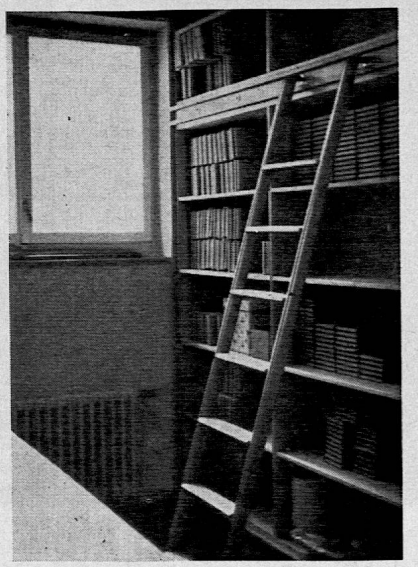
Wordstr. 102 Zürich 4
biondi
Tel. 25 71 21
Spenglerei Sanitäre Anlagen

Elektro Holder
Eidg. dipl. Elektro-Installateur
ZÜRICH 50-OERLIKON
Nansenstrasse 8, Telephon 46 62 00

B. Steinmann & Co., Zürich 1
Hoch- und Tiefbau
Auf der Mauer 15 Tel. (051) 34 92 28
Eisenbeton-,
Kanalisations-,
Maurer- und
Verputzarbeiten

Alle Türen
stammen aus der
Türenfabrik AG.
Zürich 10
Telephon 42 07 06

Garderoben-Anlagen
diverse Konstruktionen in
Leichtmetall und Stahlrohr



Materialzimmer Kügeliloo

Die zweckmässige Leiter
in Leichtmetall
durch den Spezialisten

SSS ZH

Suter-Strehler Succrs. AG.
Stahlrohr-, Feineisen- und Leichtmetallbau **Zürich 11**
Glattalstr. 138 Tel. (051) 48 27 84

Imber AG.

ABT. BAU- UND MÖBELSCHREINEREI
HALDENSTRASSE 27 ZÜRICH 3 TEL. 33 13 17

AUSFÜHRUNG VON SCHREINERARBEITEN

Die Ausführung von Spezialbelägen für Spiel- und Sportplätze, Trasse-Belägen, Aschenbahnen, Rollschuhbelägen, farbigen Belägen, Schwarzbelägen, Stein- und Holzpflästerungen übernehmen

GEBRÜDER KRÄMER AG.

Strassen- und Tiefbau
Mühlegasse 11 Zürich 1 Telephon 34 36 60

DAS SPEZIAL-HAUS

bekannt für preiswerte Bodenbeläge in

Baulinoleum Gummibelägen
Korkparkett Spannteppichen
Maschinenteppichen Orientteppichen

Geschultes Legerpersonal — Kostenvoranschläge prompt

HETTINGER AG
am Talacker 24 Zürich 1
Telephon (051) 23 77 86

Ihr Vertrauens-Spezial-Teppichhaus

BEZUGSPREISE:

		Schweiz	Ausland
Für *Mitglieder* des SLV	jährlich	Fr. 15.—	Fr. 19.—
	halbjährlich	„ 8.—	„ 10.—
Für *Nichtmitglieder*	jährlich	„ 18.—	„ 23.—
	halbjährlich	„ 9.50	„ 12.50

Bestellung und Adressänderungen der *Redaktion der SLZ*, Postfach Zürich 35, mitteilen. *Postcheck der Administration VIII 889.*

INSERTIONSPREISE:

Nach Seiteneinteilung, zum Beispiel: 1/32 Seite Fr. 14.20, 1/16 Seite Fr. 26.90, 1/4 Seite Fr. 105.—.
Bei Wiederholungen Rabatt ● Inseratenschluss: Montag mittags 12 Uhr ● Inseratenannahme: *Administration der Schweizerischen Lehrerzeitung, Stauffacherquai 36, Zürich 4,* Postfach Zürich 1 ● Telephon (051) 23 77 44.

AZ Zürich 1

DRUCK fabag
AG. Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei

DER PÄDAGOGISCHE BEOBACHTER
IM KANTON ZÜRICH
Organ des Zürcher Kantonalen Lehrervereins · Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung
ERSCHEINT MONATLICH EIN- BIS ZWEIMAL 51. JAHRGANG NUMMER 15 23. AUGUST 1957

Reorganisation der Oberstufe

Der Kantonalvorstand möchte alle Kolleginnen und Kollegen zu Stadt und Land auf die wohlgelungene Ausstellung «Kopf, Herz und Hand» im Pestalozzianum Zürich hinweisen, welche ein anschauliches und eindrückliches Bild über die nun mehr als 10jährige Arbeit in den Versuchsklassen an der Oberstufe vermittelt. Nicht nur der Lehrerschaft, sondern auch Mitgliedern von Schulbehörden, Politikern und Schulfreunden möchten wir den Besuch der Ausstellung angelegentlich empfehlen.

Der Vorstand des ZKLV

Oberstufenkonferenz des Kantons Zürich

Protokoll der ausserordentlichen Hauptversammlung vom 22. Juni 1957, 15.00 im Pestalozzianum

Geschäfte: 1. Begrüssung; 2. Gründung eines Verlages; 3. Verschiedenes; 4. Führung durch die Ausstellung.

1. Begrüssung: Der Präsident, Konrad Erni, begrüsst die anwesenden 50 Mitglieder der OSK sowie als Gäste die Herren Prof. Huber und Dr. Vögeli vom Synodalvorstand, Herrn Dr. Haeberli (Sekundarlehrerkonferenz), Herrn Wymann (Pestalozzianum), Frl. Marti (Kant. Arbeitslehrerinnenkonferenz), Frl. Güttinger (Zürcher Arbeitsgemeinschaft der Arbeitslehrerinnen für Versuchsklassen) und Herrn Aebli, Obmann der Arbeitsgruppe Oberstufe Glarus.

Er erinnert die Kollegen an den mit der Einladung zugestellten Fragebogen betr. persönliche Weiterbildung. Die eingehenden Antworten sollen es dem Vorstand ermöglichen, eine Dokumentation über die Anstrengungen jedes einzelnen Kollegen, sein persönliches Rüstzeug für den Unterricht an der Oberstufe zu vervollkommnen, zusammenzustellen. Wir wollen uns nötigenfalls darüber ausweisen können, dass wir in den vergangenen Jahren keine Mühe gescheut haben, um den Anforderungen als Lehrer an den heutigen und allenfalls zukünftigen Oberstufenklassen genügen zu können. Es liegt daher im Interesse jedes einzelnen Kollegen, den Fragebogen rasch ausgefüllt zurückzusenden.

Zum Lehrermangel auf der Oberstufe äussert er sich dahin, dass man keine Verweser direkt aus dem Seminar an Versuchsklassen abordnen sollte, denn die bisher erzielten Ergebnisse sind doch zum grossen Teil auf die Schulerfahrung der beteiligten Kollegen zurückzuführen. Jeder Lehrer an Versuchsklassen sollte vorher seine Erfahrungen an gewöhnlichen Oberstufenklassen oder Realklassen sammeln können. Er schliesst mit dem Appell, jüngeren Kollegen stets mit Rat und Hilfe beizustehen.

2. Gründung eines Verlages: E. Frech legt in einem einleitenden Referat die Vorgeschichte dar. Die Ausstellung im Pestalozzianum zeigt eine solche Fülle von Material, Anregungen und Ideen, dass verschiedene Kollegen den Wunsch äusserten, etwas davon schwarz auf weiss nach Hause tragen zu können, seien es nun Arbeitspläne, ausgearbeitete Themen oder einzelne Blätter. Die Publizierung der ausgestellten Arbeiten und später weiterer geeigneter Schriften würde natürlich jedem Kollegen die Vorbereitungsarbeit für die Schule gewaltig erleichtern, was den Vorstand bewog, der Hauptversammlung die Gründung eines eigenen Verlages zu beantragen.

Nachdem verschiedene technische Fragen geklärt sind, wird der Vorstand beauftragt, die ersten Arbeiten an die Hand zu nehmen und eine Verlagsleitung zusammenzustellen. Die Finanzierung wird wie folgt beschlossen: Pro Mitglied wird ein Anteilkapital von Fr. 5.— einbezahlt, zudem wird an der nächsten Hauptversammlung ein Antrag auf Erhöhung des Jahresbeitrages gestellt, so dass nachher der Beitrag dem der anderen Konferenzen entsprechen soll.

Vorerst sollen je die Arbeit eines Zürcher und eines Winterthurer Kollegen aufgelegt werden, dazu einige Arbeitsblätter.

3. Verschiedenes: Es wird hier auf einige Zeitungsartikel im Zusammenhang mit der Ausstellung hingewiesen, auch werden einige besondere Fragen der Versuchsklassen diskutiert. Beschlüsse werden keine gefasst.

4. Führung durch die Ausstellung «Kopf — Herz — Hand»

Einleitend spricht der Präsident allen, die zum Gelingen der Ausstellung beigetragen haben, seinen Dank aus. Er würdigt die grosse Arbeit, die hinter dieser Ausstellung steckt und freut sich vor allem darüber, dass eine so grosse Zahl von Kollegen an diesem Teamwork mitgemacht hat. Anschliessend erläutert HANS WYMANN, der Leiter des Pestalozzianums, Vorgeschichte, Sinn und Zweck der Ausstellung. Nachdem nun jahrelang in vielen Schulstuben des Kantons Zürich praktische Versuche mit dem neuen Schultypus durchgeführt worden sind, wollen wir heute mit konkreten Beispielen Rechenschaft ablegen über die Arbeitsweise, die Erziehungsformen und die Unterrichtsergebnisse von Versuchsklassen zu Stadt und Land. Anhand vieler Schülerarbeiten wird sehr anschaulich gezeigt, auf welchen Wegen und mit welchen Mitteln die stofflichen und erzieherischen Ziele erreicht werden. Für den Besucher wurde eine Schrift geschaffen, die die wesentlichen Grundsätze des Unterrichtes auf der Oberstufe, die Unterrichtsverfahren sowie die Ziele darlegt. Sie enthält auch die Postulate, die die Schule auf Grund der sorgfältig durchgeführten Versuche an das revidierte Volksschulgesetz stellen muss.

Der Referent schliesst mit der Feststellung, dass die Schule ihren Anteil zugunsten einer Neugestaltung der Oberstufe geleistet hat, indem sie die unterrichtlichen Grundlagen erarbeitete, wovon die Ausstellung Zeugnis ablegt. Es liegt nun am Gesetzgeber, diese Ergebnisse zu verwerten und damit die Teilrevision des Volksschulgesetzes zu einem glücklichen Ende zu führen.

Anschliessend folgt ein Rundgang durch die Ausstellung; als Führer stellen sich einige Kollegen, die massgebend an der Ausstellung mitgewirkt haben, in verdankenswerter Weise zur Verfügung.

Schluss der Versammlung: 1615.

Der Aktuar: *Heinrich Weiss*

Sekundarlehrerkonferenz des Kantons Zürich

Protokoll der Jahresversammlung vom 1. Juni 1957, 14.45 Uhr, im Auditorium 101 der Universität Zürich

(Fortsetzung)

8. Unser Gedichtbuch. Wünsche und Anregungen für die Neuauflage.

Max Niederer, Wädenswil, referiert namens der von Fritz Illi geleiteten Kommission. 63 Kollegen beantworteten die vom Konferenzvorstand verschickten Fragebogen über das Buch «Gedichte».

Die Sichtung der Antworten ergab fast völlige Übereinstimmung mit den Richtlinien der Kommission, denen die Thesen der Einladung entsprechen. Diese Homogenität der Meinungen führt er auf das Geschick der Verfasser des bisherigen Buches zurück. — Zwei grundlegende Anforderungen darf man nicht ausser acht lassen: 1. Das Gedichtbuch kann keinen lückenlosen Überblick über die Literaturgeschichte bieten; das muss höhern Schulen vorbehalten bleiben. 2. Es ist für den Schüler und nicht für den Lehrer bestimmt; an sich wundervolle Gedichte — z. B. solche schwermütiger Grundstimmung — wären für unsere Schüler weitgehend unverständlich. Aus dem gleichen Grunde soll das leichte Übergewicht des Epischen und Balladenhaften über das Lyrische belassen werden.

Zu den einzelnen *Thesen* ergänzt er,

1. dass der bisherige Umfang gewahrt bleibe, der Aufbau nach Themaeinheiten ebenfalls; er sollte lediglich um ein Kapitel «Tiere» erweitert und mit einem Inhaltsverzeichnis nach Gedichtanfängen versehen werden.

2. Gestrichen werden selten gelesene Gedichte, thematisch oder weltanschaulich überholte, wie «Tod in Ähren», allzu hochgemute Lebensweisheiten vergangener Zeiten und Gedichte, die das allgemein hohe Niveau unterschreiten. Bei den Streichungen wurde behutsam vorgegangen; «Schillers Glocke» bleibt.

3. Neu aufgenommen werden

a) weitere Gedichte schon berücksichtigter Dichter, wie «Füsse im Feuer», Mörikes «Septembermorgen», noch einiges von Eichendorf und Morgenstern.

b) Gedichte aus der Gegenwart erscheinen notwendig. Die Welt der Poesie soll vom Schüler als lebendige Realität und nicht nur als wehmütige Reminiszenz der Vergangenheit erahnt werden können; es sollen berücksichtigt werden Bergengruen, Carossa, Goes, Schröder, Zuckmayer usw., an Schweizern Allenspach, Brenner, Ehrismann, Schumacher, Strub, S. Walter, Zemp, Zollinger. Allerdings sind viele moderne Gedichte zu kompliziert, um für unsere Stufe in Betracht zu kommen.

c) Mehr humorvolle Gedichte werden gewünscht; doch ist die Auswahl nicht gross; immerhin konnte man einiges bei Busch, Morgenstern, Kästner und Allenspach finden.

d) Einzelne Gedichte aus unserer Mundart sind sehr erwünscht; aber oft sind solche zwar gut gemeint, doch dilettantisch. Es werden einige Gedichte von J. P. Hebel und Albert Ehrismann vorgeschlagen.

e) Vertonte Gedichte werden vermehrt berücksichtigt und Gedichte mit gleichem oder ähnlichem Thema, die willkommene Vergleichsmöglichkeiten bieten sollen.

4. In der äussern Gestaltung soll das Gedichtbuch als ein Schulbuch besonderer Art gekennzeichnet sein.

In der *Diskussion* dankt Paul *Zuber*, Zürich-Waidberg, der Kommission für ihre Anträge; Theo *Marthaler* wünscht Schallplatten zu den vertonten Gedichten und zu Mundartgedichten, die nicht zürichdeutsch sind; J. *Berchtold*, Ossingen, weist auf Streichungsmöglichkeiten hin. Die *Versammlung* stimmt den Thesen gesamthaft und mit grosser Mehrheit zu. Sie lauten:

Thesen zum Gedichtbuch

1. Das Gedichtbuch entspricht im allgemeinen den Bedürfnissen der Sekundarschule; daher soll am Grundstock der rund 200 Gedichte und am Aufbau nichts geändert werden.

2. Selten verwendete, nicht mehr zeitgemässe Gedichte, sollen ersetzt werden.

3. Als Ergänzung kommen vor allem in Frage:

a) weitere Gedichte schon berücksichtigter Dichter
b) Gedichte aus der Gegenwart
c) humorvolle Gedichte
d) einzelne Gedichte aus unserer Mundart
e) vertonte Gedichte

4. Die äussere Ausstattung ist womöglich zu verbessern; vor allem soll das Buch neu illustriert werden.

Mit dem Dank an Kommission und Referent schliesst der Vorsitzende das Geschäft und, da sich zu

9. Allfälligem niemand meldet, auch die Jahresversammlung, punkt 18 Uhr.

Der Aktuar: *W. Weber*, Meilen

Lohnrückzahlungen

Kürzlich wurde der Kantonalvorstand darüber orientiert, dass den Lehrern einer Gemeinde irrtümlicherweise während verschiedener Jahre zuviel Lohn (mehr als die Gemeinde beschlossen hatte) ausbezahlt worden war, total ca. Fr. 3000.—. Es stellt sich die Frage, ob diese Lehrer verpflichtet sind, die zuviel bezogene Summe zurückzuzahlen.

Normalerweise wird jeder Lehrer, der einen Irrtum in der Lohnauszahlung feststellt, sofort die zuständige Gemeindebehörde darauf aufmerksam machen und nur den richtigen Lohn beziehen. Aber in diesem Falle wurde der Irrtum während Jahren weder von den Lehrern noch von der Gemeinde entdeckt.

Unser Rechtskonsulent kam zu der Auffassung, dass die Lehrer nicht für ein Versehen haftbar gemacht werden können, das vom Staat oder der Gemeinde begangen wurde. So wenig ein Bürger irrtümlicherweise zu viel bezahlte Steuern zurückverlangen könne *(§ 108 des Kant. Steuergesetzes lautet: Ein rechtskräftiger Entscheid kann auf Antrag des Steuerpflichtigen zu dessen Gunsten nur dann revidiert werden, wenn der Steuerpflichtige erhebliche Tatsachen oder Beweismaterial geltend macht, von denen er nachweist, dass sie ihm trotz pflichtgemässer Sorgfalt bisher nicht bekannt sein konnten)*, so fehle der Gemeinde oder dem Staat auch das Recht, irrtümlicherweise zuviel ausbezahlte Besoldung zurückzufordern, vor allem nicht, wenn der Lehrer nachweisen kann, dass er die ganze bezogene Besoldung zur Bestreitung des Lebensunterhaltes verwendet habe.

J. B.

Zürch. Kant. Lehrerverein

Protokoll der Präsidentenkonferenz

vom 17. Mai 1957, 18.00 Uhr, im Bahnhofbuffet Zürich-HB

(Fortsetzung)

3. Mitteilungen

a) Präsident J. Baur verweist auf die Resultate der *Volksabstimmung vom 7. April 1957.* Eine sehr erfreuliche Annahme fand das Gesetz über die Erhöhung der Teuerungszulage an die Rentner mit rund 80 000 Ja gegen 33 000 Nein. Unser Ziel wird nun sein, die Abschaffung der vier bestehenden Rentnerkategorien und die Gleichbehandlung aller Rentner zu verwirklichen. Anderseits muss immerfort der Versicherung der freiwilligen Gemeindezulage die volle Aufmerksamkeit geschenkt werden.

Das *Gesetz über die Abänderung der Lehrerbildungsgesetze* wurde vom Souverän ebenfalls gutgeheissen, jedoch mit einem wesentlich schlechteren Resultat. Der Kantonalvorstand hofft, das Gesetz werde sich weder zum Schaden unserer Schule noch des Lehrerstandes im Kanton Zürich auswirken.

b) *Volksschulgesetzesrevision:* In nächster Zeit wird der Regierungsrat die erziehungsrätliche Vorlage beraten. Der Kantonalvorstand hat an den Regierungsrat eine kurze Eingabe gerichtet, worin er nochmals auf die Beschlüsse der kantonalen Schulsynode vom vergangenen Herbst hinweist.

c) *Vikariatsentschädigungen für pensionierte Kollegen.* Die BVK stellte fest, dass pensionierte Lehrer, welche sich noch für den Vikariatsdienst zur Verfügung stellen, in bezug auf Entlöhnung anders behandelt werden als die übrigen staatlichen Funktionäre. Nach bisheriger Regelung durfte ein Lehrer pro Jahr zusammen aus Rente und Vikariatsentschädigung nicht einen höheren Betrag beziehen, als das nach Besoldungsgesetz mögliche Maximum. Mit Beschluss des Regierungsrates vom 28. März 1957 wird nun festgelegt, dass das *monatliche* Einkommen aus Rente und Vikariatsentschädigung (exklusive AHV-Rente) das monatliche Maximum der Lehrerbesoldung nicht übersteigen darf. Diese Regelung hat nun zur Folge, dass in der Stadt Zürich die Vikariatsentschädigung an pensionierte Kollegen, bei den übrigen Kollegen im Kanton die BVK-Rente gekürzt wird! Diese Kürzung der BVK-Rente erfolgt pro Monat nach dem 18. Arbeitstag. Der Kantonalvorstand ist der Auffassung, dass die Neuregelung der rechtlichen Grundlage entbehre. Eine Umfrage bei den pensionierten Kollegen, welche sich für den Vikariatsdienst zur Verfügung stellen, soll die Grundlagen schaffen für das weitere Vorgehen in dieser Angelegenheit.

d) *Motion von Kantonsrat Kramer, Rafz.* Der Motionär stellt die Abschaffung der freiwilligen Gemeindezulage und die Schaffung einer staatlichen Gesamtbesoldung zur Diskussion. Für die Landgemeinden scheint der Vorschlag vorerst verlockende Aspekte aufzuweisen, könnte doch damit der recht beträchtliche Budgetposten der Lehrerbesoldungen gestrichen werden. Eine kantonale Einheitsbesoldung wäre zudem voll bei der BVK versichert. Das ganze Problem muss jedoch in einen weiteren Rahmen politisch-finanzieller Betrachtungen gestellt werden. Eine straffe Zentralisierung auf finanziellem Gebiet würde sicher Zentralisierungsmassnahmen schulpolitischer und verwaltungstechnischer Art nach sich ziehen. Es wäre sicherlich eine Aushöhlung der Gemeindeautonomie, welche gerade noch recht stark im Schulwesen gewahrt werden konnte, zu befürchten. Probleme wie Volkswahl der Lehrer — obschon gerne auf ähnlich gelagerte Fälle wie Notare, Bezirksrichter und Bezirksstatthalter verwiesen wird — und die Stellung der Gemeindeschulpflegen würden unausweichlich mit der vorgeschlagenen Besoldungsneuregelung aufgeworfen werden. Die Lehrerschaft wird die Verhandlungen im Rat mit Interesse verfolgen.

e) Der Kantonalvorstand hat auf Wunsch der kantonalen Inspektoren für den Knabenhandarbeitsunterricht eine Eingabe an die Erziehungsdirektion gerichtet mit dem Ersuchen, die Entschädigungen für diese Inspektoren sowie für andere Funktionen (z. B. Berater der Verweser und Vikare u. a. m.) den erhöhten Entschädigungen für die Bezirksschulpfleger und die Inspektorinnen für Mädchenhandarbeit anzupassen.

f) *Lehrermangel:* Der Kantonalvorstand unterbreitet in einer Eingabe an die Erziehungsdirektion zuhanden des Erziehungsrates Vorschläge für Sofortmassnahmen, von denen er sich eine fühlbare Verbesserung des Lehrermangels im Kanton Zürich verspricht. Der Aufruf des Kantonalvorstandes im vergangenen Herbst war recht erfolgreich, meldeten sich doch dieses Frühjahr 405 Kandidaten für die Aufnahme in die Unterseminarien und die Lehramtsabteilungen an. Davon konnten 270 Kandidaten aufgenommen werden (1956: 285 Anmeldungen, 200 Aufnahmen). Dieser Erfolg bestätigt die Auffassung des Kantonalvorstandes, es sei möglich, für genügenden Nachwuchs aus dem eigenen Kanton zu sorgen. Die Eingabe wünscht die möglichst rasche Schaffung einer Mittelschule für das Zürcher Unterland und die sofortige Angliederung einer Lehramtsabteilung an die Oberrealschule Zürich. Da das Unterseminar Küsnacht kaum mehr weiter ausgebaut werden kann, wird eine zentrale Ausschreibung der Anmeldungen für Küsnacht und Zürich sowie eine Vereinheitlichung der Aufnahmeprüfungen vorgeschlagen.

Wenn nun die Schülerzahlen an den Lehramtsabteilungen und dem Unterseminar stark erhöht werden, ist eine Umorganisation und ein Ausbau des Oberseminars unumgänglich, da das bestehende Institut heute bis an sein äusserstes Leistungsvermögen belastet ist.

Endlich wird in der Eingabe entschieden gegen die in andern Kantonen Schule machenden Notlösungen Stellung genommen. Die vieldiskutierten Umschulungskurse sind nicht die Lösungen, den Lehrermangel auf die Dauer zu beheben. Der Kantonalvorstand hofft deshalb, mit seinen positiven Vorschlägen einen wesentlichen Beitrag für die Gewinnung eines tüchtigen und ausreichenden Lehrernachwuchses leisten zu können und bei den massgeblichen Behörden Gehör zu finden.

g) *Mitgliederwerbung:* Übereinstimmend gehen aus den Meldungen der Bezirkspräsidenten hervor, dass die *persönliche* Werbung immer noch den besten Erfolg verbürgt. Präsident Baur ersucht um Meldung der Werberesultate bis zum 10. Oktober 1957.

h) *Anwendung der Körperstrafe:* Der Kantonalvorstand ist gegenwärtig an der Arbeit, zusammen mit der Erziehungsdirektion einen gangbaren Rechtsweg zu finden. Es soll in allen Fällen von Anwendung der Körperstrafe zuerst eine Behandlung des Problems durch die Schulpflege erfolgen.

i) *Mutationen* in den Sektionsvorständen sollen sofort dem Kantonalvorstand gemeldet werden. Der Sektion Zürich steht auf Grund der Erhöhung des Mitgliederbestandes ein weiterer Delegierter zu.

k) *Verwaltungsgerichtsbarkeit:* Regierungsrat Reich

teilte im Kantonsrat mit, der Regierungsrat werde in allernächster Zeit zu einer Vorlage über die Verwaltungsgerichtsbarkeit Stellung nehmen. Der Vorsitzende gibt seinem Erstaunen darüber Ausdruck, dass die Personalverbände bis heute nie zu einer Aussprache über eine solche Vorlage begrüsst worden seien. Sie werden ihr Mitspracherecht unverzüglich geltend machen müssen.

4. Die Geschäfte der Delegiertenversammlung vom 15. 6. 1957 sind:

Protokoll, Namensaufruf, Mitteilungen, Jahresbericht, Jahresrechnung 1956 und Voranschlag 1957, Wahlen in den SLV und Wahlvorschläge für die Kant. Schulsynode.

Zur Jahresrechnung 1956 und zum Budget 1957, welche bereits im «Pädagogischen Beobachter» veröffentlicht worden sind, gibt Zentralquästor Hans Küng noch einige Einzelheiten bekannt. Die Erhöhung des Jahresbeitrages auf Fr. 15.— ist vor allem durch vermehrte Ausgaben für den Kantonalvorstand bedingt. Der Präsident wird auf Kosten des ZKLV um einige Schulstunden pro Woche entlastet, damit er seinen grossen Aufgaben als Präsident des ZKLV nachkommen kann. Die vom Kantonalvorstand vorgeschlagenen Verbesserungen finden die Zustimmung der Präsidentenkonferenz

Der Vertreter der Primarlehrer in den Synodalvorstand ist dieses Jahr neu zu wählen. Präsident J. Baur schlägt vor, dass abwechslungsweise die Stadt Zürich und die Landschaft und die Stadt Winterthur bei der Wahl eines Vertreters der Volksschullehrerschaft zum Zuge komme. Die Sektion Zürich wird deshalb ersucht, zuhanden der Delegiertenversammlung einen Vorschlag zu unterbreiten. Im weiteren sind noch die Wahl eines Mitgliedes der Aufsichtskommission für das Pestalozzianum, der Synodaldirigent und die Kommission zur Förderung des Schul- und Volksgesanges vorzunehmen. Hiezu werden noch die Mitteilungen des Synodalvorstandes abgewartet.

Ferner sind verschiedene Wahlen von Vertretern in den SLV zu vollziehen wie: Präsident der Witwen- und Waisenstiftung (J. Binder), Präsident der Redaktionskommission der SLZ (Dr. E. Bienz), Vertreter in der Jugendschriftenkommission (J. Haab). Für den als Delegierter des SLV zurücktretenden A. Zollinger, SL, schlägt die Sektion Horgen H. Stocker, PL, Wädenswil, vor.

5. Die Umfrage über die Aufnahme in die BVK hat ein recht umfangreiches Material ergeben. Allgemein kann festgestellt werden, dass die Untersuchung der neu in den Schuldienst tretenden Kollegen sehr spät erfolgt; im Durchschnitt nach neun Monaten, in einzelnen Fällen erst nach zwanzig und mehr Monaten! Dies hat sehr oft zur Folge, dass der Untersuchte inzwischen eine Krankheit durchgemacht hat — oft als Folge seiner Tätigkeit als Lehrer — welche ihm eine Aufnahme in die Vollversicherung verunmöglicht. Die Verzögerung der Untersuchung ist durch eine unverantwortbare Überlastung des Vertrauensarztes für die Lehrerschaft zu erklären. Der Kantonalvorstand wird deshalb Schritte unternehmen müssen, um diese unhaltbaren Zustände zu verbessern.

6. Allfälliges

O. Gasser, Rüti, gibt seinem Erstaunen darüber Ausdruck, dass Eltern mit Beschwerden direkt an die Erziehungsdirektion gelangen, wobei die Oberbehörde sehr oft auf diese Beschwerden eintrete. Dadurch würden die Ortsschulpflegen und die Bezirksschulpflegen in wichtigen Fragen übergangen. Auch Stundenplanfragen würden oft auf Anfragen von Lehrern bei der Erziehungsdirektion direkt, unter Umgehung der Bezirksschulpflegen, beantwortet. O. Gasser wünscht, die Oberbehörden möchten wieder einmal auf ein korrektes Vorgehen in solchen Fragen aufmerksam gemacht werden.

Präsident Baur schliesst um 20.40 Uhr die Tagung mit dem Dank an die Anwesenden für ihre Mitarbeit.

Der Protokollaktuar: *W. Seifert*

Aus den Sitzungen des Kantonalvorstandes

9. Sitzung, 21. März 1957, Zürich

Die Sitzung ist ausschliesslich Fragen der Lehrerbildung und der Behebung des Lehrermangels gewidmet. Ausser den Mitgliedern des Kantonalvorstandes beteiligen sich an der Aussprache noch die Herren Dr. Guyer, Direktor des kantonalen Oberseminars, W. Zulliger, Seminardirektor, Küsnacht; Kollege Max Bührer, Kantonsrat, und zwei Vertreter des Lehrervereins Zürich. Kollege Max Bührer erläutert seine Motion betreffend Vereinheitlichung und Dezentralisation der Lehrerbildung.

Anschliessend wird die im Kantonsrat gemachte Anregung auf Durchführung von Umschulungskursen von Berufsleuten zu Primarlehrern diskutiert. Beschlüsse werden keine gefasst, doch wird sich der Kantonalvorstand mit den aufgeworfenen Fragen noch gründlich beschäftigen.

10. Sitzung, 28. März 1957, Zürich (I. Teil)

Die Koordinationsstelle für kulturelle Ungarnhilfe wird auf Ende März 1957 aufgehoben.

Die Erziehungsdirektion hat sämtlichen Schulpflegen ein Zirkularschreiben zugestellt betreffend Versicherung der freiwilligen Gemeindezulagen oder eventueller Auszahlung eines Ruhegehaltes an noch nicht versicherte pensionierte Lehrkräfte. *E. E.*

Reisedienst des ZKLV

Herbstferien 1957

Der Reisedienst des ZKLV offeriert den Mitgliedern des ZKLV die Teilnahme an folgenden Auslandreisen der Reisehochschule zu reduziertem Preis:

Palermo-Lipari-Stromboli, 5.—18. Oktober . . .	Fr. 450.—
Grosse Sizilienreise, 5.—20. Oktober (unter wissenschaftlicher Leitung)	Fr. 630.—
Insel Rhodos, 5.—20. Oktober (Reiseleiter: Herr Prof. Dr. F. Fischer)	Fr. 600.—
Wien-Klagenfurt, 6.—13. Oktober (wissenschaftl. Leitung durch Kunsthistoriker und Mitwirkung von Hofrat Dr. Rudan in Klagenfurt)	Fr. 310.—
Florenz und Toscana, 15.—20. Oktober, Reiseleiter: Herren Dr. König und Cohn . . .	Fr. 320.—
Rom, 12.—20. Oktober, Leitung: Herr Prof. Dr. Schäfer, Universität Göttingen	Fr. 320.—
Paris, 6.—15. Oktober, unter wissenschaftlicher Führung	Fr. 365.—

Detailprogramme erhältlich bei Herrn E. Maag, Leiter des Reisedienstes ZKLV, Wasserschöpfi 53, Zürich 3, Telephon 33 55 75.

Redaktion des Pädagogischen Beobachters: Max Suter, Frankentalerstrasse 16, Zürich 10/49